

Bote von der Ybbs.

(Wochenblatt)

Zf. 24/11 1900 3. u. M. des Bürgermeisters

Bezugs-Preis mit Postverfendung:
Ganzjährig K 8.—
Halbjährig „ 4.—
Vierteljährig „ 2.—
Pränumerations-Beträge und Einschaltungs-Gebühren sind
vorans und portofrei zu entrichten.

Schriftleitung und Verwaltung: Obere Stadt Nr. 8. — Unfrankirte Briefe werden nicht
angenommen, **Handschriften** nicht zurückgestellt.
Ankündigungen, (Inserate) werden das erste Mal mit 10 h. und jedes folgende Mal mit 6 h pr.
Spaltige Petitioneile oder deren Raum berechnet. Dieselben werden in der Verwaltungs-
stelle und bei allen Annoncen-Expeditionen angenommen.
Schluß des Blattes **Freitag 5 Uhr Nm.**

Preise für Waidhofen:
Ganzjährig K 7.20
Halbjährig „ 3.60
Vierteljährig „ 1.80
Für Zustellung ins Haus werden vierteljährig 20 h
berechnet.

Nr. 47.

Waidhofen a. d. Ybbs, Samstag den 24. November 1900.

15. Jahrg.

Ämtliche Mittheilungen des Stadtrathes Waidhofen an der Ybbs.

3 5938.

Kundmachung

betreffend die Einführung elektrischer Motoren in gewerblichen Betriebsanlagen.

Die bei Inbetriebsetzung des städtischen Electricitätswerkes zu gewärtigende Einführung elektrischen Kraftbetriebes in gewerblichen Betriebsanlagen läßt es notwendig erscheinen, die Unternehmer, welche Motoren in ihren Betriebsstätten aufzustellen beabsichtigen, auf die nach § 25 der Gewerbe-Ordnung vorliegende Nothwendigkeit der für den Motorenbetrieb einzuholenden besonderen gewerksbehördlichen Genehmigung aufmerksam zu machen.

Die betreffenden Unternehmer wollen daher vor Einführung des Motorenbetriebes beim Stadtrathe unter Beibringung der hierauf Bezug habenden Pläne und Beschreibungen um die erforderliche Genehmigung ansuchen.

Stadtrath Waidhofen a. d. Ybbs, am 22. November 1900.

Der Bürgermeister:
Dr. Plenkner.

Wochenschau.

Aus Ostasien kamen recht erfreuliche Mittheilungen, die ein positives Ereignis der Pekinger Verhandlungen der internationalen Gesandten ergeben. Es sind also nunmehr die Grundlagen aller Friedensverhandlungen den Chinesen nun definitiv bekannt. Die hauptsächlichsten Noten sind die folgenden: Die Mitgliedschaft an der Boxersecte wird mit dem Tode bestraft, die Vicekönige werden für alle Unruhen in ihren Distrieten verantwortlich gemacht, der Tsungli-Yamen wird reformirt, Waffen dürfen bis auf Weiteres nicht in China eingeführt werden, jede Macht darf für ihre Gesandtschaft eine eigene Schutzwache halten, die Befestigungen von Taku werden geschleift, einzelne Punkte zwischen dem Meere und Peking werden militärisch besetzt usw. Nach diesen Directiven und von diesen Gesichtspunkten aus, durch die keine europäische Macht in irgend einer Weise gegenüber einer anderen überverteilt wird, wird künftighin gehandelt werden und die Beschleunigung des Friedensschlusses wird von nun ab gänzlich von dem Entgegenkommen und der Willfährigkeit der Chinesen abhängen. Die diplomatische Aufgabe in China wäre also hiermit im eigentlichen Sinne als gelöst zu betrachten, die Lösung der militärischen Aufgabe wird aber nun hoffentlich auch in absehbarer Zeit durch die Tüchtigkeit und die Disciplin der internationalen Truppen und durch die Umsicht des Grafen Waldersee ihre Erledigung finden. Somit dürften wir vielleicht noch hoffen, daß mit dem Ende des scheidenden Jahres auch den ostasiatischen Wirren die Todesstunde geschlagen haben wird.

England brachte in der letzten Woche Mittheilungen, die dahin deuteten, daß man energisch bestrebt sei, militärische Reformen und Modernisationen zu treffen, um auf jede Weise für alle Eventualitäten, die sich aus der ostasiatischen Frage entwickeln könnten, gerüstet zu sein. Sonst schwebt man in Patriotismus, der Ausgang des Burenkrieges gibt den Anlaß hierzu. Auch eine Kabinettsänderung gieng vor sich. Salisbury triumphiert. Das neue Kabinet ist derartig ausgefallen, daß der Lord schon schmunzeln kann. Fast sämtliche Posten sind mit seinen Söhnen, Schwiegersöhnen und Neffen besetzt. Die Zusammenfassung des Kabinetts ist die folgende: Marine—Arnold Forster (Schwiegersohn Salisbury), Kriegsministerium—Lord Stanley, Auswärtiges Amt—Lord Cranborne (Sohn Salisbury), Schatzamt—Austen Chamberlain (Neffe Salisbury), Lordkanzler von Irland—George Wyndham, Präsident der Localverwaltung—Walthor Long. Rechnet man sonst noch die übrige in höchsten Aemtern befindliche Verwandtschaft Salisbury hinzu, so muß man die Macht und die Fähigkeit zu herrschen und zu brillieren an dieser Familie entschieden bewundern.

In Frankreich scheinen die politischen Erregungen nicht aufhören zu sollen, wenigstens hat man beim Lesen der Zeitungen etwa die Empfindung, als ob der Sprengstoff auf Straßen und Plätzen in Frankreich nur so herumliege, um einer beabsichtigten oder unbeabsichtigten Entzündung zu harren. Wenigstens geben die letzten Sitzungen der französischen Kammern, in denen es über das Fell des Handels- und Justizministers hergieng, zu derartigen Annahmen Anlaß. Auch sonst geben die antisemitischen Excesse in Fontainebleau, die sich gegen den jüdischen Hauptmann Coblenz richteten, einen berechtigten Anstoß zu verschiedentlichen Betrachtungen. Die Enthüllung des Denkmals für den er-

mordeten Präsidenten Carnot in Lyon gieng jedoch ruhig, feierlich und ungestört vor sich, und die militärischen Maßregeln, die man vorbeugungshalber aus Vorsicht getroffen hatte, erwiesen sich als überflüssig und nutzlos.

Die Schweiz bot in den letzten Tagen ein außerordentlich interessantes Bild einer innerpolitischen cause celebre: die Verwerfung der sogenannten Doppelinitiative, Conservative, Clerikale und Socialisten hatten sich zusammengethan, um die herrschende liberale Partei zu stürzen. Man beabsichtigte die Wahl des Bundesrats durch das Volk und das Proportionalwahlsystem für die Wahlen zum Nationalrat einzuführen. Allein der schöne Plan schlug fehl. Die Niederlage der vereinigten Parteien ist eine schwere und die liberale Partei sitzt fester den je im Sattel und das alte Sprichwort ist auch hier wieder einmal wahr geworden: „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.“

Aus Italien kamen außer dem Neapolitanischen Stadtscandal nur glänzende Nachrichten. Leider ist durch den Proceß Casale in Neapel ein italienisches Panama aufgedeckt worden, das in der Geschichte der Gemeindevsverwaltungen seines Gleichen suchen dürfte. Die königliche Commission wird jedoch hoffentlich recht bald mit der gründlichen Säuberung des Augiasstalles fertig sein. — Der König von Italien selbst residirt nun bereits wieder seit über einer Woche in der Siebenbürgelstadt, wo er bis zum Frühjahr zu bleiben gedenkt. Für die Sicherheit des Herrschers sind nach jeder Richtung hin die fürsorglichsten Maßregeln getroffen worden.

In Spanien ist es nun endlich gelungen, der karlistischen Bewegung Herr zu werden. Einzelne kleine Banden machen allerdings hier und dort noch immer die Straßen unsicher, allein die officiellen Publicationsorgane der Regierung versuchen es in jeder Weise die Bevölkerung zu beruhigen. Der Belagerungszustand, der über das Land verhängt ist, dauert allerdings noch gegenwärtig fort, jedoch ist Aussicht vorhanden, daß derselbe nach Zusammentritt der Cortes, d. h. Anfang dieser Woche aufgehoben wird. Sonst ist es im Lande ruhig und die Allgemeinheit bringt dem gegenwärtig in Madrid tagenden spanisch-amerikanischen Congresse das größte Interesse entgegen.

Die Balkanländer lebten auch in der letzten Woche in ihren bekannten nervösen Verhältnissen dahin. Einige kleine Unruhen agrarischer Natur in Rumänien gehörten so ganz zur üblichen Tagesordnung, daß sie nirgends zu Bedenken Anlaß gaben. — In Serbien steht Alexander und seine Mascha Dragin noch immer im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses der großen serbischen Welt. — Die Türkei traf verschiedene militärische Maßregeln, um bei Zeiten gegen eine in Macedonien sich zusammenziehende Revolution gerüstet zu sein. Präparationen, die diese militärische Operation gegen Rußland gerichtet erklären wollten, um dieses von seinen ostasiatischen Interessen abzulenken, dürften doch wohl ganz auf falscher Fährte sein und durch Freundschaft für England für alle anderen Vorgänge im politischen Leben gänzlich erblindet sein.

Südafrika brachte in seinen Nachrichten aus der letzten Woche eigentlich nichts Neues. Der Kleinkrieg dauert lustig fort und die Buren machen den Engländern tüchtig zu schaffen. Allein der Erfolg, selbst sogar der Kleinste, wendet sich spröde nun doch immer mehr von der Seite der Buren ab. Dieser Guerillakrieg aber macht die Engländer natürlicherweise immer erbitterter, so daß die Aeußerungen der englischen Presse immer mehr verständlich werden, wenn sie der Meinung Ausdruck geben, den Marodeuren in keiner Weise Pardon zu geben. Immerhin haben die Buren den Engländern schon genügend Kopfschmerzen gemacht und werden dies auch in der Zukunft thun.

Ueber das Strafgericht in China

liegen heute weitere Mittheilungen vor. Nach einer Meldung aus Peking vom 17. d. M. zeigte Li-Hung Tschang dem französischen Gesandten Pichon den Wortlaut der letzten kaiserlichen Dekrete. Daraus geht hervor, daß dem Prinzen Tuan sein Adelstitel genommen wurde und daß er, sowie auch Prinz Tschuang vorläufig ins Gefängnis gebracht worden sind. Später werden sie in das Staatsgefängnis von Mukden übergeführt werden, wo sie bis an ihr Lebensende eingekerkert werden sollen. Auch Prinz Traings, welcher ebenfalls degradirt wurde, soll in Haft genommen werden. Prinz Tsai-Mu ist dazu verurtheilt worden, seinen Palast zu verlassen. Prinz Dunlan hat sein Gehalt verloren und ist um eine Rangstufe zurückgesetzt worden. Der Censor Jungien ist um zwei Rangstufen zurückgesetzt. Der Justizminister ist degradirt, behält jedoch sein Amt bei. Ahnchien ist verbannt. Die kaiserlichen Dekrete über Tzungshiang besagen, es sei unmöglich, sich seiner Person augenblicklich zu bemächtigen, da er über bedeutende Truppen-

abtheilungen verfügt. Seine Bestrafung sei vertagt, bis man seiner habhaft geworden sei.

Eine Regelung der Kohlenpreise.

Einen neuen Vorschlag zur Regelung der Kohlenproduction und der Kohlenpreise von staatswegen macht Professor Doctor Adolf Menzel in der Wiener Wochenschrift „Die Zeit“. Menzel bekennet sich als Gegner der Forderung völliger Verstaatlichung der Gruben und beruft sich hierbei auf die Nachteile des fiskalischen Betriebes und die Schwierigkeit der Ablösung der Rechte der Grubenbesitzer. Auch die ebenfalls empfohlene Theilung des Reingewinnes zwischen Staat und Grubenbesitzern findet seinen Beifall nicht. Er weist sehr richtig und mit guten Gründen darauf hin, daß diese Regelung allenfalls die Staatseinnahmen erhöhen, die Nachteile des jetzigen Zustandes aber nur verschärfen würde. Statt dieser ihm unzweckmäßig erscheinenden Vorschläge macht Menzel einen neuen. Man soll, sagt er, dem Staate die Tarishoheit hinsichtlich der Kohlenproduction gewähren, die Verkaufspreise sollen künftighin nur mit Genehmigung der Staatsverwaltung festgesetzt werden. Die Bedenken, die gegen diesen Vorschlag als gegen einen tiefen Eingriff in die Freiheit des Verkehrs und als eine unerträgliche Bevormundung der Volkswirtschaft zunächst laut werden müssen, will Menzel nicht hoch anschlagen. Er denkt sich die Ausübung der Tarishoheit seitens des Staates etwa in folgender Weise: Eigenthümer von Kohlenbergwerken sollen verpflichtet sein, der Bergbehörde ihre Bücher und alle Belege, welche für die Beurtheilung des Ertrages von Bedeutung sind, vorzulegen. Die Feststellung der Verkaufspreise ab Grube soll von Zeit zu Zeit unter Mitwirkung der Bergbehörde, unter Berücksichtigung der allgemeinen Marktlage und der Rentabilität des einzelnen Kohlenbergwerkes erfolgen. Kauf- und Lieferungsverträge, welche mit der behördlichen Festsetzung der Preise nicht im Einklang stehen, sollen ungültig sein und der etwa gezahlte Kaufpreis zu Gunsten des Staatsschatzes verfallen. Die Tarife können für den Verbrauch im Inlande anders bestimmt werden als für den Export.

Auch gegen diesen Vorschlag lassen sich unteugbar mancherlei triftige Einwände erheben. Mit einigen beschäftigt sich Menzel schon selbst, unter anderem erklärt er zu einem der bedenkenlichsten Punkte seines Vorschlages:

Man wird sagen, daß den staatlichen Bergbeamten schwerlich die für die Festsetzung der Preise erforderlichen Kenntnisse zukommen. Allein gerade im Kohlenbergbau handelt es sich nicht um schwierige Calculationen; die Factoren der Preisbildung sind ziemlich einfach und leicht zu übersehen.

Trotz dieser Versicherung wird dieser Punkt des Menzelschen Vorschlages unbedingt aufs reichste erwogen werden müssen. Noch einfacher als die Preisbildung auf dem Kohlenmarkt ist zum Beispiel die auf dem Gebiete des Bernsteinhandels zu übersehen. Nichtsdestoweniger hat die preussische Regierung seinerzeit selbst auf die sehr großen und die Ertragsfähigkeit einer fiskalischen Bernsteinregal-Ausnutzung stark mindernden Schwierigkeiten einer Verfolgung der Preisbewegung durch Beamte hingewiesen, denen kaufmännische Erfahrung und Vertrautheit mit den Besonderheiten des Marktes mangelt. Immerhin verdient der Menzelsche Vorschlag in mancherlei Beziehungen Beachtung. Menzel selbst kennzeichnet die Bedeutung seiner Anregung dahin: „Sie bedeutet keine finanzielle Belastung des Staates, sie verlangt keine schwierige Schätzungs-Operation, sie ist in kürzester Zeit durchführbar und ermöglicht endlich die Fortexistenz einer höchst wichtigen Privatindustrie unter Wahrung der berechtigten allgemeinen Interessen.“

Aus New-York.

Nachdruck verboten.

Wenn der Teufel los ist. — Feuerwerk. — Allerlei vom Wahlkampf. — Weibliche Politiker. — Milliardenpläne. — Spallbinders. — Vom Wahlvorgang. — Der junge Mann mit dem Kinderbillet. — Probege-Büchervere. — Die verärgerte Explosion. — Die „Freiheit“ in Wien. — Etwas von der Nym-shalle. — Warum der Dollar rund ist. — Allgemeine Gespöhung. — Good bye!

New-York, das Riesencentrum im Lande der Freiheit, während des Wahlkampfes und nach dem Wahlkampfe! Ist das nicht ein Thema das selbst dem gewiegeften Journalisten das Herz im Leibe hüpfen lassen muß? Und es war wirklich köstlich während dieser ganzen Zeit, köstlicher noch als auf der Pariser Weltausstellung! Und das sagt genug!

Es ist mit einem Wort der Teufel los! Wandert man

den Broadway hinunter, so schwirren einem die Leuchtflugeln und die Feuergerben der verschiedensten Feuerwerke, die von den Anhängern Bryans in Scene gesetzt sind, nur so über den Kopf. Selbst derjenige, der in New-York geboren ist und niemals aus dem Häusermeer der Riesenstadt herausgetreten ist, glaubt nicht, daß die größte Stadt Amerikas so viele Menschen beherbergen könne. Die Straßen wimmeln — in des Wortes buchstäblicher Bedeutung — von Menschen, zu denen die Frauenwelt den größten Kontingent stellt, — und das alte Geheißene Wort wird wieder einmal zur Wahrheit, was da heißt:

„Du denkst zu schieben
Und Du wirst geschoben!“

Zimmerhin wird ja das endgiltige Resultat der Präsidentenwahl schon bekannt sein, wenn diese Zeilen dem Leser vor die Augen kommen werden, dennoch aber sind und bleiben die Kundgebungen des Wahlkampfes am Vorabend der Riesenwahl noch immer interessant genug, daß man es schon versuchen darf, einige der markantesten Scenen aufzuzeichnen.

Fast das Gefamamtinteresse des amerikanischen Volkes hat sich einzig und allein der Wahl zugewandt, so daß sogar — man höre und staune! — das Geschäft erst an zweiter Stelle kommt. Die Schankwirtschaften haben in den letzten Wochen so viel Dollars eingestrichen, wie sonst kaum in Monaten einkommen. Und das will in Amerika schon etwas sagen! Und diese Wahlversammlungen! Zu einzelnen Versammlungen, wie die in Madisonsquare Garden, die von 18000 Menschen besucht war, benötigte es allein eines Apparates von 2000 Schutzleuten. Die Redner sprachen, um sich verständlich zu machen durch Magaphone, Instrumente, die den Schall des Wortes um das acht- bis zehnfache zu verstärken, und der Beifall, den einzelne geschickt angebrachte Redewendungen hervorriefen, machte ein Geräusch, als wenn mehrere Duzend Riesendampfhämmer auf ein hohles Eisenblech schlugen. . . . Wettbureaus auf den Ausgang der Wahl waren wie Pilze aus dem Boden geschossen. In Amerika muß eben alles, selbst das Höchste und Beste einen geschäftlichen Anstrich haben. Am interessantesten aber war das Eingreifen der Damenwelt in den Wahlkampf, die sich zu politischen Clubs, von denen der „West End Womens Republican Association“ der bekannteste ist, vereinigte. Selbstverständlich haben diese Damen auch Abzeichen in Form von Brochen, Nadeln u., auch ist eine Art Uniform bei ihnen beliebt, die in einem kurzen, knapp bis an die Knöchel reichenden blauen Tuchrock besteht, und in dem „Rauhreiter-Hut“, den eine Gruppe Freiwilliger im letzten Kriege gegen Spanien trug, besteht. Selbstverständlich sind diese politischen Damenklubs stark frequentirt, dies jedoch aber wohl mehr ihres weiblichen, ungewohnten Charakters halber, als um in denselben Belehrung und Aufklärungen über Tagesfragen zu suchen.

Dies wäre also die letzte Errungenschaft der Vereinigten Staaten im letzten Wahlkampf.

Amerika ist und bleibt das Land der Sonderbarkeiten und des Eigenthümlichen. Denn was soll man sonst zu einem Milliardär sagen, der sich als Bureaubuchhalter, bei Beachtung der strengsten Pflichterfüllung seinen Lebensunterhalt verdient? Dieser sonderbare Kauz ist der junge Milliardär Alfred Joyhne Vanderbilt, der bei der New-York-Central-Bahn von der Pike an dienen will. Jedenfalls erzählen die Zeitungen von ihm, daß er stets einer der frühesten im Bureau ist und sich redlich Mühe gibt, sein Wochengehalt zu verdienen. Tüchtigkeit und Sonderbarkeit finden sich oft in der abnormsten Weise gepaart.

Die Sprößlinge der Rockefeller-Milliardäre haben leider einen weniger praktischen Spleen, ihre Leidenschaft ist das Boxen. Hintertreppengerüchte munkeln auch davon, daß ein Mitglied dieser Familie den Dienern gegen ein Entgelt von einer 25-Dollarnote Boxerohrfeigen verabfolgt, die ihnen auf mindestens einen halben Monat geschwollene Backen verursachen. Zimmerhin ein sonderbarer Sport!

Und nun denke man sich solche Leute, namentlich die des letztgeschilderten Genres bei der Präsidentschaftswahl! —

Etwas Interessantes hatte dieser Wahlkampf schon in jeder Hinsicht. Die „Spellbinders“, d. h. die bezahlten Agitatoren, rasten förmlich durch die einzelnen Unionsstaaten. Von der Plattform oder dem Fenster der Eisenbahnwagen hielten sie an den Stationen, wo der Zug 10 oder 15 Minuten Aufenthalt hatte, an die auf dem Bahnhof versammelten Stadtbewohner ihre „Speeches“. Kommt nun der berufsmäßige Redner mal an die „unrichtige“ Stelle, so wurde sein „Speech“ sofort baar und mit echten unverfälschten Yankeepfingeln bezahlt, — aber auch so etwas gehört zu den berufsmäßigen Freuden derartiger „Wahlkämpfer“.

Interessant sind einzelne Enthüllungen der „Evening Post“ aus Philadelphia. Trotz des sogenannten „australischen Wahlrechtes“ gieng es sehr lustig zu. Die Stimmen sind nach wie vor gekauft worden und standen am Tage der Entscheidung pro Kopf sogar bis auf 12 Dollars. Bekanntlich geht der eigentlichen Wahl die der directen Wahlmänner zuvor, die in den einzelnen Staaten nach der Anzahl der einzelnen Staatsvertreter gewählt werden. Die Resultate dieser Wahl werden dann, wie es auch diesmal geschahen ist, an den Senats-Präsidenten in Washington gefendet, der in öffentlicher Sitzung die Wahlurkunden zu entsiegeln und die Stimmen zu zählen hat.

Diese „Spellbinders“, die die eigentliche Wahlagitation betreiben, sind mitunter recht gediegene und geriebene Jungs. So erzählt man sich von einem 21jährigen Spellbinder, daß er mit einem Kinderbillet von S. Francisco nach Kansas zurückgefahren ist. Auf die Weigerung des Beamten, das Bilet als giltig anzusehen, erklärte der edle Missethäter, er habe das Bilet vor 11 Jahren gekauft, und da keine Gültigkeitsdauer vorgeschrieben, diese vielmehr unbeschränkt sei, so könne er jetzt die Strecke zurückfahren, die er als Knabe einst hinaufgefahren sei. Im übrigen, meinte der finstige Herr, befinde sich auf der Rückseite des Bilets kein Vermerk darüber, daß das betreffende

Kind nicht wachsen oder älter werden dürfe. Selbstverständlich wird die Angelegenheit noch ein gerichtliches Nachspiel haben, jedoch hat sie vorläufig den Vortheil, daß der betreffende junge Mann als einer der „zugkräftigsten Spellbinders“ gilt.

Eigenartig und wenig an die Deffentlichkeit gedrungen ist die Aufstellung eines Candidaten einer besonderen Gruppe — meistens Junggefallen — die „Probe-Ehen“ einführen wollten. Diese Secte fordert im Interesse des guten ehelichen Zusammenlebens eine Probe-Ehe von etwa acht Tagen vor der eigentlichen Trauung. Gefallen sich die jungen Leute nicht, dann gehen sie einfach auseinander. Moral und Sitte soll gewahrt werden, daß während dieser Probe-Ehe die Schwiegermutter mit ins Haus zieht und ein wachsam Auge über die Ehe ihrer Tochter hält. Die Ausgaben des Probehaushaltes haben beide Theile gemeinsam zu bestreiten. Allem Anschein nach aber schämt man sich selbst in dem sonst in jeder Beziehung „freien“ Amerika eines Lanterwerdens dieser neuen Propaganda! Im Wahlkampf haben die Herren von der „Probe-Ehe“ so gut wie gar keine Geschäfte gemacht, obwohl man denken konnte: Wenn das nicht zieht, zieht gar nichts mehr!

In dem lärmenden Wahlgetümmel ist die furchtbare Explosion in der Droguen- und Chemikalienfabrik von Farrant u. Co. am unteren Broadway gänzlich klanglos verraucht, obwohl bei dem Unglück mehr als 150 Menschen ums Leben gekommen sind. Nur die zerstörten Reste eines Hochbahntheiles in der Nähe des Hauses, in dem sich die Explosion ereignete, sprechen noch mehr als beredt von dem schrecklichen Unglück. Man lebt eben in jeder Beziehung, auch in moralischer, die Freiheit!

Wenn auch so die republikanische Freiheit im gesegneten Lande der Yankees die wunderbarlichsten Blüten treibt, so scheint das amerikanische Klima aber dennoch der künstlerischen Statue der „Freiheit“, die auf der bekannten Insel am Eingange des Hafens aufgestellt ist, nicht besonders günstig zu sein. Dieses Meisterwerk des Bildhauers Barthold, das den Amerikanern von der europäischen Schwesterrepublik Frankreich geschenkt worden ist, oxydiert in einem so bedenklichen Maße, daß man demnächst eine mehrfache Durchlöcherung der 46 Meter hohen, gänzlich aus Kupfer getriebenen Statue befürchtet. Die Amerikaner scheinen eben nicht viel Sinn für populäre Kunst zu haben, auch dann nicht einmal, wenn sich diese Kunst auf die Grundidee ihres Staatswesens, wie dies doch bei der „Freiheit“ der Fall ist, bezieht.

Dagegen nimmt ein anderes Kunstwerk, die „Ruhmehalle in New-York“ so gewaltige Fortschritte, daß sie mit dem Beginn des neuen Jahres höchstwahrscheinlich officiell eröffnet werden wird. Auch die Namen derer, die in dieser Ruhmehalle ihren Platz finden werden, sind jetzt schon bekannt. Es sind 7 Staatsmänner, 4 Schriftsteller und ein Maler; ihre Namen lauten:

Washington. — Abraham Lincoln. — Daniel Webster. — Ulysses S. Grant. — John Marshall. — Thom. Jefferson. — Emerson. — Longfellow. — Rob. Fulton. — Washington Irving. — Jonathan Edwards.

Das sind die Namen der Geistesheroen, die das amerikanische Volk durch Aufnahme in die Ruhmehalle ehren will. Es ist ein schöner Zug, der namentlich bei den nüchternen und geschäftskundigen Yankees doppelt leuchtend hervortritt.

So verschmachtet sich denn New-York und mit ihm die gesammten Vereinigten Staaten gegenwärtig von der Aufregung der Wahlkampagne, die so überaus üppige Blüten gezeigt und auch so überaus viele Dollars gekostet hat. Das Geld muß eben rollieren, sagt der pfiffige Yankee, denn er weiß den Dollar doch immer stets so zu werfen, daß er in seine Tasche zurückerollt! . . . Ja, es ist ein gesegnetes Land jenseits der großen Pfüge, die die Europäer „Atlantischer Ocean“ nennen, und seine größte Stadt New-York mit ihren Himmelskratern ist das gesegnetste Häusermeer in diesem gesegneten Lande! — Good bye gentlemen and ladies!

Die letzte und größte Habsburgerin.

Zum 120. Todestage der Kaiserin Maria Theresia, † am 29. November 1780.

Von Dr. Joh. Aclern.

Nachdruck verboten.

Die Kaiserin Maria Theresia war die letzte, aber gewiß die größte Habsburgerin, die jemals gelebt hat. Eine recht deutsche Frau war sie in der schärfsten Bedeutung dieses Wortes, die sich ihrer deutschen Abstammung und Nationalität jederzeit rühmte und darauf drang, daß sie auch bei ihren in der Fremde lebenden Kindern forterhalten bleibe. Bewundernswert als Gattin und als Mutter, weit bewundernswerter noch als Oberhaupt eines aus losen Bestandtheilen zusammengesetzten Staates, den sie mit kraftvoller Hand umschuf zu einem festgefühten Ganzen, hat sie ihm für alle Zukunft die Bahn vorgzeichnet, die er unentwegt folgen sollte zum eignen Gedeihen und zum Heile der europäischen Völker.

Geboren am 13. Mai 1717 in Wien als die älteste Tochter Kaiser Karls VI., war sie von Natur körperlich und geistig reich ausgestattet. Mit 19 Jahren trat sie in die Ehe und vermählte sich mit dem Großherzog Franz Stephan von Toscana, welcher seine Erziehung am kaiserlichen Hofe erhalten hatte. Sie hatte kaum den Thron bestiegen, als auch schon Karl Albert der Kurfürst von Baiern Ansprüche erhob auf die österreichischen Erbstaaten. Er fand darin auch bei Frankreich, Spanien und andern Mächten Unterstützung. Auch Friedrich II. von Preußen meinte, sich die gute Gelegenheit nicht entzuziehen lassen zu sollen, die Erbansprüche des Hohenzollern'schen Hauses auf die schlesischen Fürstenthümer geltend zu machen.

Unverzüglich rückte er am 16. December 1740 in Schlesien ein und nahm in kurzer Zeit das ganze militärisch unbeschränkte Land für sich in Besitz. Gleichzeitig fast rückte auch

ein französisch-bairisches Heer in Oesterreich und Böhmen ein und die Spanier bemächtigten sich der österreichischen Besitzungen in Italien.

Zu aller dieser Bedrängnis gestellte sich noch die Zerrüttung der Finanzen ihres Reiches, die Unzufriedenheit des Volkes, die Schwäche des Heeres, welches auf die verschiedenen Kriegsschauplätze vertheilt werden mußte, und die eigene Unerfahrenheit der jungen Kaiserin und der augenblickliche Mangel an tüchtigen Staatsmännern und Feldherren. In dieser Noth wandte sich Maria Theresia an die Ungarn. Mit ihrem jungen Sohn auf den Armen erschien sie in der Versammlung der ungarischen Magnaten und erregte solche Begeisterung, daß die Ungarn in verhältnismäßig kurzer Zeit ein großes Heer aufbrachten, welches im Verein mit den Tirolern ganz Baiern eroberte, ja selbst nach Böhmen vordrang, wo zwei französische Armeen unter Führern standen, die glücklicherweise unter sich uneinig waren. Damit diese nun nicht einen Rückhalt an den Preußen hätten, willigte Maria Theresia, obwohl mit großem Schmerz, nach der Niederlage von Chotusitz in den Frieden von Breslau, in welchem fast ganz Schlesien an Friedrich II. abgetreten werden mußte. Das geschah im Juni 1742. Im Jahre 1743 ward Böhmen von den Feinden geräumt und Maria Theresia konnte sich zu Prag krönen lassen.

Nun erhielt die bedrängte Kaiserin an Georg II. von England einen gewaltigen Bundesgenossen. Auch waren die französischen Heere in Italien meist glücklich geschlagen. Am 22. April 1745 mußte Maximilian III., Josef, der Nachfolger Karl Alberts in Baiern, den Frieden zu Füßen mit Maria Theresia schließen. Erst der Friede zu Lachen jedoch, der am 18. October 1748 abgeschlossen wurde, endete den ganzen, großen Erbfolgekrieg vollständig. Während der Kriegszeit aber ward ihr Gemahl unter dem Namen Franz I. am 4. October 1745 zum Kaiser gekrönt.

Jetzt gab es eine lange Friedenszeit. Diese nutzte Maria Theresia mit wahrhaft erstaunlichem Genie aus. Ihr angeborenes Herrschertalent und ihre enorme Arbeitskraft kamen ihr dabei zu Hilfe. Sie stellte zunächst viele Mißbräuche in der Verwaltung ab, ordnete und verbesserte die Finanzen, stellte eine Achtung gebietende Kriegsmacht her und schloß folgenreiche Bündnisse ab. Sie gründete Normalschulen und Erziehungsanstalten, förderte Handel und Ackerbau, minderte die Frohndienste und unterstützte einen lebhaften industriellen Aufschwung. Auch an die Aufhebung der Leibeigenschaft hat sie gedacht.

Leiten und gänzlich ließ sich Maria Theresia nicht mehr, sobald sie selbst genügende Erfahrungen gesammelt hatte. Dennoch nahm sie gerne die Dienste des Grafen von Haugwitz für die inneren und des Grafen Kaunitz für die äußeren Angelegenheiten an. Dem Einflusse des letzteren verdankte Oesterreich das Bündnis mit seinem Erbprinzen Frankreich, welches im Mai 1756 wirklich zustande kam. Dieses und ein Bündnis mit Rußland hatten den Zweck, Preußen zu vernichten und diesen Vernichtungskrieg im Jahre 1757 zu beginnen. Bekannt ist es, daß Friedrich II. der Ausföhrung dieses Planes insofern zuvorkam, daß er mitten im tiefsten Frieden ohne jede Kriegserklärung in Sachsen einfiel und damit den blutigen 7jährigen Krieg begann, dessen wechselvolle Schicksale schließlich zu dem für Preußen günstigen Frieden zu Hubertsburg am 15. Februar führten, in welchem Schlesien endgiltig an Preußen verloren gieng.

Jetzt warf sich die Kaiserin wieder auf die Werke des Friedens und nach dem Tode ihres zärtlich geliebten Gemahls, der am 18. August 1765 starb, beschloß sie, nur dem Wohle ihres Staates zu leben und widmete sich mit allem Eifer der inneren Verwaltung. Zwar hatte sie am 18. August 1766 ihren ältesten Sohn Josef zum Mitregenten ernannt, gestattete ihm aber wenig Antheil an der Regierung selbst.

Die Ungebuld Josefs veranlaßte manche Mißlichkeiten zwischen Mutter und Sohn, die aber zu keinem ernstern Resultate führten. Die Leitung der äußeren Politik überließ sie nach wie vor Kaunitz und ihrem Sohn und nur mit dem größten Widerstreben willigte sie 1772 in die Theilnehmung Oesterreichs an der ersten Theilung Polens. Mit Freude dagegen erfüllte sie die Aussicht, 1777 einen Theil Bayerns zu erwerben, dennoch entschloß sie sich ungern zum Krieg, der erfreulicherweise zumeist mit der Feder geführt wurde. Durch Vermittlung Frankreichs kam der Friede zu Teschen 1779 zustande.

Am 15. October 1780 machte die Kaiserin ihr Testament, in welchem sie reichliche Spenden für die Armen und eine Monatslöhnung für die gesammte Armee (260.000 Mann) aussetzte. In dem Augenblicke, da sie ihre letzten Verfügungen traf, dachte niemand, daß ihr Ende so verhältnismäßig nahe sein sollte. Noch am 8. November wohnte die Kaiserin, allerdings nur als Zuschauerin, einer Japanenjad in Schönbrunn bei und dort scheint sie sich bei dem strömenden Regen eine Erkältung zugezogen zu haben. Jedoch erst am 20. November nahm ihre Erkrankung eine ernstere Gestalt an. Am 25. empfing sie das Altarsakrament, in der Nacht vom 26. auf den 27. schrieb sie rührende Abschiedsworte an ihren Sohn Leopold und am frühesten Morgen des 28. wurde ihr die letzte Oelung gereicht und dann nahm sie in ergreifender Weise Abschied von ihren Kindern. Noch brachte sie mit eigener Hand einige Vermächtnisse zu Papier, unter denen eines von 100.000 fl für den Normalschul-Fonds wohl bezeichnend genug ist für sie und ihre Denkweise. Am Spätabende des 29. November 1780 starb sie, erst 63 Jahre alt.

Maria Theresia war zur Herrscherin geboren und widmete sich mit allen Kräften den Pflichten ihrer Stellung. Ihre Gestalt war majestätisch, ihre Züge weiblich-schön, ihr Wesen lebenswürdig und bezaubernd. Liebevoll und dankbar, gewann sie sich die Herzen aller, die sie umgaben. Von den sechzehn Kindern, die sie geboren, überlebten sie 10.

Im Jahre 1887 wurde ihr großartiges Denkmal (von Zumbusch) in Wien enthüllt. Da steht sie, eine unsterbliche Heldin und unvergeßliche Landesmutter, umringt von den besten ihrer Diener und Helfer im Staate, den sie aus mittelalterlichen Verhältnissen zum modernen Einheitsstaate heraufzog.

Eigenberichte.

Schreibs, den 21. November 1900. (Männergesangsverein) Am 11. November fand die Herbstliederfestung statt, wobei der Verein die Chöre „Das Fischermädchen“, „Dein gedenken“ mit dem von unseren Solisten Carl Fruttschnigg wunderschön gesungene Bariton solo, „Die Hymne und Lob des Weines“ zum Vortrage brachte. Der Damenchor sang die Chöre „Zigeunerleben“ und das „Herbstlied“ und als gemischter Chor wurde der Fridolinchen aus der Oper „Der Trompeter von Säckingen“ zum Vortrage gebracht. Das Hausorchester brillierte wie immer mit dem Vortrage der Marsche „Felsenfest“ und „Unter dem Siegesbanner“, sowie der „Fantasie aus Martha“ und des Walzers „Lustige Brüder“. Unser beliebter Liedersänger Karl Fruttschnigg sang zwei Lieder von Fräulein Helene Schachenhofer („Der Botschafter“ und „Du bist zu schön, um treu zu sein.“) welche begleitet wurden. Ueber stürmisches Verlangen derselbe noch von der, dieser Pianistin eignen feinfühlernden Weise am Clavier ein Couplet zu. In jeder Nummer des Programmes sah man das sichtliche Bestreben, das Beste zu bieten und damit die Mühe der beiden Chormeister Alois Süßmayer und Franz Fruttschnigg zu lohnen.

(Trauung) Am Montag, den 19. d. M. fand in der hiesigen Pfarrkirche um 12 Uhr mittags die Trauung der Tochter unseres verstorbenen Ehrenmitgliedes Dr. Josef Harasser, Fräulein Bertha Harasser, Mitglied unseres Damenchores, mit dem Herrn Mediciner Dr. Franz Suchanka statt, wobei der Männergesangsverein und der Damenchor einen stimmungsvollen Trauungschor vortrug. Am Freitag, den 16. d. M. versammelten sich die Mitglieder des Gesangsvereines, Damenchores, Hausorchester, Lehrkörper und die unterstützenden Mitglieder im Vereinslocale zu einer Abschiedsfeier der scheidenden Braut, wobei Männerchöre, Frauen- und gemischte Chöre, sowie Musikwunder zum Vortrage gelangten und die vollsten Sympathien, die die Scheidende ob ihrer vorzüglichen Geistes- und Herzens-Eigenschaften allgemein genoss, in den Ansprachen der Vorstandia des Damenchores, Frau Agnes Resch, dann des Gesangsvereines-Vorstandes Toni Feich, des Schuldirectors Stellvertreters Alois Weidinger, des Chormeisters Alois Süßmayer und die in gebundener Rede, unseres heimatischen Dichters Hans Anhalt gehaltenen Ansprachen zum Ausdruck gelangten. Der lieben Scheidenden wurde vom Damenchor ein Bouquet und vom Leiter des Gesangsvereines ein Hüßhorn mit Blumen als Zeichen der wärmsten Sympathie die sie, und mit ihr auch ihr Bräutigam Herr Dr. Suchanka ein aus Scheibbsern lieber und wertgeschätzter Mann, bei uns Allen genießt.

Auf alle diese Kundgebungen der Liebe und Freundschaft dankte im Namen der Scheidenden deren Bruder Herr Max Harasser in herrlichen Worten und somit Heil und Glück dem lieben jungen Ehepaare für deren Zukunft.

(Dilettanten-Theater.) Am Donnerstag, den 15. d. M. trat unsere Dilettanten-Gesellschaft wieder einmal nach langer Pause vor die Öffentlichkeit, indem sie den vieractigen Schwank von Rudolf Kneifel: „Sie weiß nichts“ zur Aufführung brachte. Der für unsere Verhältnisse leider bereits viel zu kleine Saal in Alois Gasthofs war ausverkauft und mußten Viele, die keinen Platz mehr fanden, umkehren. Das bekannte überaus lustige Stück fand den größten Anklang und wurde aber auch unter der allbewährten, trefflichen Leitung des Herrn Regisseurs Weidinger mit heller Lust und Freude gespielt und war die Ausführung, trotz des Umstandes, daß die meisten mitwirkenden Kräfte zum erstenmale die Bretter, die die Welt bedeuten, betreten, tadellos. Nur zwei Mitglieder, die die Hauptrollen innehatten, waren aus dem früheren Theater-Ensemble, und zwar Frau Anna Gall, die als Rosa Möller brillierte und eine Leistung bot, die die Grenzen des Dilettantismus weit überschritt und mit dieser so fein und bühenficher gegebenen Rolle einen echten und rechten Erfolg hatte. Herr Franz Wittmann als Nath Möller stand auf gleicher Höhe, da er seine große und schwierige Rolle vorzüglich zur Geltung brachte. Es war ein Vergnügen, diese beiden auf der Bühne zu sehen. Herzig und allerliebste waren die jungen Damen Fräulein von Strasser als Martha, Fräulein Suchanka als die Tänzerin Heilburg, Fräulein Gunda Harasser als Walli und Frau Amelie Hochs als Stubenmädchen. Die Herren Kosmanit als Naturforscher, Heinz als Dortmann, Victoris als Lieutenant von Zerenig und Zellinek als Vohndiener, brachten ihre Rollen ebenfalls in äußerst gelungener Weise auf das Beste zur Geltung und schufen alle eine der besten Dilettanten-Vorstellungen die wir gesehen. In den Zwischenacten wurde von Mitgliedern des Hausorchesters unter Leitung des Herrn Schachenhofer eine feine Musik zu Gehör gebracht.

Amstetten, den 21. November. (Lehrerverein.) Der Lehrerverein Amstetten hielt am 19. d. M. im Bürger-schulgebäude zu Amstetten seine diesjährige Hauptversammlung ab, zu welcher über 100 Mitglieder erschienen waren. Der Herr Obmann Frank begrüßte die Versammelten, besonders den als Gast anwesenden Präsidenten des n.-ö. Landes-Lehrervereines Herrn Eduard Jordan, gedachte in einer Ansprache des 70. Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers und brachte auf den Schutzherrn unserer Schule ein dreimaliges Hoch aus, in welches die Anwesenden begeistert einstimmten. Nach Verlesung und Genehmigung der Verhandlungsschrift der vorjährigen Hauptversammlung erstattete Herr Obmann Frank den Tätigkeitsbericht über das abgelaufene Vereinsjahr. Aus demselben sei besonders hervorgehoben, daß alle Lehrpersonen des Bezirkes

mit Ausnahme von dreien auch Mitglieder des Lehrervereines sind. Außerdem zählt der Verein auch eine stattliche Anzahl von Schulfreunden zu seinen Mitgliedern. Nach dem Bericht des Obmannes ergriff der Präsident des n.-ö. Landes-Lehrervereines Herr Eduard Jordan das Wort und schilderte in gewohnt trefflicher, durchaus sachlicher Weise die Stellung der Lehrerschaft in der Jetztzeit. Seine Ausführungen fanden begeisterte Zustimmung aller Versammlungstheilnehmer. Die Wahlen in die Vereinsleitung hatten folgendes Ergebnis: Obmann: Herr Eduard Frank — Amstetten, Obmann-Stellvertreter: Herr Arthur Kopecky — Zell a. d. Ybbs, Schriftführer: Herr Anton Meyer — Amstetten, Säckelwart: Herr Anton Fischer — Curatsfeld.

Seitenstetten, den 23. November. Wenn vielleicht jemand sagt: „In Seitenstetten gibt es keine Kurzweil“, so darf man ihm dreist entgegen, daß es nicht wahr sei und ihm als Gegenbeweis nur den vergangenen Sonntag anführen. An diesem Tage, 18. November, gaben die Zöglinge des bischöflichen Knabenseminars zu ihrem Privatvergnügen eine Theatervorstellung. Der hiesige Gesellenverein brachte in seinem Lokale zwei Theaterstücke auf die Bretter, welche die Welt bedeuten. Die Studenten des Stiftsconvictes feierten den Namenstag ihres hochverehrten Herrn Directors P. Otto Fehring, durch eine fein gewählte, musikalische Production und der Gesangsverein veranstaltete in Schadovers Gasthaus einen gemüthlichen Familienabend. Am nächsten Sonntag findet eine Wiederholung des Gesellentheaters statt und zugleich gedenken die Dilettanten das Publikum durch eine Bühnenvorstellung zu unterhalten. Ihr Spiel findet am 29. November eine Wiederholung. Nun sage noch einmal einer: „In Seitenstetten gibt es keine Kurzweil“.

St. Georgen am Reith, den 22. Nov. 1900. (50 jähriges Jubiläum.) Donnerstag, den 22. d. M. feierte Herr Vincenz Kupfer, Wirtschaftsbesitzer in Sanct Georgen am Reith, sein 50jähriges Jubiläum als Kirchenmusiker und Kapellmeister. Aus diesem Anlasse versammelten sich nach dem Hochamte der Jubilar mit seinen Angehörigen und Verwandten, die löbliche Gemeindevertretung und seine Kameraden in Herrn Hubners Gasthause, wofelbst Herr V. Kupfer nach einer Ansprache des Herrn Lehrers Franz Ertl das Diplom überreicht wurde, welches ihn zum Ehrenbürger von St. Georgen am Reith ernannte. Mögen dem im Musikdienste ergrauten Krieger noch viele Jahre der Wirksamkeit beschieden sein!

Wallsee, 19. November. Ihre k. Hoheit die Frau Erzherzogin Marie Valerie, Gemahlin Sr. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Franz Salvator, ist heute um 6 Uhr morgens von einer Erzherzogin glücklich entbunden worden. — In zehnjähriger Ehe ist der Bund der Kaisertochter mit Erzherzog Franz Salvator nunmehr mit dem sechsten Kinde gesegnet. Die jüngste Enkelin Seiner Majestät des Kaisers hat zwei Schwestern — Erzherzogin Elisabeth Francisca, geboren 27. Jänner 1892; Erzherzogin Hedwig, geboren 24. September 1896 — und drei Brüder — Erzherzog Franz Carl Salvator, geboren 17. Februar 1893; Erzherzog Hubertus Salvator, geboren 30. April 1894; Erzherzog Theodor Salvator, geboren 9. October 1899 — Das heute ausgegebene erste Bulletin lautet: Das Befinden Ihrer k. u. k. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Marie Valerie, sowie der neugeborenen Erzherzogin ist vollkommen befriedigend. Wallsee, 19. November 1900, vormittags. Dr. Friedinger. Anlässlich des freudigen Ereignisses prangte der Markt Wallsee im flaggenschnucke. Vierundzwanzig Pöllerchüsse verkündeten die Geburt der Erzherzogin. Die Taufe derselben fand Donnerstag, 22. d., 11 Uhr vormittags, statt. Se. Majestät der Kaiser traf Mittwoch abends in Wallsee ein, um der Taufe beizuwohnen, welche Bischof Dr. Laurenz Mayer vorgenommen hat.

Haag, N.-O. (Wahl des Bezirksstraßen-Ausschusses.) Die Samstag, den 17. d. M., in Forstmayers Gasthaus vorgenommene Wahl des Bezirksstraßen-Ausschusses hatte folgendes Ergebnis: Herr Johann Fellner, Josef Dettler und Franz Maier (Behamberg), Josef Aigner (Haag), Franz Ahenhofer und Johann Weindlmayer (Haidershofen), Simon Eglseer (Ernstshofen), Josef Ormeier (Ennsdorf), Johann Sindhuber (Pantaleon), Johann Auzinger (Erla), Anton Fuchs und Josef Veigl (Strengberg), Franz Siervogl, Stephan Schneezinger und Josef Stöckler (St. Valentin).

St. Leonhard am Walde, 19. Nov. 1900. Der hiesigen Volksschule kamen folgende Spenden zu; Von Herrn f. Dobner v. Dobenau 200 Kr., Herr Gemeindecart Dr. Koss in Randegg 20 Kr. und Herr Bürgermeister Forster 30 Kr. Den Spendern der wärmste Dank. Franz Manner, Oberlehrer.

Aus Waidhofen und Umgebung

** Alpenverein. Zu dem Vortragsabend der Samstag den 1. December, abends 8 Uhr in Bartensteins Gartenalon stattfindet und an welchem Herr Michael Zeitlinger über „Paris und die Weltausstellung“ von allgemeinem Gesichtspunkten sprechen wird, worauf ein geselliger heiterer Theil folgt, ergeht an die hiesigen, sowie an die auswärtigen Mitglieder eine freundliche Einladung nur durch eine Verständigung auf diesem Wege. Die Mitglieder des Casin-

Gefangs- und Turnvereines sind zu diesem sowie zu allen folgenden Vortragsabenden des Alpenvereines freundlichst eingeladen. Es wird eine zahlreiche Theilnehmung auch von seite der Damen sehr gewünscht, von Mitgliedern eingeführte Gäste stets willkommen.

** Bezirksstraßen-Ausschuwahl. Bei der am 20. d. M. in Waidhofen a. d. Ybbs stattgefundenen Bezirksstraßen-Ausschuwahl wurden unter dem Voritze des Herrn Bürgermeisters Dr. Th. Freiherr von Pleuler nachfolgende Herren zu Bezirksstraßen-Ausschüssen gewählt: Florian Pichler, Opponitz. — Eduard Ortner, Landgemeinde Waidhofen. — Josef Windischbauer, Ybbsitz. — Carl Smrzka, Maisberg. — Leopold Käfer, St. Georgen am Reith. — Johann Schrottmüller, Prolling. — Anton Willim, Rosenau. — Ignaz Pöschacker, Zell a. d. Ybbs. — Franz Vogner, Windhag. — Leopold Forster, Sanct Leonhard. — Josef Glöckler, Hollenstein. — Ludwig Riedmüller, Waidhofen a. d. Ybbs. — Jakob Fuchsluger, Landgemeinde Waidhofen. — Johann Stockner, Hafelgraben. — Ferdinand Steinlesberger, Allhartsberg. — Zu Ersatzmännern: Ferdinand Barthofer, Sonntagberg. — Leopold Stockner, Schwarzenberg. — Karl Ettlinger, Kröllendorf.

** Todesfall. Herr Fleischhauer Edlmeier, der sich erst heuer in Waidhofen niedergelassen hat, hat einen schweren Verlust erlitten. Am Samstag den 17. November verschied dessen kaum 20jährige Gattin, Frau Christine Edlmeier, geb. Färber, an einem Lungenleiden. Das Leichenbegängnis fand am Dienstag den 20. November unter großer Theilnehmung der Bevölkerung statt. Frau Edlmeier wußte sich in der verhältnismäßig kurzen Zeit ihres Waidhofener Aufenthaltes besonders als Geschäftsfrau die Sympathien ihrer Bekannten und Kunden zu erwerben.

** Casinoverein. Der Alpenverein hat in einer Zuschrift an die Leitung des Casinovereines bekannt gegeben, daß am Samstag den 1. December im Gartenalon des Gasthofes Bartenstein ein geselliger Abend des Alpenvereines stattfindet, bei welchem Herr Michael Zeitlinger über „Paris und die Weltausstellung“ sprechen wird. Gleichzeitig gibt die Sectionsleitung bekannt, daß alle Monate im Alpenvereinslocale ein gemüthlicher Abend stattfinden wird, zu welchem die Mitglieder des Casinovereines freundlichst eingeladen sind. Der Ausschus des Casinovereines bringt diese Einladung des uns befreundeten Vereines zur Kenntnis seiner Mitglieder und ersucht dieselben, an den Veranstaltungen der Alpenvereins-Section, die gewiß auch gegebenenfalls sich an den Veranstaltungen des Casinovereines betheiligen wird, recht zahlreich zu betheiligen.

** Nealschüler-Unterstützungs-Verein. Die Jahreshauptversammlung dieses Vereines findet Morgen, Sonntag, den 25. d. in Infürs Hotel um 8 Uhr abends mit nachfolgender Tagesordnung statt: 1. Geschäfts- und Cassabericht. 2. Bericht über die Prüfung der Rechnung pro 1899—1900. 3. Neuwahlen der Vereinsleitung. 4. Allfällige Anträge. Um recht zahlreichen Besuch wird von der Vereinsleitung ersucht.

** Gesangsvereins-Concert. Am Sonntag den 18. November fand im Saale des Hotels „zum goldenen Löwen“ das 2. jahungemäßige Concert des Männergesangsvereines statt. Der Besuch an Einheimischen und Fremden war ein so starker, daß die geräumige Halle die Erschienenen kaum zu fassen vermochte. Das Programm, bereichert durch Vorträge des Hausorchesters und des Damenchores, war auch diesmal ein recht gediegenes und reichhaltiges. Wie gewöhnlich, eröffnete auch diesmal das Hausorchester den Reigen der Vorträge. Zur Ausführung gelangte das Vorspiel zu Flotows reizender Oper: „Alessandro Stradella“. Das Streichquintett mit Clavier- und Harmoniumbegleitung brachte diese Nummer unter der zielbewußten Leitung seines Dirigenten Herrn Kapellmeisters Josef Kliment in musterbilliger Weise zum Vortrage. Aber auch in der Nr. 6 des Programmes: „Märchen und Volkslieder“ von Komzak, gab das Hausorchester Proben seines künstlerischen Könnens. Hielte das Hausorchester nur alle 14 Tage eine Probe ab, so hätte Herr Kliment, der es, wie kein zweiter versteht, ein Vortragsstück auszufüllen, ein Ensemble beisammen, wie man es wohl weit und breit nicht leicht finden würde. Herr Chormeister Hoppe dirigierte 3 Männerchöre: „Waldesweise“ von Engelsberg, „Ich soll lebwohl Dir sagen“ von Kirchl und „Es rauscht ein stolzer Strom zum Meer“ von f. Matz. Alle Concertbesucher, welche seit Jahren Gelegenheit haben, Herrn Hoppe den Dirigentenstob schwingen zu sehen, sind im vorhinein stets davon überzeugt, daß die von ihm dirigierten Chöre eines durchschlagenden Erfolges sicher sind. So muß auch vom Sonntagconcerte gesagt werden, daß alle 3 Chöre, was Vortrag und Textausprache anbelangt, nichts zu wünschen übrig ließen und lebhaft applaudiert wurden. Herr Chormeister-Stellvertreter Lehrer Kirchberger leitete die Männerchöre: „Heute ist heut“ von Weingiert und „Spätherbst“ von Franz Kirchberger. Wirkte der erste Chor durch seine Frische, so war es der zweite Chor, eine Composition des Vaters des Herrn Lehrers Kirchberger, welcher durch die innige, zu Herzen gebende Melodie alle Zuhörer entzückte. Es ist dies die zweite Composition des Herrn Kirchberger sen., welche der Verein bei Concerten zur Ausführung bringt. Ohne sich aber des Vorwurfs der Schmeichelei schuldig zu machen, muß constatirt werden, daß an diesem Abende der Damenchor die Siegespalme davongetragen hat. Herr Chormeister-Stellvertreter Kirchberger, welcher mit dem Damenchose in letzter Zeit regelmäßige Übungen abhielt, hat mit seiner verhältnismäßig geringen Schar überraschende Erfolge erzielt. Der zweistimmige Frauenchor „Märchenbilder“ von Bauer, eine Composition, in welcher

Jassy erscheinende Evidenz mit der Versicherung absoluter Authenticität mittheilt, folgendermaßen:

„Sire! Unter den von uns, der anarchischen Sekte, zum Tode verurtheilten Monarchen bist auch Du. Da ich meinem, in Washington geleisteten Eid, ein Attentat auf Dein Leben auszuführen, folgen muß, da ich aber andererseits nicht das Herz eines Mörders habe, so will ich Hoheit retten. — Ich habe ein Mittel gefunden: In einem gegebenen Augenblicke möge das Gerücht verbreitet werden, daß gegen Deine Hoheit jemand ein Attentat auf Dein Leben verübt hat, indem er aus einem Revolver drei Schüsse abfeuerte, ohne daß der Attentäter gefangen worden wäre. In dieser Weise werden meine Brüder glauben, daß ich meinen Auftrag ausgeführt habe, und Du wirst zusammen mit mir und meinen Kindern und meiner Frau gerettet werden; denn wenn ich das Attentat nicht vollbringe, so werde ich getödtet werden. Das Attentat wird in allen Zeitungen erzählt werden. Das muß aber bis zum 13. d. M. geschehen, denn am 15. muß ich nach Paris zurückkehren und den Revolver mit den drei Schüssen einem Bruder von dort übergeben. Ich habe Deiner Majestät diese Concession gemacht, da ich in Rumänien geboren bin, aber seit vier Jahren in America lebe, ich bin Rumäne, aber ein Fremder. . . Ich bitte also S. Majestät, das größte Geheimnis zu bewahren, weil ich im Gegenfalle gezwungen sein werde, meinen Auftrag auszuführen. Am 10. bis 12. werde ich in Bukarest sein. Jetzt laß ich nach Jassy, um Instructionen zu erhalten, welche ich in Ungarn erteilen werde. Das größte Geheimnis, wenn Deine Hoheit entkommen und mit meinen Kindern und meiner Frau Mitleid haben will. Die Waffe ist ein montenegrinischer Revolver. Anarchist.“

Als Belohnung das größte Schweigen, Schweigen, Schweigen.“

Herr Bassot übergab das Schreiben sofort dem Polizeipräsidenten der Hauptstadt, welcher alle Vorsichtsmaßregeln ergriff.

— Ein moderner Lear stand kürzlich vor den Schranken des Schwurgerichts in Trier. Der mit der Kriegsgeldmünze von 1848 geschmückte Angeklagte, ein 76jähriger Werkmeister aus einem Dörfchen der Gegend, hat ein langes Leben ohne Tadel hinter sich und war durch Fleiß und Mäßigkeit zu Vermögen und Ansehen gekommen. In einer Gutmüthigkeit hatte er den Fehler begangen, seinen Besitz bis auf wenige Grundstücke schon bei Lebzeiten unter seine sieben Kinder zu vertheilen. Die Herzlosen behandelten jedoch den mannehr auf ihre Güte angewiesenen Vater so schlecht, daß er oft Hunger leiden mußte und sich dem Trunke ergab. Als er nun in seiner Noth eines seiner ihm verbliebenen Grundstücke angeblich unter dem Werte verkaufte, da leiteten die Kinder das Entmündigungsverfahren gegen ihn ein. Der Angeklagte gerieth darüber in Wuth; er nahm das ihm vom Gericht zugestellte Schriftstück, zündete es an und warf es in die gefüllte Scheune seines Sohnes. Die entstandene Feuersbrunst zerstörte Scheune und Haus des eigenen Sohnes und das Eigenthum des Nachbarn. Richter, Staatsanwalt und Geschworene hatten tiefes Mitleid mit dem Unglücklichen, mußten ihn aber wegen vorsätzlicher Brandstiftung verurtheilen. Das Urtheil lautete auf 18 Monate Zuchthaus. Die Geschworenen baten jedoch das Gericht, den Bedauernswerten der Gnade des Kaisers zu empfehlen.

— Ein furchtbares Unglück. Man schreibt aus Madrid: In dem Städtchen Pedreguer (Provinz Alicante) hat sich am 12. November ein furchtbares Unglück ereignet. Die guten Bewohner dieses Städtchens hatten ihre Schulmeister nicht nur nicht verhungern lassen, sondern ihnen ihren kärglichen Lohn regelmäßig ausbezahlt und sich damit das Recht erworben, eine Plaza de Toros erbauen zu dürfen. (Einige bildungs- und lehrerfreundliche Gouverneure machen die Erbauung von Stiergefechtplätzen von der Bezahlung der Schulmeister abhängig, so auch der Gouverneur von Alicante). Die provisorische Plaza de Toros entsprach aber nicht den an sie zu stellenden Bedingungen, obwohl der Bürgermeister und der Stadtbaumeister sie für stark genug befunden hatten. Die Corrida war auf den 13. November angesetzt und die „Stierfesterjungfrauen“ (Las señoritas toreras) waren eingeladen worden, durch Abstechung einiger Stierhälber das „Voll“ zu belustigen und zu erbauen. Aber die guten Weibermänner und Frauen von Pedreguer entdeckten plötzlich, daß der 13. November ein Dienstag, also nach spanischer Uebersetzung ein doppelter Unglückstag (die Zahl 13 und Dienstag) war und wußten es durchzusehen, daß das Stiergefecht auf den 12. angesetzt wurde. Trotz dieser Fürsorge ereignete sich aber das furchtbare Unglück. Als die „schöne Volta“ — die Königin der „Stierfesterjungfrauen“ — ihrem dritten Stierhälbchen den Garans machen wollte, brach ein großer Theil des provisorischen Gebäudes zusammen, hunderte von Personen unter seinen Trümmern begräbend. Es entstand eine ungeheure Panik unter den Zuschauern, die dadurch noch vergrößert wurde, daß die erschrockenen „Stierfesterjungfrauen“ von dem wilden Stierhälbe durch die Arena gejagt wurden. Unter den Trümmern wurden 12 Tödtete und mehr als hundert Verwundete, von denen viele schwer verletzt sind, hervorgezogen.

— Aus der alten Linzer Domgruft. Die „W. Abendpost“ veröffentlicht Folgendes: In jüngster Zeit hat ein mächtiger alter Kupferfarg in der Gruft des alten Domes zu Linz die öffentliche Aufmerksamkeit erregt und zu Zweifeln über die Persönlichkeit, welche dort ruht, Anlaß gegeben. Daß es ein Mitglied des Kaiserhauses sei, wurde angenommen, aber nicht als sicher betrachtet. Wir können über diesen Sarg Folgendes mittheilen: Der außergewöhnlich große Kupferfarg birgt die Gebeine der Erzherzogin Maria Elisabeth, Maria Elisabeth Josefa, Tochter der Kaiserin Maria Theresia, geb. 13. August 1743, brachte ihre letzten Lebensstage — sie war unvermählt geblieben — bei den Elisabethinerinnen in Linz zu. Sie starb am 22. September 1808 und wurde auf ihren Wunsch in der Domkirche zu Linz beigesetzt. Ihr Sarg

trägt den Schild mit den Buchstaben: M. E. E. V. O. E.: M(arie) E(lisabeth) E(rzherzogin) V(on) O(esterreich). Sie ward oft verwechselt mit ihrer Tante, die als Abtissin in Innsbruck starb und dort auch begraben ist Ein zweites Kind der Kaiserin Maria Theresia mit dem Namen Elisabeth starb schon im zartesten Alter. Die Gruft erwähnt Benedict Pillwein in dem Büchlein: „Die Domkirche in Linz“ (Linz 1843, Seite 13). Von dem Wunsche der Fürstin, in Linz begraben zu werden, nimmt die „Wiener Zeitung“ vom 28. September 1808 Notiz.

— Die Southtons der 1900er Thee-Ernte sollen laut Bericht der Importfirma Messmer von vorzüglicher Qualität sein. Da dies seit vielen Jahren nicht mehr der Fall war, so dürfte es Kenner interessieren, daß diese Sorte Messmers Thee in den bekannten Verkaufsstellen à Kr. 1.60 pro Paket erhältlich ist.

— Eine merkwürdige Depositenbank. Zu Cheltenham in der englischen Grafschaft Gloucester ist, wie man von dort schreibt, dieser Tage eine alte Dame Namens Jane Curzon gestorben, die, bevor sie aus der Welt schied, ihren Verwandten eine höchst angenehme Ueberraschung bereitet hat. Obwohl sie anspruchslos und zurückgezogen in einem verfallenen Häuschen lebte, galt Mrs. Curzon in der Nachbarschaft für reich, und es gieng das Gerücht, sie müsse große Summen in ihrem Garten vergraben haben, da sie, mochte die Sonne noch so heiß herniederbrennen oder der Sturmwind durch die Baumkronen sausen, sich fast beständig da aufhielt. Vor einigen Wochen verfiel die 80jährige Dame in eine schwere Krankheit, und der Zufall wollte, daß eine Nichte von ihr mit ihrem Manne, ohne zum Besuche aufgefordert zu sein, in dem Landhause ihrer Verwandten auftauchte. Wenngleich ihr Gesundheitszustand schon verzweifelt war, so schien Mrs. Curzon sich doch sehr über die Ankunft ihrer Gäste zu freuen. Das Fieber der Aufregung zehrte indessen den schwachen Rest ihrer Kräfte auf, und als der Tag zur Neige gieng, vermachte sie nur noch kaum vernehmbar zu stammeln: „Sucht nach im Garten, in dem alten, hohlen Birnbaum. . .“ Als Nefse und Nichte ihr die Augen zugedrückt hatte, machte ersterer sich an die Untersuchung des bezeichneten Baumes, und was er in demselben fand, machte ihn zu einem der reichsten Männer der Grafschaft. In dem hohlen Stamme fanden sich in so bedeutender Höhe, daß die Erblasserin nur mit Benutzung einer Leiter zu ihrem Depositzelle hatte gelangen können, drei umfangreiche zimmerne Büchsen vor, die theils in Gold, theils in Schatzanweisungen der Bank von England die nette Summe von 50.000 Pfund (1 Million Mark) enthielten.

Ada.

Roman von

Nachdruck verboten.

47. Fortsetzung.

Am andern Morgen, während Hilda ungeniert ihre Toilette vollendete — das heißt: sich puderte, ihr Haar kräufelte, überhaupt alle „Chikanen der Toilettekunst“ entfaltet, saß ihr Gatte auf einem Stuhl neben dem Toiletentisch seiner Frau.

Die beiden Gatten sprachen von dem vorherigen Abend. Levy konnte es nicht unterlassen, seine Frau ein wenig zu verhöhnern, weil sie, sich für die beste Freundin des Prinzen haltend, nun doch schließlich sogar selbst ihm die Gelegenheit geben wollte, sich einer anderen zu nähern.

„Spare Deine böshafte Sentenzen!“ sagte Hilda wüthend mit einem giftigen Blick auf ihren Gatten. „Ich veranlasse das Rendezvous im Gartenpavillon weder aus Freundschaft für Frau Weichert, noch aus Gefälligkeit für Seine Durchlaucht, das weißt Du so gut wie ich. Ich will mich an dieser ochmüthigen Person rächen, das ist alles. Das Rendezvous muß stattfinden, damit die gefallene Baronesse sich auch als Frau einer strafbaren Handlung schuldig mache. Habe ich sie erst glücklich im Pavillon, so gehst Du sofort zu Weichert und avisiert ihn von dieser Zusammenkunft seiner Frau mit dem Prinzen, und wir sind durch den Gelat an beiden gerächt. Denn dann ist eine Ehescheidung die unausbleibliche Folge, und daß möglichst viele Zeugen bei der Entlarvung der angetrauten Frau zugegen sind, dafür werde ich ebenfalls sorgen.“

Levy konnte nun seiner Frau einen bewundernden Blick nicht verbergen.

„In der That, liebe Hilda, Du hast mehr Geist, als ich je bei Dir vermuthete. Dieser Plan ist ganz famos erdacht, nur fehlt ihm noch eines, nämlich die Möglichkeit der Ausführung. Ich bin hierin ganz der Ansicht Seiner Durchlaucht, ich zweifle nämlich entschieden daran, daß Frau Weichert Deiner Einladung, sich in den Gartenpavillon zu einem Rendezvous mit dem Prinzen zu bemühen, Folge leisten wird.“

„Sie wird kommen, sage ich Dir! Es kommt mir darauf an, wie der Brief, welchen ich ihr in dieser Angelegenheit senden werde, abgefaßt ist und in welcher Weise man ihr die Gefühle des Prinzen für sie darstellt. Nicht als flammenden Liebhaber muß man ihr den Prinzen schildern, o nein, das wäre verfehlt! Man muß ihn schildern als einen wahren Freund, der in jeder anderen Beziehung resignirt, der sie nur um eine kurze letzte Unterredung bittet und der sich ihr als Helfer und Rathgeber anbietet. Man muß sie fein und schlau auf den Gedanken bringen, daß der Prinz das Mittel zum Zweck für sie sein könne, um sie mit einem Schläge von allen Feinden und auch von uns zu befreien. Sie muß wieder an seine redliche Gesinnung glauben und von seiner Ritterlichkeit erwarten, daß er sich ihrer, von ihrem Unglück gerührt, in der Verlassenheit annehmen und für ihre Ehre eintreten werde. Um

ihre Feinde, zu denen auch wir die Ehre haben uns rechnen zu dürfen, zu bekämpfen und verstummen zu lassen, wird Frau Weichert ein jedes Mittel ergreifen, welches ihr geboten wird“, so schloß Hilda mit einem triumphirenden Lächeln ihren Vortrag, welchem ihr Gatte mit größter Aufmerksamkeit gefolgt war. Er hatte mehreremal beifällig mit dem Kopfe genickt und beinahe hätte er wie im Theater seine Frau für die reizende Idee applaudirt. Pögllich wurde er jedoch nachdenklich und ganz kleinlaut, als bedauere er es selbst unendlich, auf eine so willkommene Gelegenheit, seine Rache fühlen zu können, verzichten zu müssen.

„So schön das alles auch klingt, Hilda, Dein Plan ist und bleibt unausführbar.“

„Warum?“ rief Hilda auf.

„Weil Seine Durchlaucht zweifellos so oft erfahren würde, wer ihm die Gefälligkeit erwies, Herrn Weichert herbeizurufen. Und das Ende vom Liede würde für uns der Verlust Deiner Rente sein! Nein, liebe Hilda, diese Gedanken schlage Dir aus dem Sinn; das wäre denn doch eine zu kostspielige Rache.“

Hilda wurde ungeduldig.

„Wie kann man so bezeichnend sein, wenn es sich darum handelt, Feinden, die uns verachten, die Verachtung heimzuzahlen. Empört sich nicht jeder Blutstropfen in Dir, wenn Du Dir den Moment vergewärtigst, wo die stolze Baronesse Dich zur Thür hinauscomplimentirt? Hastest Du den jungen Wartenegg vielleicht nicht? Und kietest sich Dir jetzt nicht die willkommenen Gelegenheiten, Dich durch seine Schwester auch an ihn zu rächen? Hastest Du den eingebildeten Weichert nicht tödtlich, weil er Dir den ganzen Hochmuth des Selbstprogen entgegensetzt und Dir offen seine Verachtung zeigt?“

Der letzte Hieb saß am tiefsten. Klammend röthete sich das Gesicht des Journalisten und seine tickischen Augen funkelten rachsüchtig. Aber schon nach einigen Secunden hatte er sich wieder beherrscht.

„Man muß sich von persönlichen Gefühlen dennoch nie zu einer Thorheit verleiten lassen“, sagte er achselzuckend.

„Deine Rente sichert uns ein bequemes Leben und ein solches geht mir über alles. Ich begnüge mich damit, meine Feinde zu verachten und tröste mich mit anderen, die auch Beleidigungen hinnehmen müssen und nicht immer in der Lage sind, sich zu rächen. Welche Demüthigungen müssen oft Untergebene von Vorgesetzten, die dümmere sind als sie, hinnehmen, und müssen noch Katzenbuckel machen, was ich meinen Feinden gegenüber nicht nöthig habe.“

Hilda ärgerte sich so sehr über die Empfindungslosigkeit ihres Gatten, daß sie in einen ganz exaltierten Zustand gerieth. Sie warf die Puderschachtel auf die Marmorplatte des Toiletentisches, daß sie krachend in Trümmer flog.

„Schämst Du Dich Deiner Gleichgültigkeit“, rief sie, vor ihn hintretend, mit zornsprühenden Blicken, „mit der Du alle Beleidigungen, auch die schmachlichsten, erträgst. Für Geld treten und entehren lassen, das sind nette Ansichten! Aus Angst, meine Rente zu verlieren, schleicht Du Dich feige beiseite, anstatt kühn einmal der Gefahr zu trotzen und zu zeigen, daß Du ein Mann bist, dem es darum zu thun, Beleidigungen zu rächen. Verdienst Du nicht jetzt selbst genug Geld, so daß wir auch ohne meine Rente ganz gut leben können? Ich möchte wissen, wo die Honorare alle bleiben, von denen ich niemals etwas zu sehen bekomme!“

Levy lachte hart und schneidend auf.

„Aha, daher pfeift der Wind! Du glaubst wohl, weil Du nun meine Frau geworden bist, so habest Du damit das Recht erhalten, den Pantoffel zu schwingen und ich sollte Dir womöglich über meine Ausgaben Rechenschaft ablegen? Nein, liebe Hilda, damit hast Du kein Glück! In die Tasche laße ich mir von Dir nicht blicken und meine Ausgaben zu kontrollieren gestatte ich Dir erst recht nicht!“

Hilda war im höchsten Grade gereizt und das höhnische Benehmen ihres Mannes brachte sie immer mehr auf.

„Deine Ausgaben mögen wohl auch derartige sein, daß die Frau sie nicht kontrollieren darf. Die größten Summen werden wohl für — Damen veransgabt werden, denn die kosten Euch ja stets das meiste Geld!“

„Du mußt das am besten wissen“, sagte Levy kalt. Er stand auf und wollte das Zimmer verlassen, aber Hilda stellte sich mit zornrothetem Antlitz vor den Ausgang.

„Noch einen Augenblick, wenn ich bitten darf! Ich will wissen, wo das Geld bleibt, welches von Zeit zu Zeit in hohen Summen eingeht! Uuflere Wirtschaft verschlingt horrenden Summen und wenn wir — besonders wenn Du so weiter lebst, dürftest meine Rente bald nicht ausreichen sein. Dein Verkehr mit den Schauspielerinnen ist mir schon längst ein Greuel und Deine Beziehungen zur Mureni werden mir endlich zu kostspielig. Diese Dame hat ja ein Engagement und erhält als Mitglied eines ersten Theaters eine sehr hohe Gage, sie hätte wahrlich nicht nöthig, noch Dir auf der Tasche zu liegen. Aber das hört auf, von heute an, das sage ich Dir hiernüt!“

Levy lachte bei den Worten seiner Frau laut auf.

„Ich glaube wirklich“, sagte er, „Du bildest Dir ein, mir durch diesen Ton zu imponieren! Du machst Dich lächerlich, mein Kind! Du willst mir in sittlicher Entrüstung Vorhaltungen über meine Lebensweise machen? Du? In der That, das ist drollig! Ich rathe Dir, mir gegenüber ein Auge zuzudrücken, damit ich mich veranlaßt fühle, auch Dir gegenüber beide Augen zu schließen! Ich hätte beispielsweise gestern Abend Gelegenheit gehabt, den Dohello zu spielen, als der Prinz, einer alten, lieben Gewohnheit folgend, den Arm um Dich legte und Dich an sich zog. Pah!“ Levy machte eine wegwerfende Handbewegung. „Wir beide, liebe Hilda, wollen doch aufhören, mit einander Romdödie zu spielen. Wir haben uns gegenseitig nichts vorzuwerfen und wir vertragen uns am besten, wenn wir allen Geschäftstuns beiseite lassen. Guten Morgen, mein

Kind! Ich gehe jetzt ein wenig aus und hoffe Dich bei Tische in besserer Laune zu finden. Das jetzige Thema wollen wir ein für allemal als abgethan betrachten“.

Damit verließ Levy seine Frau. Dieselbe blieb in höchster Bestürzung zurück.

Hilbas Zorn war sofort verraucht, als sie erfuhr, daß ihrem Gatten die Vertraulichkeit des Prinzen nicht entgangen war.

Erbleichend war sie auf einen Stuhl gesunken, und den Kopf in die Hand stützend, hatte sie sich überlegt, wie sehr sie selbst der Nachsicht bedürfe und wie sie daher kein Recht habe, so gegen ihren Gatten aufzutreten, wie sie soeben gethan.

Niedergeschlagen vollendete sie ihre Toilette und beschloß nun, doch in Güte ihren Gatten noch für den Racheplan zu gewinnen.

Dreißundzwanzigstes Capitel.

Einen Tag nach dem eben geschilderten Capitel herrschte abends nach 10 Uhr noch buntes Leben und Treiben in der Levy'schen Wohnung. Das Speisezimmer war hell erleuchtet und die Tafel glänzend decorirt. Große Aufzüge mit den seltensten Blumen und mit den theuersten Früchten zierten die Mitte derselben und außerdem lag ein prächtiges Bouquet neben jedem Couvert.

Der Prinz hatte ein ausgesucht feines Souper von Guster kommen lassen und die in verschiedenen silbernen Kühlern befindlichen Champagnerflaschen verriethen, daß man hier noch sehr lustig zu sein gedente.

Zwar saßen nur 6 Personen an der Tafel und dennoch gieng es so laut her, daß man mindestens 20 Personen beim Souper theilhaftig wähnte.

Am oberen Ende der Tafel saß der Prinz mit strahlendem Gesicht und an jeder Seite hatte er eine reizende junge Dame als Nachbarin. Die Mädchen, welche so frisch waren wie junge Rosenknospen, schienen das 17. Jahr kaum erreicht zu haben und dennoch verrieth ein Blick in ihre dreist und begehrlieh blickenden Augen, daß der Zauber der Unschuld bei ihnen längst verloren gegangen war. Wie Bachantinnen sprachen und lachten sie mit einer Ausgelassenheit, welche die Grenzen des Maßvollen und Erlaubten längst überschritten hatte.

Der Prinz überbot sich in Galanterien gegen seine Nachbarinnen und war bestrebt, ihnen fortwährend Näscherien — man war nun beim Dessert angelangt — zu präsentieren. Um Gelegenheit zu haben, seine schönen Nachbarinnen beschenken zu können, hatte er unter den Knackmandeln so lange gesucht, bis er zwei sogenannte „Vielliebchen“ fand. Er aß nun mit beiden Damen „Vielliebchen“ und nahm sich vor, in beiden Fällen zu verlieren.

Diesem Kleeblatt vis-à-vis saß Dr. Levy, der zur Rechten seine Frau und zur Linken ein allerliebste Mädchen von sechzehn Jahren hatte, welches wenig von den Speisen und Delicaten berührte und fortwährend die Augen zu Boden gerichtet hielt. Es war nicht zu benezagen, auch nur ein Glas Champagner zu trinken, und auch gesprochen hatte sie während des ganzen Abends kaum zwei Worte, obwohl Dr. Levy sich eifrig bemühte, seine liebliche Tischnachbarin zu unterhalten.

(Fortsetzung folgt).

Vom Büchertisch.

Hammerlings Werke. Volksausgabe in 4 Bänden. Ausgewählt und herausgegeben von Dr. Michael M. Rabenckner. Mit einem Geleitwort von Peter Rosegger. Lieferung 1. Vollständig in 35 Lieferungen à 50 Pf. Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vorm. J. F. Richter) in Hamburg.

Die Verlagsbuchhandlung erfüllt durch diese Volksausgabe den lang gehegten Wunsch des Dichters, der noch in seinen letzten Lebensstunden sich mit dem Gedanken einer billigen Ausgabe seiner ausgewähltesten Werke beschäftigte, und wird sich mit derselben sicherlich auch den Dank der Freunde und Verehrer Hammerlings verdienen. Die neue Ausgabe entspricht allen berechtigten Wünschen durch recht gute Ausstattung, schönen klaren Druck auf gutem, hochfreiem Papier und modernem Buchschmuck bei relativ sehr billigen Preisen. Es wird somit auch dem minder Bemittelten Gelegenheit gegeben, sich die Werke des großen österreichischen Dichters anzuschaffen, der bis jetzt, besonders in Norddeutschland, leider noch so manchem unbekannt geblieben und nicht nach seinem vollen Werte gewürdigt worden ist.

Die neue Ausgabe enthält das Beste, was die Muse Hammerlings geschaffen hat; sie beginnt mit der Epil und bringt an erster Stelle die Dichtung, die zuerst Hammerlings Namen bekannt gemacht hat, das Epos „Ahasver in Rom“, diesem die weiteren Epen „König von Zion“, „Germanenzug“, „Amor und Psyche“ und „Somnifulus“ anreihend. Vom Ahasver bis zum Somnifulus, welche Fülle von Wohlklang, von Glanz und Pracht, von tiefen, herrlichen Gedanken, welche Vielseitigkeit, welche schöpferisch-originaire Geist!

In Ahasver glänzt uns das Rom des Neronischen Zeitalters entgegen, das, anscheinend noch auf dem Gipfel seiner weltbeherrschenden Machtstellung, doch schon den Todeskeim in sich trägt. Nero, der Vertreter der unersättlichen Lebenslust und ihm gegenüber die Figur des Ahasver als die Verkörperung der Todessehnsucht, der Todesnotwendigkeit im Leben. Im König von Zion wird die Wiedererwachen-Bewegung in Münster als Ausgangspunkt benützt, um in dem Heden die Figur eines begeisterten Jünglings zu zeichnen, der bestrebt ist, den „flonischen“ Gedanken der Vereinigung von Lust und Jugend ins Leben einzuführen und die zu edlerem Dasein gereifte Menschheit aus den Banden dumpfer Beschränkung zu erlösen. — Während ferner in Amor und Psyche des Apulejus lieblich schönes Märchen zu neuem Leben erweckt, hält der Dichter im Somnifulus seiner Zeit den Spiegel vor und geißelt mit scharfem Spott und treffendem Witz unsere „künstliche“ Zeit mit ihrer Technik und Wissenschaft, so in geistvoller Weise eine poetische Kritik der modernen Gestaltung liegend.

An die Epil schließen sich an: Das Drama „Danton und Robespierre“ und das Scherzspiel „Teufel“, ein Festspiel, geschrieben zur Verherrlichung der deutschen Einheit. Hier, wie an so manchen anderen Stellen erweist sich der Dichter als warmer deutscher Patriot.

Hierauf folgend, bringt die Volksausgabe Hammerlings Lyrik, „Sinnen und Mienen“, „Blätter im Winde“, „Venus im Exil“. Hier zeigt sich unser Dichter als Meister classischer-reiner, innig-leutscher Liedeslänge, ebenso für heiteren Frohsinn wie für ernste Stimmung die herzbewegenden Lerne findend. Auch seine Lyrik zeichnet sich aus durch wahr-

hafte Inspiration und eine feste und originelle Beherrschung des künstlerischen Ausdrucks.

Den Schluß bildet der Roman „Aspasia“, ein hohes Lied vom Genius des Hellenismus, ein farbenprächtiges Gemälde, harmonisch in Stimmung und in Farbe vom ersten bis zum letzten Wort. Athen, zur Zeit seiner höchsten staatlichen und künstlerischen Blüte, ist der Schauplatz der Handlung, und um die Gestalten des Pericles und der Aspasia sind alle jene Männer, welche zum Ruhm und Schmuck der herrlichen Stadt dazumal beigetragen haben, lebensvoll gruppiert; Pheidias, Sokrates und die großen Tragödiendichter des Hellenentums werden handelnd und lebend vorgeführt, das ganze Culturleben von Alt-Gellas, das öffentliche wie das häusliche Leben entrollt Hammerling vor dem Leser.

Humoristisches.

In China und anderswo.

In China köpft Minister man
Als Sühne stramm zur Frist. —
So etwas nöthig ist!
Nicht weil von Schuld und Fehl ganz frei,
Unschuldig wie ein Kind
Minister leben, sondern weil
Sie meist schon „kopfslos“ sind!

Eingefendet.*)

Geehrte Schriftleitung!

Da es dem anonymen Dunkelmann in seinem letzten „Eingefendet“ beliebte, den Wahlkampf auf das persönliche Gebiet überzuspielen und den deutschen Volksverein und dessen Obmann anzurempeln und zu verdächtigen, so sieht sich die Leitung des deutschen Volksvereines leider nochmals genöthigt, Sie zu ersuchen, einer Erwiderung in Ihrem Blatte Raum zu geben.

Der Anonymus nennt den deutschen Volksverein einen „Schönerianischen Verein, weil dessen Obmann ein Schönerianer“ ist. Das ist echte Jesuitenlogik.

Es ist richtig, der Obmann des Vereines ist seiner politischen Gesinnung nach ein radicaler Deutschnationaler; er hat daraus auch nie ein Hehl gemacht. Jedes Vereinsmitglied wird aber bezeugen, daß er seine Gesinnung nie und niemandem aufdrängte, daß er nie das Trennende, sondern stets das Einigende unter den Volksgenossen suchte und betonte.

Als der Verein vor drei Jahren gegründet wurde, ergieng an die deutschen Volksgenossen ein Aufruf, der auch in diesem Blatte veröffentlicht wurde, in welchem es zum Schluß hieß: „Wenn wir vom besten Willen befehle, alle Volksgenossen einladen, dem Vereine beizutreten, fragen wir nicht, in welchem Parteilager der einzelne gestanden sei; nicht neuer Parteilager sei zum alten gefügt, sondern das Trennende sei dem untergeordnet, was alle Deutschen Oesterreichs einigen soll: Der Liebe zum eigenen Volke, der Sorge um dessen politische Freiheit und sociale und wirtschaftliche Wohlfahrt.“

Der deutsche Volksverein wird jeden ehrenhaften deutschen Manne Raum bieten, der bereit ist, für seines Volkes Wohl einzutreten.“

Diesem Grundsatz ist der Verein bis heute treu geblieben, und es haben sich in demselben thatsächlich Volksgenossen verschiedener politischer Parteilagerung und aller Stände und Berufsclassen zur gemeinsamen völkischen Arbeit zusammengefunden. Für international gesinnte, volkslose Genossen, seien sie nun rother, schwarzer oder gelber Coleur, ist im deutschen Volksverein allerdings kein Platz.

Die Behauptung des Anonymus also, daß der deutsche Volksverein vor den häuerlichen Wählern eine andere Firma ausstecke, ist nichts als eine Verdächtigung des Vereines, eine bewusste Unwahrheit, ebenso wie es unwahr ist, daß der Verein sich behufs Wählerfangs ein socialreformatorisches Mäntelchen umhänge. In den „Grundsätzen“ des deutschen Volksvereines, welche als Flugchrift in tausenden von Exemplaren im Volke Verbreitung fanden, ist das socialreformatorische Programm des Vereines niedergelegt. Daß der Verein in zahlreichen Versammlungen vor der Oeffentlichkeit Reformvorschlüge zur socialen und wirtschaftlichen Gesundung des Volkes erstattet hat, dürfte auch dem anonymen „Einsender“ bekannt sein.

Herrn Schaumberger, dem in Folge seiner schweren Erkrankung die Möglichkeit benommen ist, vor der Wählerschaft sein Programm zu entwickeln, einen „Schönerianer“ zu nennen, mit der frommen Absicht, ihn dadurch bei den häuerlichen Wählern zu verdächtigen, ist unverfälscht clerikale Kampfweise.

„Wer nur so herumwirft mit Ausdrücken, wie Volksverrath, könnte leicht einmal einen Verräther am österreichischen Vaterlande an den Kopf bekommen.“ Der deutsche Volksverein hat mit dem Ausdrucke „Volksverrath“ nicht herumgeworfen, sondern hat der Wählerschaft eine geschichtliche Thatsache in Erinnerung gebracht. „Der Verräther am österreichischen Vaterlande“ soll jedenfalls auf den Obmann des deutschen Volksvereines, den „Schönerianer“ gemünzt sein. Das Urtheil über eine derart erbärmliche Vernaderung, um so ferbärmlicher, als sich der Denunziant feige unter dem Schutz der Anonymität verkriecht, überlassen wir getrost der Oeffentlichkeit. Namenloser Ehrenmann, lassen Sie sich die von Ihrer Partei gegründete Verdienstmedaille, im Volksmunde

*) Für Form und Inhalt ist die Schriftleitung nicht verantwortlich.

„Pflstermedaille“ geheissen, an die Brust heften, Sie haben sie redlich verdient! — Entsetzen jene Nadererzeilen nicht an den berühmtesten Artikel, der vor einigen Jahren im klerikalen Vaterlande stand, „Deutschnationale Kaisertraine in Waidhofen a. d. Obbs.“ überschrieben? Eine Partei, welche im politischen Kampfe zu derart verächtlichen Waffen greift, richtet sich selber.

Die Forderung der Windischen nach Errichtung eines slovenischen Gymnasiums in der urdeutschen Grenzstadt Cilli war also eine berechnete?! Namenloser Einsender, dann müssen Sie sich auch den Vorwurf gefallen lassen, daß Sie als Deutscher keinen Funken Volksgefühl und Liebe zum eigenen Volksthum im Herzen tragen!

Wir vom deutschen Volksvereine huldigen durchaus nicht dem Grundsatz: „Alles den Deutschen, nichts den übrigen Völkern!“ Wir verlangen nichts weiter, als daß dem deutschen Volke in Oesterreich sein Recht werde.

Dies zur Abwehr in eigener Sache.

Für die Vereinsleitung:

Dr. J. C. Steindl,
dzt. Obmann.

Geehrte Schriftleitung!

Gestatten Sie nachfolgende Richtigstellung des „Eingefendet“ in der letzten Nummer Ihres Blattes:

„In der Straßenfrage konnte Oberndorfer gar nichts thun, da die Gemeinde Biberbach es geradezu perhorrescir, daß diese Straße je wieder gebaut wird.“

Der Gemeindevorstand von Biberbach, Herr Riedler, erklärte über mein directes Befragen, ob die Gemeinde Biberbach thatsächlich den Bau der abgerutschten Straße bei der Dismühle perhorrescir, daß dies keineswegs der Fall sei; im Gegentheil, die Gemeinde Biberbach habe bereits Ende 1897 in einer Sitzung an den Landesauschuß um Uebernahme der genannten Straße von seiten des Bezirksstraßenauschusses gebeten, jedoch bis heute keine Erledigung erhalten, obgleich die Anregung zu dieser Eingabe in Gegenwart des damaligen Abgeordneten Oberndorfer durch den Landes-Ingenieur Wimmer gegeben wurde. Da aber ein Ersatz für die abgerutschte Straße bei der Dismühle eine Lebensfrage für die Wirtschaftsbefitzer der dortigen Gegend ist, so hat der Gemeindevorstand dem genannten Abgeordneten den Vorschlag gemacht, die Straße über den sogenannten Landweg von Seitenstetten nach Sonntagberg zu führen, hat jedoch bei dem für die Interessen der Obbsthalbauern angeblich so sehr besorgten Abgeordneten kein Gehör gefunden.

„Bei der Gstadter Brücke hat Oberndorfer viele Schritte gemacht, um diese auf den Straßensfond überzuwägen; daß sie endlich gebaut ist, sind ihm die Interessenten unäusgänglich dankbar, wenn auch die Uebernahme heute noch nicht erfolgt ist.“

Die vielen Schritte Oberndorfer in der Angelegenheit haben jedenfalls den traurigen Erfolg gehabt, daß die Gemeinden Biberbach und Sonntagberg nebst den von ihnen laut Protocoll vom 23. März 1898 zum Brückenbau gezeichneten Beträgen von je 200 Kronen, noch einen Betrag von je 250 Kronen zahlen mußten, weil diese Brücke, trotzdem ihr angeblich der Obmann des Straßenausschusses von St Peter in der Au, Oberndorfer, zu Gevater stand, von den theilnehmenden Bezirksstraßenauschüssen als Bezirksstraßenobject nicht zur richtigen Zeit übernommen wurde.

Die firma Elissen, Röder u. Co. in Hilm-Kematen hatte sich für den Fall der Uebernahme der Brücke durch obgenannte Bezirksstraßenauschüsse laut des vorgenannten Protocoll verpflichtet gehabt, eine Subvention bis zur Maximalhöhe von 3000 fl. zu leisten. Thatsache ist, daß sie jetzt infolge Säumnis des Bezirksstraßenauschusses von St. Peter die Brücke zu übernehmen, nur 250 Kronen u. zw. aus freiem Willen beigetragen hat. Ob daher die Interessenten einen besonderen Grund haben Oberndorfer für die „vielen Schritte“ dankbar zu sein, wollen wir dahingestellt sein lassen.

„Aus Gresten wurde uns geschrieben; Richtig ist das Oberndorfer das kleine Erlasthal nicht besucht hat, aber der Schaden wurde vom Landesauschusse größtentheils gut gemacht. Wer mag wohl der Vermittler zwischen den Geschädigten und dem Landesauschusse gewesen sein?“

Dazu wird dem deutschen Volksverein aus demselben Orte von kompetenter Seite geschrieben:

„Was für das große und kleine Erlasthal an Landes- und Staatshilfe erreicht wurde, ist in allererster Linie das ungeschmälerte Verdienst des k. k. Bezirkshauptmannes Hufnagel in Scheibbs. Oberndorfer hat blutwenig gethan.“

Oberndorfers Wirken im Parlamente ist zu bekannt, als daß es sich verlohnen würde, darüber noch eine Zeile zu verlieren.

Das ist unser letztes Wort in dieser Sache. Wir erklären ausdrücklich, daß wir auf keine irgendwie geartete „Einsendung“ des anonymen Wählers mehr reagieren werden.

Für die Leitung des deutschen Volksvereines:

Dr. Josef Buchmüller,
I. Obmannstellvertreter.

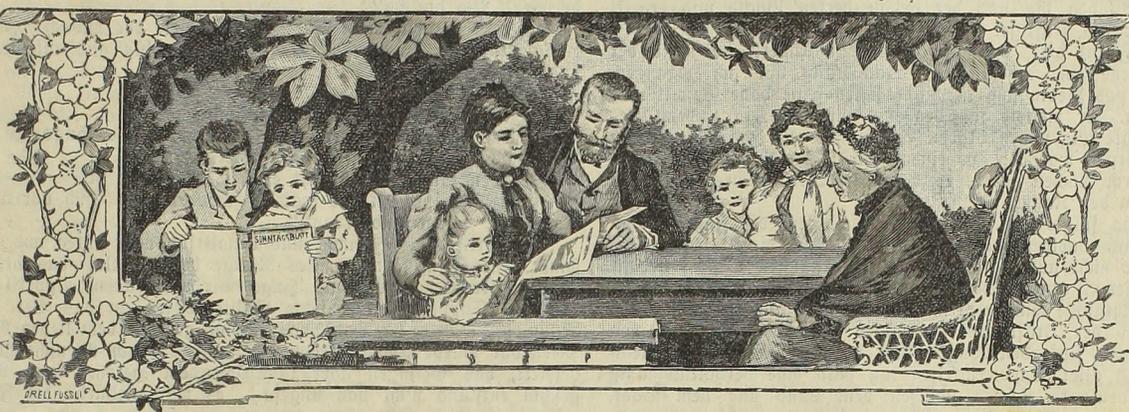
Damast-Seiden-Robe n. 9-00 4

und höher! — 12 Meter! porto- und zollfrei zugesandt! Muster umgehend; ebenso von schwarzer, weißer und farbiger „Henneberg-Seide“ von 45 Kreuzer bis fl. 14-65 per Meter.

G. Henneberg, Seiden-Fabrikant (k. n. k. Hof.), Zürich.

Casino Verein Waidhofen a. d. Ybbs.

Illustrierte Beilage



Nr. 47.

des „Bote von der Ybbs“

1900.

Pflicht und Liebe.

Originalerzählung aus dem Leben von Max Benno.

(Schluß.)

Nachdem Hugo weggefahren, hatten auch Sepp und Franz die Wirtschaft verlassen und den Strand aufgesucht. Sie sahen das Boot des Malers schon ziemlich weit vom Ufer entfernt. Sepp wechselte mit seinem Gefährten einen boshaften Blick. Er sagte jedoch nichts, sondern wandte sich mit tückischem Grinsen ab und kehrte in die Schenke zurück.

Kaum eine Viertelstunde später traf Martha dort ein. Ihr blaßes Gesicht und die bebenden Lippen bekundeten, daß sie sich in einer ungewöhnlichen Aufregung befand.

„Ist der junge Herr hier gewesen?“ fragte sie, fast ohne den Gruß Jads zu erwidern, hastig und schaute in ängstlicher Spannung zu dem Alten empor. Als dieser bejahte, wich vollends der letzte Blutstropfen aus ihrem Gesicht.

„Allmächtiger Gott!“ fluchte sie händeringend, „er ist's! Ich habe vom Felsenweg aus ihn und seinen Nachen erkannt. Bei diesem Sturm ließt Ihr ihn fort? Er ist verloren, wenn sich seiner nicht der Himmel erbarmt.“

Unbekümmert um Regen und Wind eilte Martha hinaus. In tödlicher Angst rannte sie an den Strand, über den sich in zischenden Schlaglinien das sturmgepeitschte Wasser goß. Vater Jad, Sepp und Franz holten sie ein. In diesem Augenblick tönte deutlich vernehmbar der Hilferuf des Malers aus dem Getöse heraus.

„Habt Ihr gehört?“ rief Martha, „das war seine Stimme! Ich wußte es! Er schwebt in Gefahr! Um aller Heiligen willen, helft, helft! Rettet, ehe der See ihn verschlingt.“

Jad war wieder nach dem Hause geeilt. Mit zitternden Händen ergriff er den Strang der Notglocke und läutete, daß der schrille Ton das hohle Brausen des Sturmes durchklang.

Das Mädchen hatte sich wieder etwas gefaßt. Sie wandte

Nachdruck verboten.

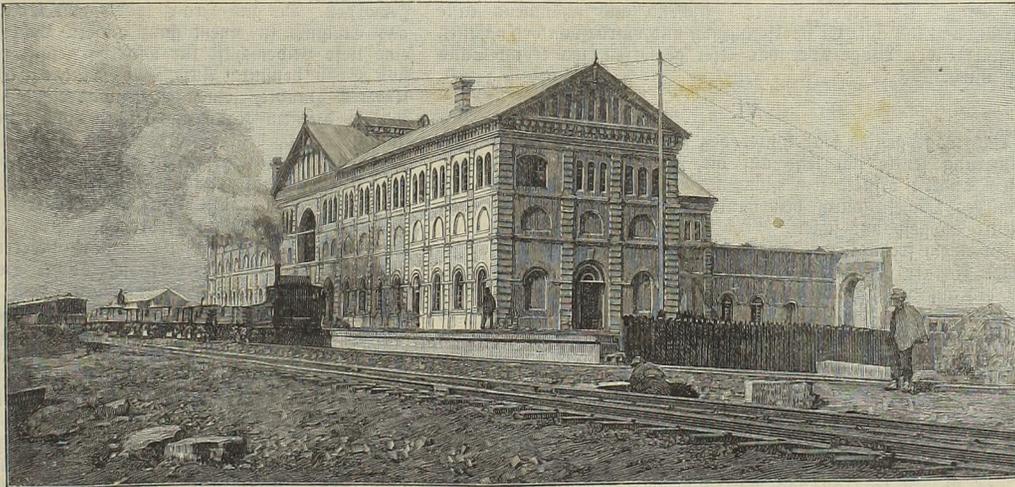
sich an Sepp, dessen Blick mit unbeschreiblichem Ausdruck an dem grauenvollen Wogenspiel hing.

„Rette ihn,“ wiederholt sie flehend, „Du kannst es, wenn Du willst! Mein Leben lang bin ich Dir dankbar dafür!“

Die Augen des Burschen blitzten. Sie hingen brennend an Marthas schlanker Gestalt.

„Unmöglich,“ stieß er nach einigem Besinnen mit heiserer Stimme hervor. „Er ist verloren, wenn nicht ein Wunder geschieht!“

Das Mädchen kniete bei diesen Bescheid zusammen wie unter einem tödlichen Schlag, raffte sich aber noch einmal auf. Sie sank vor Sepp auf die Knie und erhob die Hände zu ihm. „Sei barmherzig,“ flehte sie, „rette ihn! Sein Untergang wäre mein Tod!“



Endstation der Bahn Taku-Peking.

Ein wilder Triumph leuchtete aus des Burschen Gesicht. „Du begehrst viel,“ sagte er, „doch Dir zu lieb sei's gewagt! Ich verlange aber eine Belohnung dafür! Du weißt, daß ich Dich liebe! Versprich mir, die Meinige zu werden und ich hole den Herrn aus dem See.“

„Niemals,“ rief sie zusammenschauernd und verhüllte abermals bitterlich weinend das Gesicht.

Mit einem haßerfüllten Blicke wandte der Bursche sich ab. Er wollte den Platz verlassen. Da hielt ihn Martha zurück.

„Es sei,“ entschied sie tonlos; „ich weiß keine andere Hilfe als Dich. Untergehen darf er nicht! Eher bringe ich das schwerste Opfer für ihn.“

„Schwöre!“ gebot Sepp.

K 2.—

1.—

—50

quetsitze ge-
von je einer

im Vorsaal des
einer Person

10 Heller per

um halb sieben
der Vorstellung
aben. Nach der
ieder und Gäste
als Restauration

eres Dilettanten-
etzteren Renom-
r sorgfältig ge-
Stücke zu sehen
be, sowie das
jeher an diese
t am Sonntag
als auch am
Volkstheater in
actige Schwank:
in Scene gehen.

wird auf den

gkeit Herr Wil-

ngen dürfte es
Casino-Vereins
greifen, um den
klicher Gesellig-
den Theaterauf-
nden Mitteln zu

g hin, bei allen
s und seine son-
können und er-
der Gesellschaft
lfahren. In den
ied aus eigenem
ch Darbietungen

ch stets ein Ver-
er auch anderen
etwas zum Vor-
Hand zu gehen,
Erfolg zustande
ie Idee zu einer
, er wende sich
öglich sein wird,
zu verwandeln.

Vereinsjahr be-
eunde harmloser,
wollen wir zu-
für die immerhin
sich gut zu

Kind! Ich gehe jetzt ein wenig aus und hoffe Dich bei Tische in besserer Laune zu finden. Das jetzige Thema wollen wir ein für allemal als abgethan betrachten.

Damit verließ Levy seine Frau. Dieselbe blieb in höchster Bestürzung zurück.

Hilbas Zorn war sofort verraucht, als sie erfuhr, daß ihrem Gatten die Vertraulichkeit des Prinzen nicht entgangen war.

Erblickend war sie auf einen Stuhl gesunken, und den Kopf in die Hand stützend, hatte sie sich überlegt, wie sehr sie selbst der Nachsicht bedürfe und wie sie daher kein Recht habe, so gegen ihren Gatten aufzutreten, wie sie soeben gethan.

Niedergeschlagen vollendete sie ihre Toilette und beschloß nun, doch in Güte ihren Gatten noch für den Racheplan zu gewinnen.

Dreißigstes Capitel

Einen Tag nach dem eben geschilderten abends nach 10 Uhr noch buntes Leben in Levyschen Wohnung. Das Speisezimmer und die Tafel glänzend decorirt. Große seltenen Blumen und mit den theuersten in Mitte derselben und außerdem lag ein prächtiges Couvert.

Der Prinz hatte ein ausgesucht hübscher kommen lassen und die in verschiednen befindlichen Champagnerflaschen verriethen, sehr lustig zu sein gedachte.

Zwar saßen nur 6 Personen an der Tisch, es so laut her, daß man mindestens Souper theilhaftig wähnte.

Am oberen Ende der Tafel saß der dem Gesicht und an jeder Seite hatte eine Dame als Nachbarin. Die Mädchen, wie junge Rosenknospen, schienen das 17. zu haben und dennoch verrieth ein Blick in gehärgel blickenden Augen, daß der Zauber ihnen längst verloren gegangen war. Sprachten und lachten sie mit einer Ausgelassenheit des Maßvollen und Erlaubten hatte.

Der Prinz überbot sich in Galanteriebarinnen und war bestrebt, ihnen fortwährend man war nun beim Dessert angelangt — Gelegenheit zu haben, seine schönen Nachbarn, hatte er unter den Knackmandeln er zwei sogenannte „Vielliebchen“ fand. Die Damen „Vielliebchen“ und nahm sich vor, zu verlieren.

Diesem Kleeblatt vis-à-vis saß Dr. seine Frau und zur Linken ein allerliebster zehnjähriger Junge, welches wenig von dem catessen berührte und fortwährend die Augen hielt. Es war nicht zu bewegen, auch pagner zu trinken, und auch gesprochen h ganzen Abends kaum zwei Worte, obwohl bemühte, seine liebliche Tischnachbarin zu

(Fortsetzung folgt)

Vom Büchertisch

Hammerlings Werke. Volksausgabe wäbht und herausgegeben von Dr. Michael M. Geleitwort von Peter Rosegger. Lieferung 1. 20 Seiten à 50 Pf. Verlagsgesellschaft und Druckerei A. in Hamburg.

Die Verlagsbuchhandlung erfüllt durch lang gehegten Wunsch des Dichters, der noch stunden sich mit dem Gedanken einer billigen An den Werke beschäftigte, und wird sich mit der Dank der Freunde und Verehrer Hammerlings vergabe entspricht allen berechtigten Wünschen durch schönen klaren Druck auf gutem, holzfreiem Papierschmuck bei relativ sehr billigem Preise. Es wird Vermittelten Gelegenheit gegeben, sich die Werke des Dichters anzuschaffen, der bis jetzt, besonders in noch so manchem unbekannt geblieben und nicht gewürdigt worden ist.

Die neue Ausgabe enthält das Beste, was geschaffen hat; sie beginnt mit der Epil und b Dichtung, die zuerst Hammerlings Namen bekannt „Ahasver in Rom“, diesen die weiteren Epe „Germanenzug“, „Amor und Psyche“ und „Sommer Ahasver bis zum Homunkulus, welche Fülle von and Pracht, von tiefen, herrlichen Gedanken, w schöpferisch-originellem Geist!

In Ahasver glänzt uns das Rom des 1 gegen, das, anscheinend noch auf dem Gipfel Machtstellung, doch schon den Todeskeim in sich treter der unersättlichen Lebenslust und ihm g Ahasver als die Verkörperung der Todessehnsucht leit im Leben. Im König von Sion wird die in Münster als Ausgangspunkt bemut, um i eines begeisterten Jünglings zu zeichnen, der bes Gedanken der Vereinigung von Lust und Tugend und die zu ebtemerem Dasein gereifte Menschheit Beschränkung zu erlösen. — Während ferner Apulejus lieblich schönes Märchen zu neuem Dichter im Homunkulus seiner Zeit den Spie scharfem Spott und treffendemWitz unsere „fi Technik und Wissenschaft, so in geistvoller Weise modernen Geseftung tiefend.

An die Epil schließen sich an: Das Drama „pierre“ und das Scherzspiel „Teufel“, ein festlich herrlichend der deutschen Einheit. Hier, wie an so manchen anderen Stellen erweist sich der Dichter als warmer deutscher Patriot.

Hierauf folgend, bringt die Volksausgabe Hammerlings Lyrik, „Sinnen und Mienen“, „Blätter im Winde“, „Venus im Exil“. Hier zeigt sich unser Dichter als Meister classisch-reiner, innig-leidlicher Liebesslänge, ebenso für heiteren Frohsinn wie für ernste Stimmung die herzbevegenden Lere findend. Auch seine Lyrik zeichnet sich aus durch wahr-

hafte Inspiration und eine seltene und originelle Beherrschung des künstlerischen Ausdrucks.

Den Schluß bildet der Roman „Apsafia“, ein hohes Lied vom Genuss des Hellenenthums, ein farbenprächtiges Gemälde, harmonisch in Stimmung und in Farbe vom ersten bis zum letzten Wort. Athen, zur Zeit seiner höchsten staatlichen und künstlerischen Blüte, ist der Schauplatz der Handlung, und um die Gestalten des Perikles und der Apsafia sind alle jene Männer, welche zum Ruhm und Schmuck der herrlichen Stadt dazumal beigetragen haben, lebensvoll gruppiert; Pheidias, Sokrates und die großen Tragödiendichter des Hellenenlandes werden handelnd und redend vorgeführt, das ganze Culturleben von Alt Hellas, das öffentliche wie das häusliche Leben entrollt Hamerling vor dem Leser.

Humoristisches.

In China und anderswo.

„Ich schwöre,“ hauchte Martha und legte mit einem ergebungsvollen Blick nach oben die Hand auf das Herz.

In der nächsten Sekunde stand der Bursche in einem der von den Wogen hin und her geschleuderten Boote und ergriff das Ruder mit kräftiger Hand.

Mit Franz war, von den anderen unbemerkt, während der kurzen Scene eine auffallende Veränderung vor sich gegangen. Als er Sepps Bedingung vernahm, schien seine hohe Gestalt noch zu wachsen. Er richtete sich drohend auf, und ein unheimliches Feuer glühte aus seinen blöden Augen hervor. Jede Muskel an seinem Körper war wie zu einem feindlichen Angriff gespannt. Mit düsterm Lachen folgte er der Aufforderung des Gefährten und stieg in den Kahn.

Martha folgte ihm. Sie war entschlossen, die Fahrt mitzumachen. Eine unwiderstehliche Macht trieb sie in die Fluten hinaus. Sie achtete nicht auf die Bitten und Warnungen Sepps, der sie fast mit Gewalt zurückzuweisen suchte.

Die Notglocke wimmerte immer noch fort, als der Kahn, dem Willen und der Kraft drei gewandter Ruderer gehorchend, von einer rückwärts stlutenden Woge erfasst, in den tobenden See hineinglitt. Trotz aller Schwierigkeiten lag bald eine verhältnismäßig nicht unbedeutende Strecke zwischen dem Land und dem Boot. Ein abermaliger Hülfesruf verriet die Richtung, welche man einschlagen mußte. Plötzlich stieß Martha einige Jubelrufe aus. Sie hatte mit ihrem scharfen Auge den Gesuchten entdeckt. Nach einigen Sekunden trat dessen Gestalt deutlich aus dem Dunkel hervor. Mit der einen Hand führte Hugo das Ruder, mit der andern schöpfte er das Wasser aus dem Kahn. Die nahe Hülfe wurde von ihm gar nicht bemerkt. Erst auf Marthas ermunternden Zuruf richtete er sich aus der gebückten Stellung auf und zeigte sein geisterbleiches Gesicht. Kein Laut kam über seine blutlosen Lippen hervor. Die Kraft schien ihn verlassen zu wollen. Er wollte, da wurde sein Nachen von einer neuen Woge erfasst, die ihn Seite an Seite mit dem Rettungsboot warf. Hugo verlor den Halt und stürzte über Bord geschleudert, in letzteres, wo Martha ihn, den Fall in den See verhütend, mit den Armen auffing. Die Wogen jagten den Nachen wie einen Pfeil. Sie beachtete es nicht. Sanft hatte sie den bewußtlosen Maler gebettet. Selbst der durchdringende Angstruf war ihr entgangen, welcher eine Sekunde lang das Heulen des Sturmes durchgellt hatte. Sie sah auch nicht, wie das Boot führerlos dem Strande zuslog. Sepp war verschwunden und Franz tauerte teilnahmslos an dem Kiel. Auf einmal erfolgte ein furchtbare Stoß. Der Kahn trachte. Zischend und schäumend raste die Brandung um ihn. Er überschlug sich und wurde von der nächsten heranstürmenden Woge über das Ufer geworfen, wo er im Sand liegen blieb.

VI.

Das Tagesgestirn war hinter den Bergen niedergetaucht. Die Dämmerung senkte sich leise auf die Fluren herab. Ein Stern um den andern öffnete sein glänzendes Auge und schimmerte wie ein mildes Lächeln durch den dunklen Schleier, welcher am Firmamente ausgespannt schien.

In einem freundlichen Zimmer des Fischerhauses stand am geöffneten Fenster ein hochgewachsener Mann. Lange, weiße Haare fielen bis auf die Schultern herab, die eine graue Kutte umschloß. Der Mönch schloß das Buch, in welchem er beim Zwielficht des Vollmonds anbedächtig las. Er schaute noch eine Zeit lang in die schöne Herbstnacht hinaus. Nach einer Weile öffnete er eine Seitenthüre und betrat das anstoßende Zimmer, welches durch eine Lampe matt erhellt war. Ein Bett stand darin, in welchem ein Kranker lag — Hugo. Martha saß neben ihm. Mit kummervoller Miene schaute sie in sein bleiches Gesicht. Beim Eintritt des Mönchs erhob sie sich von ihrem Stuhl.

Der Mönch trat an das Bett. „Immer gleich?“ fragte er. „Ja,“ erwiderte Martha traurig. „Er hat noch keine Spur von Bewußtsein gezeigt.“

„Geh' zur Ruhe, Kind, Du bist müde und durch das viele Wachen erschöpft. Ich bleibe bei dem Kranken. Wenn es nötig werden sollte, rufe ich dich!“

Martha warf noch einen langen Blick auf den regungslos in den Kissen ruhenden Hugo, dann entfernte sie sich.

„Armes Kind,“ flüsterte der Mönch, „wie weh muß es Dir um das junge Herz sein! Doch nur getrost! Die Tage der Trübsal sind bald vorüber, und lichter Sonnenschein folgt auf den Sturm.“ Er schüttelte aus einer auf dem Tische stehenden Phiole eine Arznei in den Löffel und goß sie Hugo in den Mund. Prüfend beobachtete er den Kranken, der immer noch kein Lebenszeichen von sich gab. Auf einmal erschien eine leichte Röte auf dem blassen Gesicht, die starken Züge wurden weicher, der Mund öffnete sich ein wenig und der ganze Körper geriet in Bewegung. Er suchte

„Pflastermedaille“ geheissen, an die Brust heften, Sie haben sie redlich verdient! — Warum jene Nadererzeilen nicht an den berühmten Artikel, der vor einigen Jahren im klerikalen Vaterlande stand, „Deutschnationale Kaiserstreue in Waidhofen a. d. Nbb.“ überschrieben? Eine Partei, welche im politischen Kampfe zu derart verächtlichen Waffen greift, richtet sich selber.

Die Forderung der Windischen nach Errichtung eines slovenischen Gymnasiums in der urdeutschen Grenzstadt Cilli war also eine berechnete?! Namenloser Einsender, dann müssen Sie sich auch den Vorwurf gefallen lassen, daß Sie als Deutscher keinen funken Volksgesühl und Liebe zum eigenen Volksthum im Herzen tragen!

Wir vom deutschen Volksvereine huldigen durchaus

sich zu erheben, doch der Greis drängte ihn mit sanfter Gewalt auf die Kissen zurück.

„Willibald, Sie?“ brachte Hugo endlich mit schwacher Stimme hervor. „Wo bin ich?“

„In Sicherheit, mein Sohn!“ entgegnete der Mönch. „Bleib ruhig liegen und rege Dich nicht auf. Du bist gut aufgehoben und jede Gefahr ist vorbei.“

„Wo ist Martha?“ fragte Hugo. „Sie schläft,“ antwortete Willibald.

Durch die Anwesenheit des Mönchs wurde Hugo an die Vorgänge in der Klausnerhütte erinnert.

„Haben Sie Ihre Absicht erreicht?“ forschte er. „Darüber sprechen wir später. Jetzt thut für Dich vor allem Ruhe not, Speise und Trant.“

Er verließ das Zimmer und begab sich nach unten, wo Jach seiner Anordnung gemäß alles Nötige bereit hielt; das brachte er dem Kranken. Während Hugo mit wachsendem Appetit der kräftigen Suppe zusprach, setzte Willibald sich an das Bett und begann: „Dein erster Dank, mein Sohn, gebührt dem lieben Gott. Mittelbar wurde Deine Rettung allerdings durch Menschenhände bewirkt, das Gelingen aber kam von dem Herrn. Dein Mißgeschick entstand nicht von ungefähr, es war vielmehr die Folge einer schändlichen That.“

„Sepp!“ rief Hugo. „Meine Ahnung täuschte mich nicht!“

„Ja,“ bestätigte Willibald, „er war wenigstens der geistige Urheber des ruchlosen Verbrechens, das man an Dir beging. Die Strafe hat ihn sofort ereilt. Er ist tot! Durch die gleiche Hand, welche er zu Deinem Verderben benutzte, trat das Verhängnis an ihn heran. Doch ich muß alles erzählen, damit Du das wunderbare Walten der Vorsehung begreifst. Kurz nach Deiner Entfernung kam Martha heim. Sie hatte Dich auf dem See wahrgenommen und Deinen Hülfesruf gehört. Das brave Mädchen war entschlossen, Dich zu retten um jeden Preis. Sie allein fühlte sich zu schwach. Jach mit seinem tranken Arm konnte nicht helfen. Ihre einzige Hoffnung blieb Sepp. Dieser erklärte sich zur Hülfe bereit, doch nur unter der Bedingung, daß Martha sein Weib zu werden versprach. Das Mädchen gab in der Angst und Verzweiflung das Wort. Nun wurde ein Boot flott gemacht. Martha, Sepp und Franz fuhren in den See hinaus und eine halbe Stunde später flog das Schiff mit Dir, Martha und Franz an das Land. Von Sepp sah man nichts mehr. Die Wellen wurden sein Grab. Anfangs glaubte man, er sei das Opfer eines unglücklichen Zufalls geworden. Da gab Franz später eine Erklärung ab, durch welche das Ereignis in einem ganz andern Lichte erschien. Franz hatte eine tiefe Leidenschaft für Martha gefaßt. Diese Thatfache wurde von Sepps Rat wurde von Franz, um, wie letzterer glaubte, seinen Nebenbuhler unschädlich zu machen, der Led in Deinem Kahn ausgesagt. Nach Erreichung seines Zweckes glaubte Sepp, dem Betörten keine Rücksicht mehr schuldig zu sein. In dessen Gegenwart erzwang er das Jawort von Martha für sich. Diesmal hatte er sich jedoch in dem Charakter seines Opfers getäuscht. Franz fühlte sich bei der Erkenntnis, daß von dem Freunde in so grausamer Weise mit seiner Leichtgläubigkeit gespielt worden war, auf einmal als ein ganz anderer Mensch. Eine tierische Wut erfüllte sein Herz. Ein schredlicher Gedanke war in ihm erwacht. In dem gleichen Augenblick, dem Du die Rettung verdankst, stieß er seinen Gefährten über Bord, verfehlte ihm einen Schlag mit dem Ruder und die Wogen rissen den Unglücklichen fort. Ich hörte das Geständnis aus dem eigenen Munde des Mörders, der indessen auch gestorben ist. Martha war bei dem verhängnisvollen Sturze fast unverletzt geblieben. Dich aber hielt man anfangs für tot. Meine Bestürzung war grenzenlos. Als ich jedoch Deine Gesichtszüge sah, faßte ich wieder Vertrauen. Ich fand, daß Dein Zustand zu keinem ernstlichen Befürchtungen Anlaß gab. Jetzt bist Du außer Gefahr. Doch jetzt ist es vorerst genug. Alles andere erfährst Du später.“

Er erhob sich und griff wieder nach der Arznei, von welcher er Hugo einen Löffel voll gab. Der Kranke empfand die wohlthätige Wirkung sofort. Ein behagliches Gefühl der Erquickung und Ruhe ergoß sich durch alle Glieder. Die Augen schlossen sich und nach wenigen Minuten schon senkte sich ein wohlthätiger Schlummer auf ihn herab.

Der Greis zog sich zurück, gönnte sich aber zur Erholung nicht viel Zeit. Ehe der Morgen graute, erhob er sich wieder und begab sich zu Hugo. Dieser schlief. Jach berichtete, daß der Kranke während der Nacht keine Unruhe gezeigt habe und verließ das Gemach.

Willibald nahm wieder am Krankenbett Platz und las in seinem Brevier. Von Zeit zu Zeit warf er einen prüfenden Blick auf den Patienten, der immer noch nicht aufgewacht war. Unmählig begann er aber doch unruhig zu werden. Haupt und

Namenloser Ehrenmann, lassen Sie sich die von Ihrer Partei gegründete Verdienstmedaille, im Volksmunde

und höher! — 12 Meter porto- und zollfrei zugesandt! Muster umgehend; ebenso von schwarzer, weißer und farbiger „Henneberg-Seide“ von 45 Kreuzer bis fl. 14-65 per Meter. G. Henneberg, Seiden-Fabrikant (k. n. k. Hof.), Zürich.

Casino Verein Waidhofen a. d. Ybbs.

371

Hände bewegten sich, und als Willibald ihm die verschobenen Kissen wieder zurecht legen wollte, schlug er die Augen auf.

Jad streckte den Kopf zur Thüre herein. Willibald gab ihm einen Wink. Gleich darauf brachte der Alte das Frühstück. Während der Vorbereitungen hiezu flüsterte er dem Greis einige Worte ins Ohr. Eine hehre Freude verklärte dessen mildes Antlitz. Er trat an das Bett.

„Mein lieber Sohn,“ sagte er, „ich habe Dir gestern über verschiedenes, das Dir unklar geblieben, Aufklärung versprochen. Ich halte mein Wort und zwar in einer Weise, daß Du zufrieden sein wirst. Du mußt Dich aber noch ein wenig gedulden, da ein anderes Geschäft Anspruch an mich erhebt. Wir bekommen Besuch von lieben Nachbarn, die durch Deinen Unfall in großes Leid verkehrt worden sind.“

„Der Burgherr!“ rief Hugo mit leuchtendem Blick. „Du hast es erraten,“ bemerkte der Mönch. „Er und seine Gemahlin erkundigten sich wiederholt mit warmer Teilnahme nach Dir! Sie wurden durch mich von der erfreulichen Besserung Deines Befindens in Kenntnis gesetzt und kommen heute, um sich mit uns dieses Glückes zu freuen, hierher.“ Er drückte dem Kranken die Hand, eilte die Treppe hinab und lenkte seine Schritte dem Seeufer zu.

Eine Barke hielt eben, als er am Hafen ankam. Die erwarteten Gäste stiegen ans Land. Voll Bewunderung schauten sie auf den Mönch.

„Magister Werner!“ jubelten sie. Sie ergriffen seine Hände und führten sie unter Thränen an ihren Mund.

„Ihr seid mit Recht erstaunt,“ nahm der Klausner das Wort, „mich hier in diesem Gewande zu sehen. Vielleicht jürrt Ihr mir auch ein wenig, wenn Ihr hört, daß ich es bin, der schon seit einigen Tagen korrespondiert. Doch ich hoffe, daß mir Verzeihung zu teil wird, auch wenn die nächste Stunde noch mehr Unerwartetes und Ungeahntes enthält. Vor allem im Namen meines Patienten für Eure liebevolle Teilnahme den herzlichsten Dank. Er ist wohl und freut sich auf Euren Besuch. Doch damit hat es noch Zeit. Zuerst bitte ich Euch, von mir eine Mitteilung entgegen zu nehmen, die voraussichtlich manchen Kummer, manche Sorge und manche Bitterkeit vergangener Tage aufwiegt.“

Er führte die Gäste in ein besonderes Gemach. Man nahm Platz und Willibald begann.

„Ich muß vorausschicken, daß ich Euch, obgleich Ihr wahrscheinlich seit langer Zeit nichts mehr von mir hörtet, niemals aus dem Auge verlor. Ich sah das Glück wieder bei Euch einkehren und freute mich im Stillen darüber. Von meiner Flucht habe ich Euch seiner Zeit in Kenntnis gesetzt. Bei den frommen Klosterbrüdern in Einsiedeln fand ich ein Asyl und wurde Benediktiner. Das bin ich heute noch, wenn mich auch mein Amt über die Sommermonate in die schöne Bergwelt hinausführt. Dort in meiner Klausur am Rigi habe ich den jungen Maler Hugo Velde kennen gelernt. Dort hörte er mit mir das Bekenntnis eines Mannes, der seiner Zeit einen so folgenschweren Einfluß auf Euer Leben geübt hatte, des Sekretärs Uffalz.“

„Uffalz!“ Zu gleicher Zeit bebte dieser Name von den Lippen des Hauptmanns und seiner Frau.

„Der Unselige ist tot,“ fuhr Willibald fort. „Er verunglückte durch einen Absturz im Gebirge. Als einen Sterbenden brachte man ihn zu mir. Der Mann hat viel Böses gethan. Und doch hoffe ich, daß er vor dem Richterstuhle des barmherzigen Gottes Gnade gefunden, denn er bereute und suchte Genugthuung zu leisten, die ihm freilich versagt worden ist. Er wurde abgerufen, ehe er das erlösende Wort sprach. Für mich war jedoch das, was ich von ihm gehört hatte, genug: Euer Töchterchen ist nicht im Redar ertrunken. Es wurde auf Veranlassung Uffalz' geraubt.“

Wie elektrisiert schnellten Vater und Mutter bei dieser Nachricht empor. „Julie lebt!“ riefen sie; „wo ist das Kind?“

Ohne auf diese Frage eine direkte Antwort zu geben, schloß Willibald seinen Bericht: „Ihr könnt Euch denken, welche Empfindungen durch die Enthüllungen des Sterbenden in mir geweckt worden sind. Wußte ich doch, daß die damals Euren Herzen geschlagene Wunde immer noch nicht geheilt war. Meine Anhaltspunkte reichten nicht weit, aber dennoch fühlte ich Vertrauen und Zuversicht. Ich machte mich auf den Weg, um einer Pflicht zu genügen, die mir augenblicklich mehr als alles andere galt. Gott schenkte mir den schönsten Erfolg: Julie ist gefunden. Ein getreues Ebenbild der Mutter, weilt sie augenblicklich unter dem gleichen Dache mit Euch, sie ist hier, die vermeintliche Nichte Jad Polrats, das mutige Mädchen, welches, wie ich Euch schrieb, das eigene Leben für die Rettung Hugo Veldes eingesetzt hat.“

Pauline stieß abermals einen Jubelruf aus. Sie wollte fort-eilen, doch Willibald hielt sie auf.

„Jeder Zweifel ist ausgeschlossen,“ nahm er nochmals das

Wort. „Ich habe die Spuren von jenem unglücklichen Tage bis auf die heutige Stunde verfolgt. Der erste Blick in das Gesicht Marthas, der mit demjenigen der Mutter eine geradezu über-raschende Ähnlichkeit trägt, enthüllte mir die Wahrheit, und wenn je noch ein Bedenken obwalten sollte, so wird es durch dieses von Jad aufbewahrte Kleinod, welches sich unter dem Nachlaß der Frau befand, die das Verbrechen beging, aus dem Wege geräumt.“

Er entfaltete ein Papier und brachte ein kleines Medaillon zum Vorschein, welches das in Gold gefaßte Miniaturbild der Mutter enthielt. Nun ließ letztere sich nicht mehr aufhalten. Auch der Hauptmann glühte vor Ungeduld. Der Mönch ging voran. Als sie durch den Korridor schritten, erschien Jad. Mit verlegener Miene trat er auf Willibald zu.

„Wo ist Martha?“ fragte dieser. „Ich bitte um Verzeihung, Hochwürden, an meiner Vorsicht fehlte es nicht, aber sie half schließlich nichts mehr. Das Mädchen benutzte einen Augenblick und ist nun bei ihm.“

„Es ist gut,“ sagte der Mönch, „sie kam meinem Wunsche zu-vor. Die Stunde ist da, wo es auch für sie kein Geheim-nis mehr gibt.“

Er schritt auf die Thüre des Krankenzimmers zu und öffnete sie. Der Hauptmann und Pauline stellten sich an seine Seite. Vor ihren Augen sahen sie ein rührendes Bild.

Hugo sah aufrecht im Bett. Mit unaussprechlicher Zärtlichkeit blickte er auf Martha, die, seine Hand in der ihrigen haltend, neben ihm stand. Ihre thränenumflorten Augen und das glückliche Lächeln ließen erkennen, daß das entscheidende Wort zwischen ihr und Hugo bereits gefallen und ein süßes Bewußtsein in ihre Seele eingelehrt war.

Im nächsten Augenblick fühlte sie sich von weichen Armen um-schlungen, ihr Mund wurde mit heißen Küßen bedeckt und wie himmlische Musik klang der Ruf in ihr Ohr: „Mein Kind, mein Kind, meine Julie, ich bin Deine Mutter, kennst Du mich nicht?“

Von wunderbaren Gefühlen durchbebt, schlug Martha die Augen empor. Sie begegneten dem magnetischen Strahl und sie-greich behauptete die Natur ihr heiliges Recht.

„Mutter, Mutter,“ jauchzte sie und schmiegte sich zärtlich an Paulinens Brust.

Im glücklichen Anschauen des lieblichen Kindes versunken, hatte der Hauptmann bis jetzt schweigend auf Mutter und Tochter ge-schaut. Nun trat auch er vor und schloß die Wiedergefundene als seine Erstgeborene ans Herz.

Der am meisten überraschte Zuschauer bei der ergreifenden Scene war Hugo. Er glaubte zu träumen und begriff nicht, was um ihn her geschah. Da wandte sich Willibald endlich an ihn.

„Nun, mein junger Freund,“ rief er fröhlich, „kommt die Reihe an Dich. Ich versprach Dir die Lösung der Rätsel, jetzt hast Du sie mit eigenen Augen geschaut. Das geraubte Kind ist ge-funden — Martha! Ich habe sie in die Arme ihrer Eltern ge-führt. Diese siehst Du vor Dir: Den Burgherrn mit seiner Gattin, unter dessen schlichtem Titel sich der österreichische Hauptmann, Ritter des goldenen Vlieses, Freiherr Gustav v. Köder verbirgt.“

Diese Eröffnung schien in ganz anderer Weise, als beabsichtigt war, auf Hugo zu wirken. Er wechselte die Farbe und der Aus-druck einer gewissen Enttäuschung zeigte sich auf seinem Gesicht. Das arme Fischermädchen hatte sich plötzlich in die Tochter eines hochgeborenen Mannes verwandelt. Vor seinem Geiste öffnete sich zwischen ihr und dem namenlosen Maler eine gähnende Kluft.

Willibald hatte leise ein paar Worte mit den Eltern des Mädchens gewechselt. Das Antlitz beider wurde dabei von dem Widerschein hoher Freude verklärt. Pauline, welche einen raschen Blick auf Hugo geworfen hatte und dessen Gedanken erriet, trat auf ihn zu. Sie ergriff seine Hand und legte sie in die-jenige Marthas.

„Was der Himmel zusammengefügt hat,“ sagte sie feierlich, „dürfen irdische Verhältnisse nicht trennen. Sie trugen kein Be-denken, dem Zuge des Herzens zu folgen und der heimatlosen Waise Ihren Namen zu geben. Sollen wir mit unseren durch die harte Schule des Lebens gesammelten Erfahrungen weniger groß-mütig sein? Sie hätten die elternlose Braut aus der Hütte zum Altar geführt — ein Mann und ein Künstler mit solchem Gemüte ist auch dem Freiherrn von Köder ein willkommener Sohn! Ich bin glücklich,“ fügte sie geheimnisvoll lächelnd hinzu, „Ihre Mutter zu werden, deren süßen Namen ich schon einmal aus Ihrem Munde empfing. Wir sind einander nicht fremd, und ich fühle mich sogar teilweise als Ihre Schuldnerin, für Stunden, welche mir einst Ihre kindliche Zutraulichkeit schuf. Erinnern Sie sich nicht mehr an den Besuch, welchen Sie als kleiner Knabe mit Ihrem Vater in Stuttgart machten, an jenen Unfall, wo die herzogliche Kavalkade Sie fast mit den Hufen der Kofse zertrat, und an die Pflegerin, welche Ihre Wunden verband? Ich bin es gewesen, die die Vor-

K 2—

„ 1—

„ —50

quetsitze ge-
von je einer

im Vorsaal des
einer Person

10 Heller per

um halb sieben
der Vorstellung
aben. Nach der
ieder und Gäste
als Restauration

res Dilettanten-
etzteren Renom-
ir sorgfältig ge-
Stücke zu sehen
be, sowie das
jeher an diese
t am Sonntag
als auch am
Volkstheater in
actige Schwank:
in Scene gehen.
wird auf den

gkeit Herr Wil-
ngen dürfte es
Casino-Vereines
greifen, um den
klicher Gesellig-
den Theaterauf-
nden Mitteln zu

g hin, bei allen
s und seine son-
können und er-
der Gesellschaft
lfahren. In den
ied aus eigenem
ch Darbietungen

ch stets ein Ver-
er auch anderen
etwas zum Vor-
Hand zu gehen,
Erfolg zustande
ie Idee zu einer
, er wende sich
öglich sein wird,
zu verwandeln.

e Vereinsjahr be-
eunde harmloser,
wollen wir zu-
für die immerhin
sich gut zu

Kind! Ich gehe jetzt ein wenig aus und hoffe Dich bei Tische in besserer Laune zu finden. Das jetzige Thema wollen wir ein für allemal als abgethan betrachten“.

Damit verließ Levy seine Frau. Dieselbe blieb in höchster Bestürzung zurück.

Hildas Zorn war sofort verraucht, als sie erfuhr, daß ihrem Gatten die Vertraulichkeit des Prinzen nicht entgangen war.

Erbleichend war sie auf einen Stuhl gesunken, und den Kopf in die Hand stützend, hatte sie sich überlegt, wie sehr sie selbst der Nachsicht bedürfte und wie sie daher kein Recht habe, so gegen ihren Gatten aufzutreten, wie sie soeben gethan.

Niedergeschlagen vollendete sie ihre Toilette und beschloß nun, doch in Güte ihren Gatten noch für den Racheplan zu gewinnen.

Dreißigstes C

Einen Tag nach dem eben geschilderten abends nach 10 Uhr noch buntes Leben in Levy'schen Wohnung. Das Speisezimmer und die Tafel glänzend dekoriert. Große seltensten Blumen und mit den theuersten Mitte derselben und außerdem lag ein präc jedem Couvert.

Der Prinz hatte ein ausgesucht feines Huster kommen lassen und die in verschiede befändlichen Champagnerflaschen verriethen, sehr lustig zu sein gedente.

Zwar saßen nur 6 Personen an dem Tisch, es so laut her, daß man mindesten Souper theilhaftig wähnte.

Am oberen Ende der Tafel saß der dem Gesicht und an jeder Seite hatte eine Dame als Nachbarin. Die Mädchen, wie junge Rosenknospen, schienen das 17. zu haben und dennoch verrieth ein Blick in geistlich blickenden Augen, daß der Zauber ihnen längst verloren gegangen war. sprachen und lachten sie mit einer Ausge Grenzen des Maßvollen und Erlaubten hatte.

Der Prinz überbot sich in Galanterie barinnen und war bestrebt, ihnen fortwäh man war nun beim Dessert angelangt — Gelegenheit zu haben, seine schönen Nachb können, hatte er unter den Knaackmandeln er zwei sogenannte „Bieliebchen“ fand. C Damen „Bieliebchen“ und nahm sich vor, verlieren.

Diesem Kleeblatt vis-à-vis saß Dr. seine Frau und zur Linken ein allerliebste zehn Jahren hatte, welches wenig von de catesen berührte und fortwährend die Aug hielt. Es war nicht zu bewegen, auch pagner zu trinken, und auch gesprochen t ganzen Abends kaum zwei Worte, obwohl bemühte, seine liebliche Tischnachbarin zu

(Fortsetzung folgt).

Vom Büchert

Hammerlings Werke. Volksausgabe wählt und herausgegeben von Dr. Michael M. Geleitwort von Peter Hofegger. Lieferung 1. Bogen à 50 Pf. Verlagsanstalt und Druckerei A. in Hamburg.

Die Verlagsbuchhandlung erfüllt durch lang gehegten Wunsch des Dichters, der noch stunden sich mit dem Gedanken einer billigen A. ten Werke beschäftigte, und wird sich mit der Dant der Freunde und Verehrer Hammerlings ve gabe entspricht allen berechtigten Wünschen durc schönen klaren Druck auf gutem, holzfreiem Pap schmund bei relativ sehr billigem Preise. Es wir Vermittelten Gelegenheit gegeben, sich die Werke Dichters anzuschaffen, der bis jetzt, besonders i noch so manchem unbekannt geblieben und nicht gewürdigt worden ist.

Die neue Ausgabe enthält das Beste, u geschaffen hat; sie beginnt mit der Epik und b Dichtung, die zuerst Hammerlings Namen bekann „Ahasver in Rom“, diesem die weiteren Ep „Germanenzug“, „Amor und Psyche“ und „Homa Ahasver bis zum Homunculus, welche Fülle v and Pracht, von tiefen, herrlichen Gedanken, u schöpferisch-originneller Geist!

In Ahasver glänzt uns das Rom des 2 gegen, das, anscheinend noch auf dem Gipfel Machtstellung, doch schon den Todeskeim in sic treter der unerfüllten Lebenslust und ihm Ahasver als die Verkörperung der Todessehnsu keit im Leben. Im König von Sion wird di in Münster als Ausgangspunkt benützt, um i eines begeisterten Jünglings zu zeichnen, der b Gedanken der Vereinigung von Lust und Tuge and die zu edlerem Dasein gereifte Menschheit Beschränkung zu erlösen. — Während fernr Apuleius lieblich schönes Märchen zu neuem Dichter im Homunculus seiner Zeit den Spi schärfem Spott und treffendemWitz unsere „l Technik und Wissenschaft, so in geistvoller Wei modernen Gestaltung liegend.

An die Epik schließen sich an: Das Dre pierce“ und das Scherzspiel „Leui“, ein festl herrlich der deutschen Einheit. Hier, wie an Stellen erweist sich der Dichter als warmer deutscher Patriot.

Hierauf folgen, bringt die Volksausgabe Hammerlings Lyrik, „Sinnen und Mienen“, „Blätter im Winde“, „Venus im Exil“. Hier zeigt sich unser Dichter als Meister classisch-reiner, innig-leutscher Liebes- stänge, ebenso für heiteren Frohsinn wie für ernste Stimmung die herz- bewegenden Lerne findend. Auch seine Lyrik zeichnet sich aus durch wahr-

hafte Inspiration und eine seltene und originelle Beherrschung des künst- leriichen Ausdrucks.

Den Schluß bildet der Roman „Aspasia“, ein hohes Lied vom Genus des Hellenenthums, ein farbenprächtiges Gemälde, harmonisch in Stimmung und in Farbe vom ersten bis zum letzten Wort. Athen, zur Zeit seiner höchsten staatlischen und künstlerischen Blüte, ist der Schauplatz der Handlung, und um die Gestalten des Perikles und der Aspasia sind alle jene Männer, welche zum Ruhm und Schmutz der herrlichen Stadt dazumal beigetragen haben, lebensvoll gruppiert; Pheidias, Sokrates und die großen Tragödiendichter des Hellenenlandes werden handelnd und redend vorgeführt, das ganze Culturleben von Alt-Hellas, das öffentliche wie das häusliche Leben entrollt Hamerling vor dem Leser.

Humoristisches.

In China und anderswo.

sehung Ihnen zugeführt hat. Schon lechthin bei Ihrem Besuch in unserer Villa erkannte ich Sie. Gewisse Rücksichten schlossen mir damals den Mund. Jetzt bestehen sie nicht mehr für mich.“

Voll inniger Begeisterung hing der Blick des jungen Mannes an den edlen Zügen der Frau, deren unwiderstehlichen Zauber er nun auf einmal begriff.

„D, gewiß,“ versicherte er, „lebt doch die Erinnerung an jenen Tag immer noch, wenn auch nur wie ein Traum, oder der Nachthaud eines schönen Märchens in mir! Nun weiß ich, was mich bei der ersten Begegnung mit Martha und mit Ihnen so seltsam ergriff!“

Willibald, der indessen im Hintergrunde mit dem ab und zu gehenden Tad verkehrt hatte, trat wieder vor.

„Was soeben geschah,“ nahm er zu der Gruppe gewendet, das Wort, „gibt mir das Recht, den Schleier von dem letzten Geheimnis zu ziehen, in das durch die Laune eines uns wohlbekannten Mannes Geburt und Familie für den eigenen Entel gehüllt worden sind. Sie brauchen sich, Herr Hauptmann, auch wenn Sie Titel, Rang und andere irdische Glücksgüter in die Wagschale legen, Ihres Eidams nicht zu schämen. Sein Name hat einen so guten Klang wie der Ihrige, wenn er auch vorausichtlich ein schmerzliches Echo in Ihrer Seele wach ruft. Hugo selbst wußte bis zu diesem Augenblick nicht, wer der Mann ist, dem er seinen Reichtum verdankt. Er hatte keine Ahnung davon, daß er der Entel des ehemaligen allmächtigen Günstlings des Herzogs von Württemberg, des Grafen Alfred von Wallmoden ist.“

Der Mönch machte eine Pause, wartete jedoch nicht, bis die

„Pflstermedaille“ geheißten, an die Brust heften, Sie haben sie redlich verdient! — Warum jene Nadererzeilen nicht an den berüchtigten Artikel, der vor einigen Jahren im klerikalen Vaterlande stand, „Deutschnationale Kaiserstreue in Waidhofen a. d. Abbs“ überschrieben? Eine Partei, welche im politischen Kampfe zu derart verächtlichen Waffen greift, richtet sich selber.

Die Forderung der Windischen nach Errichtung eines slovenischen Gymnasiums in der urdeutschen Grenzstadt Cilli war also eine berechnete?! Namenloser Eusefender, dann müssen Sie sich auch den Vorwurf gefallen lassen, daß Sie als Deutscher keinen Funken Volksgesühl und Liebe zum eigenen Volkthume im Herzen tragen!

Wir vom deutschen Volksvereine huldigen durchaus

372



Erzherzog Franz Ferdinand.

Von den Manövern bei Trebitz in Mähren: Der Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand, hält die Kritik.

Willibald hörten, wurde die Thüre geräuschlos geöffnet und ein Mann im Ordenskleide der Benediktiner mit kahlem Haupte und tief auf die Brust herabwallendem Bart trat herein.

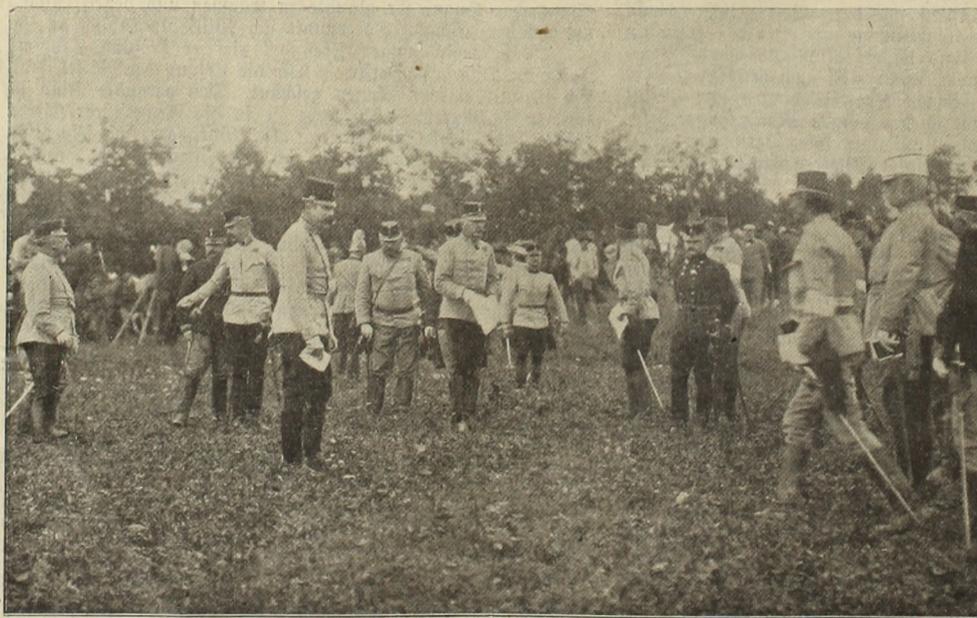
Hugo sah ihn zuerst. Ein Freudenstrahl flog über sein Gesicht.

„Vater,“ rief er und breitete die Arme aus.

Eugen Velde eilte auf den Sohn zu und drückte ihn stürmisch ans Herz. Dann küßte er Martha auf die reine Stirne und reichte dem Hauptmann, Pauline und dem Ordensbruder die Hand.

„Ich weiß alles,“ sagte er, „fogar, daß mein hochwürdigter Freund mich verriet. Ich zürne ihm nicht. Er erwarb sich durch seine Aufopferung in schweren Tagen, durch seine treue und selbstlose Uebung der freiwillig übernommenen Pflichten, durch welche er der Liebe zum Siege verhalf, ein Recht, auch einmal im Glück das begnadete Werkzeug der Vorsehung zu sein. Danken wir ihm, der Euer Schutzgeist und dessen beglückende Freundschaft auch mich aus einem halbverweifelnden Menschen zu einem hoffnungsfrohen Künstler gemacht hat. Vergessen wir aber auch den dort oben nicht, den Herrn der Heerscharen, durch dessen väterliche Gnade wir aus Kämernissen, Sorgen und Trübsal zum Licht geführt worden sind. Die Unvollkommenheiten und Sünden der Väter, ihre Leiden-schaften sind durch die Liebe der Kinder gesühnt.“

Hugo genas rasch und führte, während Martha oder vielmehr Julie, wie sie jetzt wieder hieß, zu den Eltern zog,



Erz. Franz Ferdinand. Erz. Ferdinand Karl.

Von den Manövern: Die Erzherzoge Franz Ferdinand und Ferdinand Karl Ludwig im Lager bei Wels.

verschiedenartigen Empfindungen, welche seine Enthüllungen gewedt hatten, zum Ausdruck gebracht wurden. „Graf Eugen,“ fuhr er fort, „hatte sich frühzeitig einer nicht standesgemäßen Heirat wegen mit dem Vater entzweit. Er lebte unter dem bürgerlichen Namen seiner Gattin: Velde. Als er den Vater damals in Stuttgart aufsuchte, hatte der Tod die Ursache des Zwistes aus dem Wege ge-

mernissen, Sorgen und Trübsal zum Licht geführt worden sind. Die Unvollkommenheiten und Sünden der Väter, ihre Leiden-schaften sind durch die Liebe der Kinder gesühnt.“

Hugo genas rasch und führte, während Martha oder vielmehr Julie, wie sie jetzt wieder hieß, zu den Eltern zog,

Namenloser Ehrenmann, lassen Sie sich die von Ihrer Partei gegründete Verdienstmedaille, im Volksmunde ... Form und Inhalt ist die Schriftleitung nicht ...

und hoher! — 12 Meter! porto und zupfrei zugesandt! Weitzer umgebend; ebenso von schwarzer, weißer und farbiger „Henneberg- Seide“ von 45 Kreuzer bis fl. 14-65 per Meter.

G. Henneberg, Seiden-Fabrikant (k. u. k. Hof.), Zürich.

Casino Verein Waidhofen a. d. Ybbs.

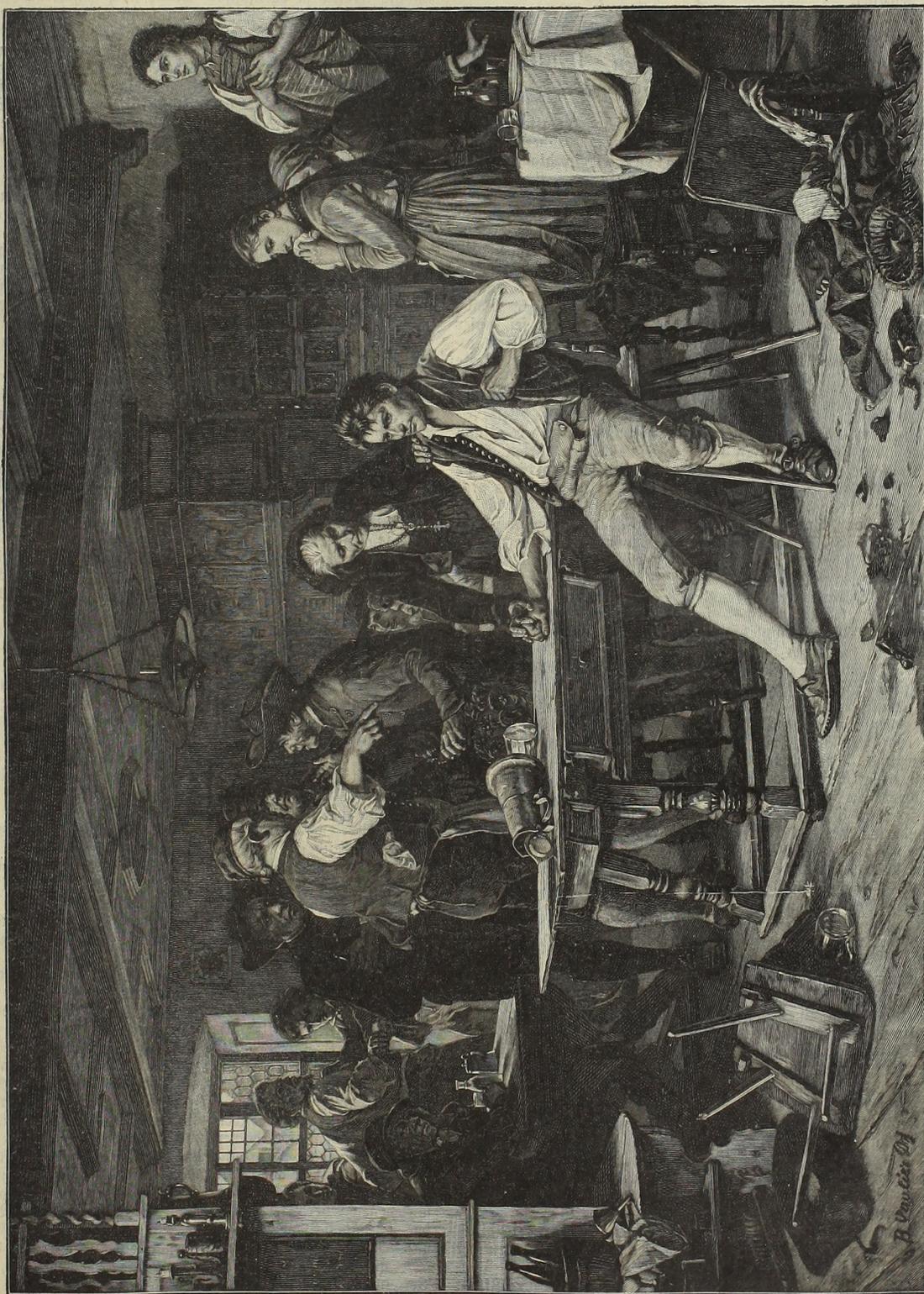
373

die projektierte Reise aus, welche jedoch eine wesentliche Beschränkung erlitt.

Im folgenden Frühjahr wurde er mit seiner Braut in der Wallfahrtskirche in Einsiedeln durch Bruder Willibald in aller Stille getraut.

Er ließ sich an der Stelle des Fischerhauses ein hübsches Schweizerhäuschen erbauen, das er mit seiner glücklichen Gattin bezog.

Während letztere sich als eine stets opferbereite Helferin der Armen und Bedrängten erwies, lebte Hugo fast ohne Verkehr mit der Außenwelt der Kunst. Und mit seinem Vater und den ehrwürdigen Mönchen in Einsiedeln kam er häufig zusammen und regelmäßig brachte er im Sommer einige Tage in der Klause Willibalds zu. Der Hauptmann v. Röder und Pauline waren in dem Schweizerhäuschen fast tägliche Gäste und erfreuten sich noch lange an dem Glücke der Tochter, die ihnen vom gütigen



Der unterbrochene Streit. Nach dem Gemälde von B. Bantier.

K 2.—

„ 1.—

„ —50

rquetsitze geg von je einer

im Vorsaal des r einer Person

im 10 Heller per

h um halb sieben d der Vorstellung haben. Nach der glieder und Gäste als Restauration

seres Dilettanten-Letzteren Renom nur sorgfältig ge e Stücke zu sehen iebe, sowie das on jeher an diese det am Sonntage, als auch am n Volkstheater in eiactige Schwank : rg in Scene gehen. ig wird auf den

lligkeit Herr Wil-

tungen dürfte es es Casino-Vereines ergreifen, um den wirklicher Gesellig- enden Theaterauf- henden Mitteln zu

ang hin, bei allen nos und seine son- zu können und er- is der Gesellschaft villfahren. In den tglied aus eigenem urch Darbietungen

sich, stets ein Ver- über auch anderen id etwas zum Vor- ie Hand zu gehen, uf Erfolg zustande die Idee zu einer ge, er wende sich möglich sein wird, at zu verwandeln. ue Vereinsjahr be- Freunde harmloser, , wollen wir zu- i für die immerhin . . sich gut zu

Kind! Ich gehe jetzt ein wenig aus und hoffe Dich bei Tisch in besserer Laune zu finden. Das jetzige Thema wollen wir ein für allemal als abgethan betrachten“.

Damit verließ Levy seine Frau. Dieselbe blieb in höchster Bestürzung zurück.

Hilbas Zorn war sofort verraucht, als sie erfuhr, daß ihrem Gatten die Vertraulichkeit des Prinzen nicht entgangen war.

Erbleichend war sie auf einen Stuhl gesunken, und den Kopf in die Hand stützend, hatte sie sich überlegt, wie sehr sie selbst der Nachsicht bedürfe und wie sie daher kein Recht habe, so gegen ihren Gatten aufzutreten, wie sie soeben gethan.

Niedergeschlagen vollendete sie ihre Toilette und beschloß nun, doch in Güte ihren Gatten noch für den Racheplan zu gewinnen.

Dreißigstes C

Einen Tag nach dem eben geschilderten abends nach 10 Uhr noch buntes Leben u. Levyschen Wohnung. Das Speisezimmer und die Tafel glänzend decorirt. Große seltensten Blumen und mit den theuersten Mitte derselben und außerdem lag ein prä jedem Couvert.

Der Prinz hatte ein ausgefuchtes Huster kommen lassen und die in verschiede befindlichen Champagnerflaschen verriethen, sehr lustig zu sein gedente.

Zwar saßen nur 6 Personen an dem gieng es so laut her, daß man mindesten Souper theilhaftig wähnte.

Am oberen Ende der Tafel saß der dem Gesicht und an jeder Seite hatte Dame als Nachbarin. Die Mädchen, u wie junge Rosenknospen, schienen das 17 zu haben und dennoch verrieth ein Blick gefehlt blickenden Augen, daß der Zauber ihnen längst verloren gegangen war. sprachen und lachten sie mit einer Ausg Grenzen des Maßvollen und Erlaubten hatte.

Der Prinz überbot sich in Galanterie barinnen und war bestrebt, ihnen fortwä man war nun beim Dessert angelangt — Gelegenheit zu haben, seine schönen Nach können, hatte er unter den Knackmandeln er zwei sogenannte „Biehliebchen“ fand. (Damen „Biehliebchen“ und nahm sich vor verlieren.

Diesem Kleeblatt vis-à-vis saß Dr. seine Frau und zur Linken ein allerliebste zehn Jahren hatte, welches wenig von d catesen berührte und fortwährend die Au hielt. Es war nicht zu bewegen, auch pagner zu trinken, und auch gesprochen ganzen Abends kaum zwei Worte, obwohl bemühte, seine liebliche Tischnachbarin zu (Fortsetzung folgt).

Vom Bücherti

Hammerlings Werke. Volksausgab wählt und herausgegeben von Dr. Michael M. Geleitwort von Peter Hofegger. Lieferung 1. 2 gen à 50 Pf. Verlagsanstalt und Druckerei A in Hamburg.

Die Verlagsbuchhandlung erfüllt durch lang gehegten Wunsch des Dichters, der noch stunden sich mit dem Gedanken einer billigen V ten Werte beschäftigte, und wird sich mit de Dant der Freunde und Verehrer Hammerlings v gabe entspricht allen berechtigten Wünschen d schönen klaren Druck auf gutem, hochfreiem Pa schmeckt bei relativ sehr billigem Preise. Es wi Bemittelten Gelegenheit gegeben, sich die Werke Dichters anzuschaffen, der bis jetzt, besonders noch so manchem unbekannt geblieben und nicht gewürdigt worden ist.

Die neue Ausgabe enthält das Beste, ge schaffen hat; sie beginnt mit der Epil und Dichtung, die zuerst Hammerlings Namen beka „Ahasver in Rom“, diesem die weiteren C „Germanenzug“, „Amor und Psyche“ und „Som Ahasver bis zum Sonnenfufus, welche Fülle r and Pracht, von tiefen, herrlichen Gedanken, i schöpferisch-originellem Geiste!

In Ahasver glänzt uns das Rom des gegen, das, anscheinend noch auf dem Gipfe Machtstellung, doch schon den Todeskeim in si treter der unerfülltesten Lebenslust und ihm Ahasver als die Verkörperung der Todessehnsü kheit im Leben. Im König von Sion wird i in Münster als Ausgangspunkt benutz, um eines begeisterten Jünglings zu zeichnen, der k Gedanken der Vereinigung von Lust und Zug und die zu edlerem Dasein gereifte Menschheit Beschränkung zu erlösen. — Während ferner Ahasverus lieblich schönes Märchen zu neuem Dichter im Homunculus seiner Zeit den Sp scharfem Spott und treffendem Wig unsere Technik und Wissenschaft, so in geistvoller W modernen Gestaltung liegend.

An die Epil schließen sich an: Das D pierre“ und das Scherzspiel „Leut“, ein fest herlichung der deutschen Einheit. Hier, wie an so manchen Stellen erweist sich der Dichter als warmer deutscher Patriot.

Hierauf folgend, bringt die Volksausgabe Hammerlings Lyrit, „Sinnen und Mienen“, „Blätter im Winde“, „Venus im Exil“. Hier zeigt sich unser Dichter als Meister classischer-reiner, innig-leutscher Liebes- stände, ebenso für heiteren Frohsinn wie für ernste Stimmung die herz- bewegenden Töne findend. Auch seine Lyrit zeichnet sich aus durch wahr-

hafte Inspiration und eine seltene und originelle Beherrschung des künst- lrischen Ausdrucks.

Den Schluß bildet der Roman „Aspasia“, ein hohes Lied vom Genus des Hellenismus, ein farbenprächtiges Gemälde, harmonisch in Stimmung und in Farbe vom ersten bis zum letzten Wort. Athen, zur Zeit seiner höchsten staatlichen und künstlerischen Blüte, ist der Schauplatz der Handlung, und um die Gestalten des Perikles und der Aspasia sind alle jene Männer, welche zum Ruhm und Schmutz der herrlichen Stadt dazumal beigetragen haben, lebendvoll gruppiert; Pheidias, Sokrates und die großen Tragödiendichter des Hellenenlandes werden handelnd und redend vorgeführt, das ganze Enturleben von Alt-Gellas, das öffentliche wie das häusliche Leben entrollt Hamering vor dem Leser.

Humoristisches.

Im Schine und anderswo.

„Pflstermedaille“ geheizen, an die Brust heften, Sie haben sie redlich verdient! — Warum jene Nadererzeilen nicht an den berüchtigten Artikel, der vor einigen Jahren im klerikalen Vaterlande stand, „Deutschnationale Kaiserstreue in Waidhofen a. d. Abbs“ überschrieben? Eine Partei, welche im politischen Kampfe zu derart verächtlichen Waffen greift, richtet sich selber.

Die Forderung der Windischen nach Errichtung eines slovenischen Gymnasiums in der urdeutschen Grenzstadt Cilli war also eine berechnete?! Namenloser Euisender, dann müssen Sie sich auch den Vorwurf gefallen lassen, daß Sie als Deutscher keinen Funken Volksgesühl und Liebe zum eigenen Volksthum im Herzen tragen!

Wir vom deutschen Volksvereine huldigen durchaus

Himmel zum zweitenmale geschenkt worden war. — Jetzt deckt alle diejenigen, welche in unserer Erzählung eine Rolle gespielt haben, schon lange das Grab.

Noch heute aber werden von den hiederen Bewohnern jener romantischen Thäler die seltenen Schicksale derselben erzählt und noch heute wird von den dankbaren Nachkommen derer, welche in früheren Tagen durch Wohlthaten beglückt worden sind, der edlen Samariterin Julie von Wallmoden ein ehrenvolles Andenken bewahrt.

Ende.

Das heilige Almosen.

Kulturhistorische Studie von Adolf Reßler.

Beten, Fasten und Almosengeben galten schon im alten Bunde als die wirksamsten Mittel, sich der Gottheit zu nähern. „Gib Almosen von deinem Vermögen. Hast du viel, so gib reichlich; hast du wenig, so gib auch von dem Wenigen gerne.“ so lautet in rührender Einfachheit eine der Ermahnungen, welche der greise Vater Tobias vor seinem Hinscheide an seinen Sohn richtete. In der Bergpredigt sagt Jesus: „Wenn du Almosen gibst, so soll deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, damit dein Almosen verborgen bleibe; und dein Vater, der dir in's Verborgene sieht, wird es dir vergelten.“ In dem herrlichen Gleichnis von dem barmherzigen Samaritan zeigte er in lichtvoller Weise, daß jeder Arme und Anklädliche, sei er wer er immer sei, unser Nächster ist, dem wir unser Almosen zuwenden sollen. Und an einer andern Stelle knüpft er an die Erfüllung der leiblichen Werke der Barmherzigkeit, also Almosen im weitesten Sinne des Wortes, die Verheißung: „Kommet ihr Gehegneten meines Vaters, besitzet das Reich, welches euch seit dem Anbeginn der Welt bereitet ist; denn was ihr einem meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan.“ Die ersten Christen ehrtens dieses Vermächtnis des Meisters in weitgehendster Weise, und die Sorge für die Armen und Notleidenden ist bis auf unsere Zeit als eine der wichtigsten religiösen Pflichten aufgefaßt worden. In diesem Sinne ging das Almosen auch in unsern Sprachgebrauch über. Die alt- und mittelhochdeutschen Benennungen „alamosan“ und „almosen“ sind bekannt. Ein gäng und gäbes Sprichwort sagt: „Almosengeben armet nicht,“ das heißt, der Geber werde nicht arm und Wohlthun trage reichliche Zinsen. Eine schweizerische Redensart lautet: „Was me zur vordere Thür us z'Almwuele gid, chunt zur hindere dopplet wieder ine“, und „Ein größeres Almosen gibt es nicht, als wenn der Arme einen Bettler beschenkt.“ Auf den göttlichen Segen der altemwähnten Wohlthätigkeit der Stadt Zürich bezieht sich der schon im Jahre 1698 bekannte Spruch: „Zürich, deine Almosen erhalten dich!“ Wohl deshalb, weil das Almosengeben ein allgemeines Gebot der Religion war, wurde es mit dem Attribut „heilig“ belegt, unter welchem es in alten Schriften und Verordnungen vorkommt. Wir bewundern gerade wieder in dieser Beziehung den klaren Sinn unserer Altvordern, der den Worten stets die rechte Bedeutung zu geben wußte.

Interessant ist nun zu vernehmen, wie man in den verschiedenen Jahrhunderten mit der Verteilung der Almosen vorging und wie man etwa einreißende Uebelstände zu beseitigen suchte.

Im Mittelalter und noch bis in das nun zu Ende gehende Jahrhundert hinein wußte man vielerorts noch nichts von einer Pflicht der Gemeinden und des Staates zur Erhaltung der Armen. Man betrachtete die Armen- und Krankenpflege einzig im Sinne des Evangeliums als ein Gebot der christlichen Liebe. Als das Vermögen der Kirche zunahm, bestimmte man den Armen den vierten Teil der kirchlichen Einkünfte (quarta pauperum), wozu behufs zweckmäßiger Verwendung dieses Viertels die von der Kirche verpflegten Armen in eine eigene Matrifel verzeichnet waren. Doch beschränkte man sich nicht allein auf diese regelmäßigen Verteilungen, sondern betrachtete überhaupt das Kirchenvermögen als Eigentum der Armen, welches der Kirche nur zur Verwaltung anvertraut wäre. Deshalb fiel nach dem Tode eines Geistlichen, z. B. eines Bischofs, Pfarrers, Alles, was er aus dem Amte erworben hatte, an die Kirche zurück, selbst die ihm persönlich gemachten Schenkungen und Vermächtnisse. Zur Zeit Karls des Großen war vorgeschrieben, daß bei Vergabungen von Zehnten ein Drittel den Armen gehören, der Rest aber zum Unterhalt der Kirchen verwendet werden solle. Die Unterstützung der Armen beruhte also im Stiftungswesen und wurde wegen der wohlfeilen und sichern Verwaltung an ewige Korporationen, an die Kirchen, Klöster und Gemeinden angeschlossen. Viele Stiftungen für die Armen wurden mit den Stiftungen der Seelenmessen verbunden. Behufs Sühnung von Mord und Todschlag wurde den Mördern und Todschlagern häufig zur Pflicht gemacht, den Armen auf dem Grabe des Erschlagenen einen Mütt

zu Brode gebakenen Kernens auszuteilen. Hierauf bezugnehmend bemerkt ein Geschichtschreiber: „Mit vollem Rechte darf man annehmen, die Armenfunde unserer Zeit haben Ursprung und Größe hauptsächlich in dem christlichen Glauben jener fernen Tage gefunden, der über das Grab hinaus wohlthätig sein wollte und für seine Gaben an die Armen ihr Gebet, die verheißene Vergeltung des Himmels und die Sühne mancher Erdenfehler erwartete. Bei nahe keine Jahrzeit wurde gestiftet, ohne damit nicht eine Spende an die Armen zu verknüpfen, welche nach gehaltenem Gottesdienst auf dem Grabe des Verstorbenen selbst ausgeteilt werden mußte. Das Angehen des Toten sollte durch diesen Besuch seines Grabes frisch erhalten, die Einsamkeit eines Jahres durch freundlichen Besuch unterbrochen werden, gerade wie etwa das öde Haus der Großeltern alljährlich durch den Weihnachtsbesuch ferner Enkel belebt wird. Es weht aus diesen Stiftungsbriefen uns der Gedanke an, als fühle der Begrabene die seinem Grabe erwiesene Ehre, als höre er die Klagen um sein Dahinschwinden, als bestehe zwischen ihm und der lebenden Welt noch eine Wechselwirkung. Der Tote wollte und sollte daher eigentlich jedes Jahr als der persönliche Geber und Austeiler der Spende erscheinen; der Arme sollte die Hand desselben aus dem Grabe sich emporstrecken sehen, aus ihr das Almosen in Empfang nehmen und dafür seine süßendenden Wünsche und Gebete in dieselbe legen.“ Vorhandene Stiftungsbriefe beweisen, daß bei solchen Stiftungen fast ausschließlich Naturalien an die Armen gespendet werden sollten. Es lag das ganz im Wesen jener Zeit, die, weit entfernt von modernen Verkehrsverhältnissen und Staatseinrichtungen, in dem Armen vorzugsweise denjenigen sah, der des eigenen Besitzes an Grund und fruchttragendem Boden entbehren mußte.

Um sicher zu sein, daß die Spende nur wirklichen Armen zukomme, geschah die Austeilung öffentlich. Man berief die Bedürftigen durch die Verkündung der jährlichen Seelenmesse (Jahrzeit) von der Kanzel und teilte ihnen die Spende entweder am Grabbmal des Stifters, auf dem Friedhofe oder in der Kirche aus. Zu diesem Zwecke der öffentlichen Kontrolle mußten jene, welche sich um das heilige Almosen bewarben, beim Gottesdienste persönlich erscheinen, weil die Ausbleibenden nichts erhielten.

Wer waren nun aber die Armen, welche dieser Spenden teilhaftig wurden? Die Leibeigenen und Hörigen können an den wenigsten Orten dazu gerechnet werden, weil eine Familie derselben selten weniger als eine Hube, oder vierzig Jucharten Landes, besaß und daher nicht über Nahrungsorgen zu klagen hatte. Diejenigen, für welche das Almosen gestiftet wurde, waren die „armen Dürftigen“, gewöhnlich pauperes, pauperes egeni, auch pauperes mendicantes ostiatim, d. h. Bettler genannt, welche die milden Spenden vor den Thüren suchten. Da unterschied man zwischen ortsansässigen Armen und Pilgern. Den Geistlichen namentlich lag es denn ob, dafür zu sorgen, daß die gestifteten Spenden regelmäßig und gehörig verteilt wurden und niemand in der Kirchgemeinde armen Pilgern und Reisenden die Herberge abschlage. Bei den vorgeschriebenen Pfarrovitationen mußte der mit dem Untersuch beauftragte Priester sich ausdrücklich hierüber erkundigen. Gegen Zuwiderhandelnde wurde strenge eingeschritten.

Einen besonderen Stand unter den „armen Leuten“ des Mittelalters bildeten die Bewohner der Sieden- oder Leprosenhäuser. Meist von andern Menschen abgeschlossen, durften sie doch zu gewissen Zeiten des Jahres, namentlich um Weihnachten und Neujahr, wo das Herz ohnehin zum Wohlthun geneigt ist, in einen Mantel gehüllt, mit Schlägen der Siedenklapper oder singend zur Erweckung des Mitleids herumziehen und Almosen sammeln. Fromme Spenden wandten sich denn auch diesen Aermsten und Armen zu. Im Jahre 1434 wird beispielsweise zu Wyl im Kanton St. Gallen einer Stiftung erwähnt, die dahin ging, den Sieden vom Palmsonntage bis zum Donnerstage der großen Woche alle Tage ein Maß Wein und ein Pfund Brot verabfolgen zu lassen. Der edle Stifter wollte die Erinnerung an die Leiden der Armut, der Krankheit und des Glends in tiefgefähtester Weise begeh.

Mit der Reformation trat eine wesentliche Veränderung in der Spendung des Almosen ein. Nachdem die Kirchengüter säkularisiert waren, löste sich auch die Armenbesorgung von der Kirche ab. Fremde Bettler wurden fernzuhalten gesucht. Man beschloß: „Die frömbden vßlandischen und bresthafften Bettler“ haben nach vorausgegangener Warnung das Land zu räumen, im Wiederbetretungsfalle habe man sie „strad venglich jnnzuziehen, an dem Folterstail zu probieren oder sonst by dem Nyd uß allen vorgeschriebenen Oberaiten ze verwisen“. Die einheimischen Armen mußten sich jährlich viermal stellen, sich als almosenfähig bekennen und, weil „man gleichwol göttlichem Bewelch die armen bedürftigen solle mit dem Almußen begaben“, darum einkommen, ihnen das Betteln zu erlauben. Am 7. Oktober 1531 befahl Karl V. in seiner Pragmatik, es sei nur ertlichen Fremden die Aufnahme in die

Namenloser Ehrenmann, lassen Sie sich die von Ihrer Partei gegründete Verdienstmedaille, im Volksmunde für Form und Inhalt ist die Schriftleitung nicht verantwortlich.

und höher! — 12 Meter! porto- und zollfrei zugeandt! Weisner umgebend; ebenso von schwarzer, weißer und farbiger „Henneberg-Seide“ von 45 Kreuzer bis fl. 14.65 per Meter.

G. Henneberg, Seiden-Fabrikant (k. n. k. Hof.), Zürich.

Casino Verein Waidhofen a. d. Ybbs.

375

Spitäler für eine Nacht zu gestatten und anjähigen Armen das Wechseln des Wohnortes und der Besuch von Schenken, sowie alles Hazardspiele untersagt. Alle durch öffentliche Unterstützung unterhaltenen Armen wurden verpflichtet, auf ihren Kleidern ein besonderes Kennzeichen zu tragen. „Um fremde Bettler und Landstreicher fern zu halten, wurde z. B. in dem Gebiete der Fürstabtei St. Gallen beschlossen, „denen, die an den Grenzen, Pässen und Wharen, sonderlich den Schiffslüden by einer benannten vnnachlässigen Straff ufzulegen, das sy nit allein taine frömbde Bettler jnn dise Ober-taiten kommen lassen, sonndern vnlmehr, wan sy deren an sichtig, darus führen“. Gleicherorts wurde bezüglich Trinken und Spielen der Bettler 1533 verordnet, „das alle die so das haillig almußen nemen oder jre Kind darnach schidend, söllend in der wochen an werktagen nit zum win gon vnnnd darzue wäder omb haller noch pfenig spillen; doch mögen sy woll an ainem Fyrtag zum win gon vnnnd aber nit dann ain orten thun. Dann der oder die, so das almußen nemen oder jre Kind darnach schidten, jn der wochen zum win ginngen, spüllen vnnnd me dann ain orten hetten, die söllen darumb 2 Pfund Pf. on alle gnad verfallen sin; wer aber sölllich 2 Pfund Pf. nit zu geben hatt, der selb soll fenglich angenommen, vier tag vnnnd nächit im thurn enthalten werden.“

Trotz allen Mandaten vermehrte sich die Zahl jener, welche vom Almosen lebten und als Bettler und Landstreicher umherzogen, ins Ungeheuerliche. So berichtet die „Chronik der Stadt und Landschaft St. Gallen“: „1629 ist dem Räte angezeigt worden, daß zur Austeilung des Neujahrsalmosens im Schühengarten gegen 4600 Personen und ebenso viel außer demselben sich eingefunden haben, so daß die eingesammelten Beiträge von 996 Gulden nicht ausreichen, diese Menge zu bedenken, worauf der Rat erkannte, nebst dem Vorhandenen noch bis auf 300 Gulden aus dem Stadtsedel aus-zuteilen, zwischen den wirklich Armen und den gesundten, starken Bettlern aber gehörigen Unterschied eintreten zu lassen.

Häufige Brände und Seuchen, Folgen mangelhafter Sicherheits- und Gesundheitspflege, machten die Schaar der „armen Leute“ immer größer. Daß viele derselben an diesem tagabundierenden Leben trotzdem ihre Freude fanden, läßt sich durch eine Analogie mit dem heute noch nicht ausgeforderten Stromertum leicht erklären und begreifen. Wer des gelehrten Baseler Professors Thomas Platters Selbstbiographie gelesen und daraus vernommen hat, wie damals hunderte junger, studierender Leute in den armseligsten Verhältnissen mit Not und Glend ringend, dennoch mit einem leidenschaftlichen Hange zu ungebundener Freiheit, in ganz Deutschland als „Schühen und „Bachanten“ herumzogen, dem wird es nicht unerklärlich scheinen, wenn viele Ungebildete der Arbeit und dem sichern Brod entsagten und sich jenen Schaaeren anschlossen, die vom heiligen Almosen lebten, dann aber auch wieder in ausgelassener Luftigkeit in Waldesgrün an lodern den Feuern bei Kuchen, Wein und Tanz sich als Herren der Welt aufspielten.

Mandate verschiedener Landesherren beweisen, daß die Bettler eine wahrhafte Landplage geworden waren, die nicht nur belästigten, sondern durch Raub, Mord, Sengen und Brennen, sogar Leben und Eigentum der ansässigen Bürger bedrohten, ähnlich heutzutage den Zigeunern, wo diese noch in großen Banden gebudet werden. Ein stadtzürcherisches Mandat bestimmte noch im Jahre 1758, „das höchst ärgerliche Zulassen allerhand Bettelgesindel“ bei Gelegenheiten von Wahlen und Beförderungen und das „Austeilen der Schillinge“ sei bei schwerer Strafe für alle Zeiten untersagt und die Wacht beauftragt, „dergleichen zulassend-müßiges Volk“ wegzuweisen.

Die Zahl unwürdiger und liederlicher Bettler nahm besonders zur Zeit des dreißigjährigen Krieges in schredenerregender Weise zu. War die Regierung des Kantons Bern z. B. schon hundert Jahre früher zu verordnen gezwungen, daß, wer nur den Wert eines Strides stehle, gehängt werden solle, so sah sie sich 1646 zur Ergreifung noch schärferer Maßregeln genötigt. Sie räumte ihren Angehörigen unumwunden das Recht ein, ausländisches Bettler- und Landstreicher-gesindel „von selbsten niederzumachen und sich also desselbigen mit prügeln oder erschießen wirklich zu entledigen“.

Eine besondere Art der Bettler waren die „Gatter-Bettler“. Sie sammelten sich schaaerenweise „auf den offenen freyen Landstraßen, absonderlich bei den Gättern“, um diese den Vorbeireisenden gegen ein Almosen zu öffnen. Empfingen sie dieselben nicht, so erzwangen sie das Erwartete von den Reisenden oder verfolgten diese, wenn sie wenig oder nichts erhielten, „mit bösen Worten und Schlotterlingen“. Die „Trülle“, der Pranger, das Folterteufel, Einsperrung, die Aufbrennung eines Schandzeichens und das Ohrenschlitzen waren die Strafen, welche man gegen die liederlichen Bettler in Anwendung brachte, die „teglich gleichsam vor dem Weinzapfen sitzen vnnnd des hailligen Almosen weber würdig noch wert sind“. Davon ausgenommen waren die wirklich armen, einheimischen Leute, welche in Ausführung eines eidgenössischen Tag-satzungsbeschlusses von 1681, „daß jedere Gemeind die ihrige Bettler

unterhalte vnnnd nit in andere Gemeinden lauffen lasse“, zu Hause unterstützt wurden, und die Aussätzigen, von denen gesagt wird: „Sonderjeden und arm Leut, die um das heilig Almosen gehen, mögen wie sich gebürt singen,“ das heißt durch Absingen von Liedern vor den Häusern das Mitleid der Nebenmenschen zu erregen suchen. Bettelnde Landstreicher, die unverbesserlich schienen, wurden, wie aus amtlichen Begleitjahren erhellt, in venetianische Kriegsdienste oder als Sklaven auf die Galeeren abgeliefert. Selbst der mit de Abt Gallus von St. Gallen bedrohte solche Leute mit der „Vber-schidung denen Türdhen“. — Ehrend sei hier des menschenfreundlichen Abtes Beda Angehörn erwähnt. Derselbe ließ während der Zeit der Teuerung von 1770 auf 1771 für die Summe von 240,000 Gulden Korn, Roggen, Hafer und Reis aus Venedig, Egvpten über die Bündnerpässe tragen und teilte dasselbe mit einem Verluste von 95,512 Gulden an die Armen seines Gebietes aus.

Jahrhunderte sind vorübergegangen. Ueberall erblicken wir Waisen- und Armenanstalten, Taubstummen- und Blindeninstitute, Altersasyle, Irrenanstalten. Arme und Unglückliche, von denen man früher kaum sprach, werden jetzt gut versorgt. Der Staat, sowie religiöse Korporationen für sich selbst, schenken den Armen ihre Liebe und Unterstützung. Das „heilige Almosen“ ist geblieben, nur die Form, in der es gependet wird, ist eine andere geworden. „Arme habt Ihr allezeit bei Euch,“ sprach Jesus Christus. Thun wir, was in untern Kräften liegt, deren Not zu lindern, schon um Christi willen. Dann beherzen wir zugleich das Wort eines neueren Dichters, wenn er angejichts der sozialen Not ausruft:

„Ein jeder Reiche, der sein Gut nicht mit dem braven Armen teilt,
Trägt Mitschuld an dem Knechtstump, dem heut' die Welt entgegeneilt.“



Endstation der Bahn Taku-Peking. (Zum Titelbild.) China, das sich in seiner Verblendung bis in die neueste Zeit für den fortgeschrittensten Kulturstaat der Welt hielt, verschloß sich hartnäckig allen Fortschritten, welche die „roten Barbaren“ des Abendlandes in Bezug auf das Verkehrsweisen im „himmlischen Reiche der Mitte“ einführen wollten. Mit Gewalt mußte der chinesischen Regierung die Erlaubnis zum Eisenbahn- und Telegraphenbau abgetrotzt werden, und mehr als einmal hat das von den Mandarinen aufgestachelte Volk den Europäern die fertige Arbeit wieder zerstört. Die Chinesen fürchteten nicht mit Unrecht, daß durch die Bahnen die Selbständigkeit des Reiches gefährdet und der Verdienst der Schiffer auf den zahlreichen Kanälen beeinträchtigt werde. Dessenungeachtet konnten sie auf die Dauer den Verkehrsfortschritt nicht hemmen, und zahlreiche Eisenbahnlinien wurden meist mit europäischem Geld erbaut. Von größter Bedeutung ist die Taku-Peking-Bahn als einzige Zufahrtslinie, welche von der Küste aus über Tientsin nach der chinesischen Hauptstadt führt. Sie erreicht indessen Peking nicht ganz, sondern endet einige Meilen außerhalb der Stadt in einem Bahnhofe, dessen Gebäude ganz in europäischem Stile erbaut sind. Die Ursache, daß die Bahn weit außerhalb der Stadt aufhört, liegt in dem Widerstand der Mandarinen, doch konnten sie nicht hindern, daß von der Endstation wenigstens eine elektrische Bahn für den Personentransport bis Peking angelegt wurde. Mit der Vollendung der Transibirischen Bahn wird Rußland wahrscheinlich die Fortsetzung der Eisenbahn bis zur Hauptstadt erzwingen.

Der unterbrochene Streit. (Zum Bild auf Seite 373.) Im bayrischen Hochland haben die Bauern jedenfalls härtere Köpfe als anderswo, denn nicht selten kommt es vor, daß ihre Schädel mit Bierbumpen, Stuhlbeinen u. in unliebsame Berührung kommen. Geringfügige Ursachen führen an fröhlichen Festtagen nicht selten zu blutigen Handeln. Auch heute hat der kräftige Bauernjahn seine Häute gebraucht und er scheint sich mit seinem Partner noch nicht ausgesöhnt zu haben. Während Wirt und Gäste darüber rechten, wer im Handel der schuldige Teil sei und die geängstigten Mädchen, wegen denen vielleicht der Streit ausgebrochen ist, sich entsetzt zurückziehen, ist des Vurischen Mütterchen gekommen, und was kein Wirt und kein Gast und kein Mädchen vermag, das bringt ihre Liebe zu stande, die mild und doch ernst ihrem Sohne zuredet. Sie ist gekommen mit die Sonne, die nach einem bösen Gemitter ihre veröhnenden Strahlen über Feld und Flur ausgießt. Bald wird wieder Friede herrschen im Stübchen und Friede in den Herzen. Das hat Mutterliebe und Mutter-ernst zuwege gebracht. Möchte im Kampf und Streit des Lebens jeder Sohn und jede Tochter die Stimme der Mutter vernehmen, wenn das Herz frohlig fallende Bahnen gehen will!

Der Nordpolfahrer Prinz Luigi, Herzog der Abruzzen. (Zum Bild auf Seite 376.) Nanzen, der bisher am nächsten zum Nordpol der Erde gekommen war, nämlich bis zum 86. Grad und 14 Minuten, ist durch den Herzog der Abruzzen geschlagen worden. Ausgerüstet mit viel Proviant und von 19 Mann begleitet, fuhr er im Juni v. J. von Christiania ab, lief Archangel an, um dort 120 sibirische Schlittenhunde an Bord zu nehmen, da nach Nanzens Aussage die Erforschung des Nordpols nur eine Zeit- und Hundefrage ist. Dann steuerte die „Stella Polare“ (Polarstern) wie sie ihr Schiff getauft, zwischen den Franz Josephsinseln zum Kronprinzrudolfsland hinauf bis zum 82. Grad und 4 Minuten. Dann lehrte das Schiff um, um in der Tafelbai an der Westküste von Kronprinzrudolfsland zu überwintern. Unter Leitung des Kapitäns Cagni traten am 11. März 1900 10 Mann die Reise nach

. K 2—

„ 1—

„ —50

rquetsitze ge-
g von je einer

im Vorsaal des
r einer Person

um 10 Heller per

ch um halb sieben
id der Vorstellung
haben. Nach der
glieder und Gäste
als Restauration

iseres Dilettanten-
Letzteren Renom-
nur sorgfältig ge-
e Stücke zu sehen
liebe, sowie das

ron jeher an diese
det am Sonntag
ge, als auch am
en Volkstheater in

reiachtige Schwank:
urg in Scene gehen.

ig wird auf den

lligkeit Herr Wil-

itungen dürfte es
es Casino-Vereines
ergreifen, um den

wirklicher Gesellig-
genden Theaterauf-
shenden Mitteln zu

ung hin, bei allen
nos und seine son-
zu können und er-
is der Gesellschaft

villfahren. In den
tglied aus eigenem
lurch Darbietungen

sich stets ein Ver-
ber auch anderen
id etwas zum Vor-
ie Hand zu gehen,
uf Erfolg zustande

die Idee zu einer
ge, er wende sich
möglich sein wird,
at zu verwandeln.

ue Vereinsjahr be-
Freunde harmloser,
, wollen wir zu-
für die immerhin

... sich gut zu

Kind! Ich gehe jetzt ein wenig aus und hoffe Dich bei Tische in besserer Laune zu finden. Das jetzige Thema wollen wir ein für allemal als abgethan betrachten.

Damit verließ Levy seine Frau. Dieselbe blieb in höchster Bestürzung zurück.

Hildegard war sofort verrückt, als sie erfuhr, daß ihrem Gatten die Vertraulichkeit des Prinzen nicht entgangen war.

Erbleichend war sie auf einen Stuhl gesunken, und den Kopf in die Hand stützend, hatte sie sich überlegt, wie sehr sie selbst der Nachsicht bedürfte und wie sie daher kein Recht habe, so gegen ihren Gatten aufzutreten, wie sie soeben gethan.

Niedergeschlagen vollendete sie ihre Toilette und beschloß nun, doch in Güte ihren Gatten noch für den Racheplan zu gewinnen.

Dreihundzwanzigstes C

Einen Tag nach dem eben geschilderten abends nach 10 Uhr noch buntes Leben u. Levyschen Wohnung. Das Speisezimmer und die Tafel glänzend dekoriert. Große seltensten Blumen und mit den theuersten Mitte derselben und außerdem lag ein prä jedem Couvert.

Der Prinz hatte ein ausgesucht muster kommen lassen und die in verschiede befindlichen Champagnerflaschen verriethen, sehr lustig zu sein genekte.

Zwar sahen nur 6 Personen an der gieng es so laut her, daß man mindesten Souper betheiligt wähnte.

Am oberen Ende der Tafel saß der dem Gesicht und an jeder Seite hatte Dame als Nachbarin. Die Mädchen, n wie junge Rosenknospen, schienen das 17 zu haben und dennoch verrieth ein Blick gehrlich blinkenden Augen, daß der Zauber ihnen längst verloren gegangen war. sprachen und lachten sie mit einer Ausge Grenzen des Maßvollen und Erlaubten hatte.

Der Prinz überbot sich in Galanter barinnen und war bestrebt, ihnen fortwä man war nun beim Dessert angelangt — Gelegenheit zu haben, seine schönen Nach können, hatte er unter den Knackmandeln er zwei sogenannte „Vielliebchen“ fand. Damen „Vielliebchen“ und nahm sich vor verlieren.

Diesem Kleeblatt vis-à-vis saß Dr. seine Frau und zur Linken ein allerliebste zehn Jahren hatte, welches wenig von d catesse berührte und fortwährend die Au hielt. Es war nicht zu bewegen, auch vagner zu trinken, und auch gesprochen ganzen Abends kaum zwei Worte, obwohl bemühte, seine liebliche Tischnachbarin zu (Fortsetzung folgt).

Vom Bücherti

Hamerlings Werke. Volksausgabe wölbt und herausgegeben von Dr. Michael M. Geleitwort von Peter Rosegger. Lieferung 1. 2 gen à 50 Pf. Verlagsanstalt und Druckerei A. in Hamburg.

Die Verlagsbuchhandlung erfüllt durch lang gehegten Wunsch des Dichters, der noch stunden sich mit dem Gedanken einer billigen A ten Werke beschäftigte, und wird sich mit de Dank der Freunde und Verehrer Hamerlings v gabe entspricht allen berechtigten Wünschen dur schönen klaren Druck auf gutem, hochfreiem Pa schmeid bei relativ sehr billigem Preise. Es wi Vermittelten Gelegenheit gegeben, sich die Werke Dichters anzuschaffen, der bis jetzt, besonders noch so manchem unbekannt geblieben und nich gewürdigt worden ist.

Die neue Ausgabe enthält das Beste, r geschaffen hat; sie beginnt mit der Epil und Dichtung, die zuerst Hamerlings Namen bekam „Abasver in Rom“, diesem die weiteren G „Germanenzug“, „Amor und Psyche“ und „Som Abasver bis zum Homunculus, welche Fülle v and Pracht, von tiefen, herrlichen Gedanken, r schöpferisch-originellem Geist!

In Abasver glänzt uns das Rom des gegen, das, anscheinend noch auf dem Gipfel Machtstellung, doch schon den Todeskeim in si treiter der unerfüllten Lebenslust und ihm Abasver als die Verkörperung der Todessehnsu leit im Leben. Im König von Sion wird d in Münster als Ausgangspunkt beuht, un eines begeisterten Jünglings zu zeichnen, der b Gedanken der Vereinigung von Lust und Zug und die zu edlerem Dasein gereifte Menschheit Beschränkung zu erlösen. — Während seiner Apuleius lieblich schönes Märchen zu neuem Dichter im Homunculus seiner Zeit den Spi scharfem Spott und treffendem Wig unsere Echtheit und Wissenschaft, so in geistvoller We modernen Gsittung tiefend.

An die Epil schließen sich an: Das Dr pierre“ und das Scherzspiel „Teu“, ein fest herklärung der deutschen Einheit. Hier, wie an r Stellen erweist sich der Dichter als warmer deutscher Patriot.

Hierauf folgend, bringt die Volksausgabe Hamerlings Lyrik, „Sinnen und Mienen“, „Blätter im Winde“, „Wenus im Exil“. Hier zeigt sich unser Dichter als Meister classisch-reiner, innig-leidlicher Liebes- länge, ebenso für heiteren Frohsinn wie für ernste Stimmung die herz- bewegenden Töne findend. Auch seine Lyrik zeichnet sich aus durch wahr-

hafte Inspiration und eine seltene und originale Beherrschung des künst- lischen Ausdrucks.

Den Schluß bilden der Roman „Aspasia“, ein hohes Lied vom Genus des Hellenenhums, ein farbenprächtiges Gemälde, harmonisch in Stimmung und in Farbe vom ersten bis zum letzten Wort. Athen, zur Zeit seiner höchsten staatlichen und künstlerischen Blüte, ist der Schauplatz der Handlung, und um die Gestalten des Pericles und der Aspasia sind alle jene Männer, welche zum Ruhm und Schmutz der herrlichen Stadt dazumal beigetragen haben, lebensvoll gruppiert; Pheidias, Solrates und die großen Tragödiendichter des Hellenenlandes werden handelnd und redend vorgeführt, das ganze Culturleben von Alt-Hellas, das öffentliche wie das häusliche Leben entrollt Hamerling vor dem Leser.

Humoristisches.

Zu China und anderswo.

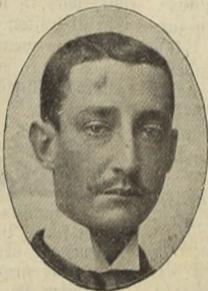
dem Pole an. Nach zehn Tagen kehrten Leutnant Guerini, der Maschinist Stöcken und der Bergführer Olier um, doch kamen sie nicht mehr zum Schiff zurück. Sie mußten in einem Schneesturm oder in einer Eispalte umgelommen sein. Nach 20 Tagen traten wieder drei Mann unter Führung des Arztes Coalli die Küste an. Diese erreichten das Schiff wieder. Mit dem Reste drang Cagni vorwärts und kam bis zum 86. Grad und 22 Minuten, also fast fünf Meilen nördlicher als J. J. Nanzen. Nahrungsvorgaben zwang ihn zur Rückkehr. Von den 45 Hunden, die diese Abteilung mitgenommen, brachten sie nur 7 in das Winterquartier, das sie nach 105 Tagen Abwesenheit wieder erreichten, zurück. Prinz Luigi war beim Schiffe zurückgeblieben. Frostschäden an den Fingern hinderten ihn, die große Schlittenexpedition selbst zu leiten.



Zukunft und Vergangenheit des Schleiers. Der Schleier ist neuerdings in seiner Bedeutung als unentbehrliche Toilettenzuthat bedroht! Man spricht davon, daß er aus der Mode kommen werde, und es heißt, daß die Frauen von nun an mit ihren „wirklichen“ Gesichtern herumgehen wollen. Bei dieser Lage der Sache verucht nun ein englisches Blatt eine Ehrenrettung des Schleiers. Das kleine Gewebe von Tüll oder Gaze bildet ein mächtiges Wappen in der Ausrüstung der Frauen und verfehlt nicht den erwünschten Eindruck hervorzuweisen, wenn seine Farbe und Mode der Gelegenheit entsprechend gewählt werden.

Mit Grazie getragen, erhöht er die Reize eines hübschen Gesichtes und mildert die Mängel eines Antlitzes, das weniger vollkommen oder angenehm erscheint. Im Dunkeln sind ja bekanntlich alle Köpfe grau, und warum sollte schließlich nicht auch ein anmutig und diskret verschleiertes Gesicht Erfolg haben? Dieser Thatfache vielleicht, daß der Schleier fast alle Frauen gleich gut liebt, verdankt er einen großen Teil seiner Popularität. Im Laufe dieses Jahrhunderts hat er mannigfache Wandlungen der Mode durchgemacht. Er hat die Farbe, das Gewebe und Material fast ebenso häufig geändert, wie andere wesentlichere Teile der Kleidung. Die Zahl, die Größe und die Verteilung der Punkte im Schleier hat fortwährend gewechselt. Erst in jüngster Zeit wieder wurde der Versuch gemacht, eine absurde, aber unlegbare pikante Mode wieder aufzunehmen, indem man die Punkte des Schleiers von derselben Gestalt, Größe und Farbe machen ließ, wie die Schönheitspflasterchen, die unsere Urgroßmütter mit so viel Anmut trugen. . . . Unzweifelhaft sind die Schleier ein so unentbehrlicher Bestandteil der modernen weiblichen Toilette geworden, daß man es sich kaum denken kann, daß sie in Unnade fallen sollten. Wann die Schleier zuerst als dekoratives Toilettenstück aufzukommen begannen, ist schwer zu bestimmen. Wir finden sie in der Kopfbedeckung des Jahrhunderts und in dem extravaganten „Kirchturm“, bei dem der Schleier hinten, ausgehend von der Höhe des Tempels, fast bis zum Knie herunterwallt, dann aufgerafft und am Ende des monströsen Turmbaues befestigt wird. Im Mittelalter wurde der Schleier fast unverändert im Rücken getragen. Von diesen primitiven Anfängen der Schleiermoden bis zum Anfang unseres Jahrhunderts waren die Schleier fast ebenso beliebt wie bei der letzten Generation. Man hört hier auch von Brautjählern aus weißen Spitzen. Sie hingen lose vom Rande des Huts herab, gleichsam wie ein Vorhang. Die jetzige Methode Schleier zu tragen ist sicher praktischer und gewährt größeren Schutz gegen Sonne und Wind. Aber nicht so niedrigen, praktischen Motiven verdankt der Schleier seinen Ursprung. Er ist verführerisch — und das genügt!

Ein Wunderblume. Unlängst will ein Naturforscher in einem entfernten Winkel Syriens die berühmte Auferstehungsblume gefunden haben, welche im Jahre 1848 von Doktor Ded in Ober-Egypten entdeckt wurde. Bei dieser Gelegenheit dürfte es für unsere Leser nicht uninteressant sein, etwas Näheres über die damals entdeckte Wunderblume zu erfahren. Im Jahre 1848 machte der oben erwähnte Doktor Ded eine wissenschaftliche Forschungsreise in Ober-Egypten. Eines Tages rettete er einem armen Araber das Leben. So arm der Araber aber auch war, so beschenkte er doch den Gelehrten aus Dankbarkeit geradezu fürstlich, indem er ihm eine kleine, verdorrte und ganz unscheinbare Pflanze überreichte. Der also Beschenkte lächelte über die Naivität des Arabers. Da spritzte dieser wenige Tropfen Wasser auf die Pflanze, und plötzlich ging eine seltsame Veränderung mit ihr vor. Sie zitterte, ihre Stengel richteten sich auf, die Blätter glätteten sich, und schließlich öffnete sich auch der Kelch, auf dessen Grunde uralte Samenformer lagen. Die tote Pflanze war wieder aufstanden! Nach kurzer Zeit schrumpfte sie wieder zusammen und wurde wieder jenes vergilbte und unscheinbare Etwas, verdorrt und verdorret von einer drei oder vier Jahrtausende alten Sonne. Der Gelehrte stand wie vor einem Rätsel, wie vor einer Episode aus Tausend und eine Nacht. Sorgsam barg er das Juwel, und immer wieder ließ er die Pflanze Auferstehung feiern. Aber in das innere Wesen ihrer geheimnisvollen Natur einzudringen oder eine Befruchtung herbeizuführen, gelang ihm ebensowenig, wie seinem Schüler Lames, dem er sie vermachte, und dem großen Naturforscher Humboldt, in dessen Besitz sie später gelangte. Nach unzähligen, vergeblichen Versuchen soll Humboldt ausgerufen haben: „Ich kenne nichts Geheimnisvolleres und Gewaltigeres in der Natur als diese Pflanze!“ Der Verfasser des Buches: Die Seele der Pflanze, Arnold Boscowicz glaubt, daß bereits die Alten diese wunderbare Pflanze gekannt, und daß sich Erinnerungen an dieselbe noch im Mittelalter erhalten haben. Wo das eine von Ded gefundene Exemplar der Auferstehungsblume ge-



Der Nordpolfahrer Prinz Luigi, Herzog der Abruzzen.

blieben ist, weiß man nicht. Ob nun die in Syrien von einem Naturforscher gefundene Pflanze mit der von Ded in Egypten entdeckten identisch ist, scheint zweifelhaft.

Wozu ein Haar dienen kann. Ein französisches Blatt erzählt folgende Anekdote, die zum mindesten gut erfunden ist. Es war während der Regierungszeit Kaiser Wilhelm I., als der Vicomte von Gontaut-Biron französischer Gesandter am Berliner Hofe war. Eines Tages fand eine große Hofsoiree statt, wo unter anderem von der französischen Industrie und deren Arbeiten gesprochen wurde, die wahre Feenhande besitzen sollten. Da wandte sich plötzlich der greise Feldmarschall Moltke an den französischen Gesandten und sagte: „Man spricht immer von diesen Pariser Genies, was könnten sie beispielsweise mit diesem Haare machen?“ Und er überreichte ihm bei diesen Worten ein kurzes Kopfhaar. „Herr Feldmarschall,“ erwiderte Vicomte v. Gontaut-Biron, „vertrauen Sie mir dieses Haar an, ich werde es morgen mit mir nach Paris nehmen, wohin ich auf Urlaub reise, und bei meiner Rückkehr werde ich die Ehre haben, es von unseren Künstlern verarbeitet wieder zu bringen, und ich hoffe, Eure Excellenz werden von dem Werke befriedigt sein.“ — „Sehr gern,“ meinte lächelnd Graf Moltke, „aber Eure Excellenz erlauben mir zu glauben, daß Sie sich einen kleinen Scherz mit mir machen.“ Als der Vicomte von Gontaut-Biron von seiner Urlaubreise zurückkehrte, überreichte er dem Grafen Moltke eine Kravattennadel. Dieselbe stellte den deutschen kaiserlichen Adler dar, der in seinem Schnabel ein Haar hielt. An dem andern Ende des Haares hing das Wappen von Elsaß-Lothringen mit der Aufschrift: „Elle ne les tient que par un cheveu.“ („Es hängt nur an einem Haar.“) Also ein Haar konnte unter diesen Umständen auch dazu dienen, französische Revanchegedüste zum Ausdruck zu bringen.

Humoristisches.

Ein neues Wort. Es ist hübsch von Euerem Prinzipal, daß er im Laden ordentlich heizen läßt! „Das würde er schon sein lassen, aber er fürchtet, daß wir beim Stoff abmeßen ne Viertelelle zuzittern könnten.“

Schönstens. Dame: „Was, wir Frauen hätten für Geographie gar kein Interesse?“ Professor: „Nein, höchstens für'n schönen Atlas.“

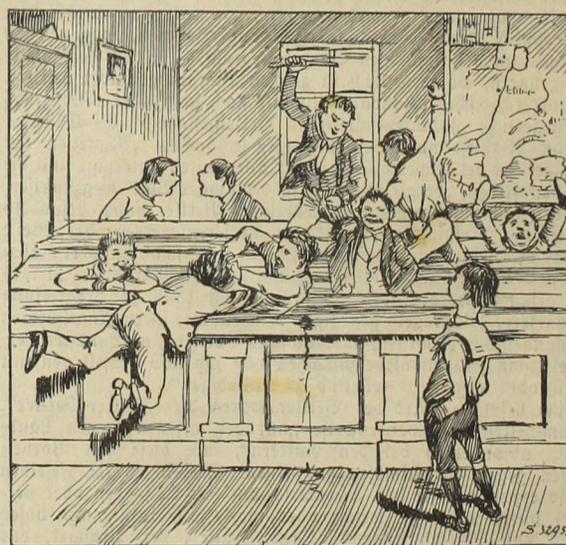
Kunstsin. A.: „Nun, gut unterhalten im Konzert?“ B.: „Unterhalten? Kein Wort konnte man verstehen, es wurde ja fortwährend gespielt!“

Neuer Klapphornvers. Zwei Damen sahen am Klavier; — Die eine spielte mit Plaisir, — Die andere sprach: „Selene, — Mir gehts durch Mart und Beene!“

Wortspiel.

Ich zehre, dem wütenden Tiger vergleichbar, So viel meinen gierigen Klauen erreichbar, Indeß ihr in mir sehen könnt Ein Wesen, das harmlos und sanft man nennt. W. v. W.

Hexierbild.



Wo ist der Lehrer?

Auflösung des Silberrässels in letzter Nummer: Mariechen.

Herausgeber, verantw. Schriftleiter u. Buchdrucker: Anton Frhr. v. Henneberg in Waidhofen a. d. Ybbs.

Namenloser Ehrenmann, lassen Sie sich die von Ihrer Partei gegründete Verdienstmedaille, im Volksmunde ... Für Form und Inhalt ist die Schriftleitung nicht verantwortlich.

und höher! — 12 Meter! porto- und zollfrei zugelandt! Weiter umgehend; ebenso von schwarzer, weißer und farbiger „Henneberg-Seide“ von 45 Kreuzer bis fl. 14-65 per Meter. G. Henneberg, Seiden-Fabrikant (k. u. k. Hof.), Zürich.

Casino Verein Waidhofen a. d. Ybbs.

Der in der letzten Generalversammlung gewählte Ausschuss hielt unter dem Vorsitze des neuen Vorstandes, Herrn Maringer am Mittwoch den 21. d. M. seine constituirende Sitzung ab und wählte zu Functionären die Herren Bukovics als Vorstandstellvertreter, Rasch als Geschäftsführer.

Darnach wurde zunächst beschlossen, die in der Generalversammlung schon angedeuteten Aenderungen in den Localitäten und ihrer Einrichtung vorzunehmen und bis Sonntag den 25. d. M. fertig zu stellen. Es werden sich von jetzt an die Casinocalitäten in ein Vorzimmer mit Garderobe und Service, ein Gesellschafts- und Vortragszimmer, ein Rauchzimmer und ein Spielzimmer theilen, wovon jedes möglichst zweckentsprechend möblirt und beleuchtet werden wird. Für die Ermöglichung einer gleichmässigen Heizung und Ventilation ist ebenfalls Sorge getragen.

Von der besonderen Ankündigung für Programmabende soll heuer ganz abgesehen werden, weil jene Sonntage, an denen das Dilettanten-Ensemble des Casino-Vereines nicht Theater spielt, aber eine Zusammenkunft im Casino überhaupt stattfindet — durchwegs Programmabende werden sollen.

Selbstverständlich gilt dies auch für Sonntag den 25. November d. J., für welchen Abend schon ein ziemlich reichhaltiges Programm vorbereitet wird.

Die in letzter Zeit öfter erwähnten Theateraufführungen, welche vom Ausschusse für heuer geplant werden, sollen nicht nur den Mitgliedern des Casinos zur Unterhaltung dienen, sondern dem Casino-Vereine auch neue Freunde werben und dem Casino helfen, seine Aufgabe als allgemeiner Geselligkeits-Verein ausgiebiger zu erfüllen. Deshalb, und weil die Mittel des Vereines absolut nicht ausreichen, um die Regien einer Vorstellung aus ihnen allein zu decken, werden diese Theateraufführungen öffentliche und der Eintritt zu denselben entsprechend zu bezahlen sein. Selbstverständlich wird den Mitgliedern des Casino-Vereines in Anbetracht des von ihnen ohnedies schon geleisteten Beitrages eine Ermässigung der Preise für die Plätze gewährt werden.

Sollte sich aus den Einnahmen und Ausgaben ein activer Rest ergeben, so verfällt derselbe localen, wohlthätigen Zwecken.

Jede der Aufführungen wird einmal wiederholt, d. h. sie findet je an zwei aufeinanderfolgenden Sonntagen statt. Die Karten für die Sitzplätze werden nur im Vorverkaufe abgegeben und wird hiebei keine wie immer geartete Reservierung von bestimmten Plätzen vorgenommen werden. Die Karten werden in den einzelnen Sitzgattungen unbedingt nur in der Reihenfolge ihrer laufenden Zahl an den nächsten im Verkaufslocal sich meldenden Abnehmer verkauft und im Falle einer eventuellen Verzichtleistung des Käufers bis spätestens 24 Stunden vor der Aufführung mit ihrem ganzen Kaufpreise zurückgenommen.

Sowie eine Sitzgattung für die erste Aufführung ausverkauft ist, aber auch nicht eher, beginnt der Verkauf für die zweite Aufführung. — Besucher der Vorstellungen von Auswärts hätten sich ihre Karten durch Bekannte in Loco, in Ermangelung solcher durch einen der Vereins-Ausschüsse besorgen zu lassen, welche Letztere die Karten im Vorverkaufe aber auch wieder nur in der obenbezeichneten Weise zu erwerben berechtigt sind.

Der jeweilige Vorverkauf von Sitzplätzen beginnt jedesmal am letzten Freitag vor der ersten Aufführung Vormittags um 9 Uhr präcise und dauert im Bedarfsfalle bis Sonntag Mittags 12 Uhr.

Karten zum Eintritt in das Stehparterre werden nur an der Abendcassa im Theaterlocale verkauft und wird diese Cassa eine Stunde vor der Aufführung eröffnet.

Die Preise der Plätze stellen sich wie folgt:

Ein Logensitz	K 3.—
Ein Orchestersitz	„ 3.—

Ein Parquetsitz	K 2.—
Ein Parterresitz	„ 1.—
Ein Stehparterre-Eintritt	„ —50

Auf die Preise der Orchester- und Parquetsitze geniessen die Casino-Mitglieder eine Ermässigung von je einer Krone.

Für das Publicum steht eine Garderobe im Vorsaal des Theaters zur Verfügung, wo die Ueberkleider einer Person für 10 Heller aufbewahrt werden.

Theaterzettel werden im Locale selbst um 10 Heller per Stück verkauft.

Die Vorstellung beginnt jedesmal pünktlich um halb sieben Uhr und dauert bis gegen halb Zehn. Während der Vorstellung ist im Vorraume kaltes Buffet und Getränke zu haben. Nach der Vorstellung sind die Casino-Localitäten für Mitglieder und Gäste geöffnet, das Turner- und Gast-Zimmer wird als Restauration bereit gehalten.

Was Inhalt und Wert der Vorstellungen unseres Dilettanten-Ensembles betrifft, braucht wirklich nur auf des Letzteren Renommée verwiesen zu werden. Dafür, dass wir nur sorgfältig gewählte, durchwegs gut besetzte, wohlinstudierte Stücke zu sehen bekommen werden, bürgt uns die Lust und Liebe, sowie das Verständnis, mit welchem unsere Dilettanten von jeher an diese Aufgabe giengen. Der erste Theaterabend findet am Sonntag den 2. December statt und wird an diesem Tage, als auch am 9. December der vor zwei Jahren am Deutschen Volkstheater in Wien mit durchschlagendem Erfolge gegebene dreiactige Schwank: „Hans Hucklebein“ von Blumenthal und Kadelburg in Scene gehen.

Alles Nähere über diese erste Vorstellung wird auf den Plakaten bekannt gegeben.

Den Vorverkauf der Karten hat aus Gefälligkeit Herr Wilhelm Stenner, unterer Stadtplatz, übernommen.

Unter Berücksichtigung dieser Vorbereitungen dürfte es augenscheinlich werden, dass der Ausschuss des Casino-Vereines bestrebt war, die umfassendsten Massregeln zu ergreifen, um den Vereinsmitgliedern und allen übrigen Freunden wirklicher Geselligkeit den Besuch des Casinos und seiner so anregenden Theateraufführungen mit allen nur irgend zu Gebote stehenden Mitteln zu erleichtern und bequem zu gestalten.

Er gibt sich auch der berechtigten Hoffnung hin, bei allen seinen Veranstaltungen die Mitglieder des Casinos und seine sonstigen Freunde in recht grosser Zahl begrüßen zu können und erklärt sich gern bereit, jeder Anregung, die aus der Gesellschaft an ihn gelangt, nach bestem Vermögen zu willfahren. In den Statuten unseres Vereines steht, dass jedes Mitglied aus eigenem Antriebe dazu beitragen soll, die Geselligkeit durch Darbietungen irgend welcher Art zu fördern.

Der Ausschuss des Casino-Vereines wird sich stets ein Vergnügen daraus machen, seinen Mitgliedern, aber auch anderen Herrschaften, die als Gäste des Vereines irgend etwas zum Vortrag bringen möchten, mit Rath und That an die Hand zu gehen, um einen solchen mit der grössten Aussicht auf Erfolg zustande zu bringen. — Auch wenn irgend jemandem die Idee zu einer Veranstaltung ernster oder heiterer Art aufstiege, er wende sich vertrauensvoll an den Ausschuss, was diesem möglich sein wird, soll geschehen, die Idee in eine gesellige That zu verwandeln.

Mit diesem Programm wollen wir das neue Vereinsjahr beginnen und wenn es uns gelingen sollte, Freunde harmloser, echter Geselligkeit frohlich um uns zu scharen, wollen wir zufrieden sein und uns reichlich belohnt erachten für die immerhin nicht zu verachtende Mühe, die es kostet . . . sich gut zu unterhalten.



Kronprinzessin Stephanie-Quelle.
KRONDORF
 anerkannt bester Sauerbrunn
 Brunnen-Unternehmung Krondorf bei Karlsbad.
 Vorräthig in den
 Mineralwasserhandlungen, Apotheken, Restaurationen etc.
 Haupt-Niederlage für Waidhofen und Umgebung bei den
 Herren Moriz Paul, Apotheker, Gottfried Fries Wwe.,
 Kaufmann und Lughofer Augst, Kaufmann.

JULIUS MEINL'S
GEBRANNTER KAFFEE
 IN ORIGINAL-PACKUNG.



NIEDERLAGE
 In Waidhofen a. d. Ybbs
 bei

JULIUS ORTNER
 Stadtplatz.

Bei Kinderkrankheiten

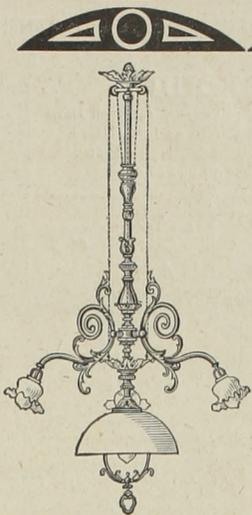
welche so häufig säuretilgende Mittel erfordern, wird von ärztlicher Seite als wegen seiner milden Wirkung hierfür besonders geeignet:

MATTONI'S
GISSHÜBLER
 natürlicher alkalischer
SAUERBRUNN

mit Vorliebe verordnet bei **Magensäure, Scropheln, Rhachitis, Drüsenanschwellungen** u. s. w., ebenso bei **Katarrhen der Luftröhre** und **Keuchhusten**. (Hofrath von Löschner's Monographie über Giesshübl Sauerbrunn)

Attest. Ich fühle mich verpflichtet, Herrn Specialist Popp in S. meinen innigsten Dank für gründliche Heilung meines langjährigen und hartnäckigen Marenleidens durch seine Curmethode auszusprechen. — In dem Verdammungsleidenden empfehle, sich die belehrende Broschüre von Friß Popp's Verlag in Seide (Hofstein) unentgeltlich senden zu lassen.
 Braunau a. Inn (O.-De.).
 Josef Scheffelmann, Bau-Unternehmer.

SCHWERHÖRIGKEIT. — Eine reiche Dame, welche durch Dr. Nicholson's künstliche Ohrtrommeln von Schwerhörigkeit und Ohrensäusen geheilt worden ist, hat seinem Institute ein Geschenk von 20.000 Mark übermacht, damit solche taube und schwerhörige Personen, welche nicht die Mittel haben, sich die Ohrtrommeln zu verschaffen, dieselben umsonst erhalten können. Briefe wolle man adressieren:
 Das O. B. INSTITUT NICHOLSON, „LONGCOTT“, GUN-
 NESBURY, LONDON W., ENGLAND.



Für electriche Beleuchtung
 liefert
Luster, Lampen,

sowie

Glühkörper in jeder Ausführung

zu Fabrikspreisen

Friedr. Nowak, Waidhofen a. Y.



Elektrische Beleuchtung!

Kosten voranschläge gratis.

Kosten voranschläge gratis.

Erlaube mir hiemit dem P. T. Publicum bekannt zu geben, daß ich in Vertretung meiner Firma

C. WINANDY, WIEN VII,

mich einige Zeit hier aufhalte, behufs **Ansarbeitung von Kostenvoranschlägen** und **Ueberrnahme von Arbeiten der elektrischen Beleuchtung** und **Kraftübertragungen.**

Indem ich den P. T. Reflectanten von der Gelegenheit eine preiswürdige und gute Installation Gebrauch zu machen bitte, zeichne

Hochachtungsvoll

Karl Kurmayer,
 Ingenieur.

Adresse: Hôtel „zum gold. Löwen“.

GRÖSSTES
SPECIALGESCHÄFT
 DER MONARCHIE in
 APPARATEN, REQUISITEN,
 WERKZEUGEN,
 MATERIALIEN
 Vorlagen etc. für:

MALEREI jeder Art
BRANDMALEREI
PYROSCULPTUR
LAUBSÄGEREI
KERB u. LEDERSCHNITT etc.

BIER & SCHÖLL
 WIEN, I. TEGETHOFFSTR. No 9

HOLZWAREN zum
BRENNEN u. BEMALEN
 BEI BESTELLUNG
 von CATALOGEN ersuchen wir um Angabe des gewünschten Faches

Kaufleute, Hôteliers, Conditoren!

Wenn Sie Ihren Kunden, Ihren Gästen das beste in Chocolat, das feinste in Liqueur bieten wollen, dann übersehen Sie nicht

„Chocolat Imperial“ sowie
 „Trappistin“ (Liqueur)

Diese Erzeugnisse der Patres Trappisten geniessen Weltruf.
 General-Verkauf: 334_10-1

Brüder Kunz Wien XIX.

Depôt: Wien, I., Kärntnerstrasse 22.

Dr. J. G. POPP's
ANATHERIN
 k. k. Hof-Zahnarzt, WIEN 13/6
 In Waidhofen bei M. Paul.
 Nur echt mit blauer Etiquette, franz. Golddruck mit meiner Firma.

Vollkommen säurefrei, gesündestes Mundwasser der Welt, gegen alle Zahn- und Mundleiden, Fäulnis.
 à fl. 1.40, 1.-, —.50.
 Zahnpulver 63 kr.
 Anatherin-Zahnpasta in Glas 70 kr., in Paquet 35 kr.
 — Zahmplombe fl. 1.—
 Kräuterseife 30 kr.

Berühmte Mischungen.
Thee „MESSMER“
 K 5.— K 10 per 1/2 Kilo.
 Probepackete K 1.—, 1.25, 1.60 u. 2.—
 bei Moriz Paul, Apotheker in Waidhofen.

Für die Weihnachts-Feiertage

werden für 3 1

lebende frische Karpfen, steirisches Mast-
 geflügel, Früchtenbrod (Alekenbrod)

Bestellungen entgegenommen bei **Josef Wahsel, Waidhofen a. d. Ybbs, Obere Stadt Nr. 20.**

Prager Haussalbe

aus der Apotheke des

B. Fragner in Prag

ist ein altes, zuerst in Prag angewendetes Hausmittel, welches die Wunden in Reindlichkeit erhält und schützt, die Entzündung und Schmerzen lindert und kühlend wirkt.

In Dosen à 35 kr. und 25 kr. Per Post 6 kr. mehr. Postversandt täglich.

Gegen Voransendung von fl. 1.58 werden 4/1 Dose, oder 1.63 6/2 Dosen, oder 2.30 6.1 Dosen, oder 2.48 9/2 Dosen franco aller Stationen der österreich.-ungar. Monarchie gesendet.



Alle Theile der Einballage tragen die nebenstehende gesetzl. deponirte Schutzmarke.

Hauptdepôt:

B. Fragner, k. u. k. Hoflieferanten,
 Apotheke „zum schwarzen Adler“
 PRAG, Kleinsseite, Ecke der Nerudgasse 203.

Depôts in den Apotheken Oesterr.-Ungarns, dann in Waidhofen a. d. Ybbs in der Apotheke des Herrn MORIZ PAUL.

Herbabin's unterphosphorigsaurer Kalk-Eisen-Syrup

Dieser seit 31 Jahren stets mit gutem Erfolge angewendete, auch von vielen Aerzten bestens begünstigte und empfohlene Brustsyrup wirkt schleimlösend, hustenstillend, schweißvermindernd, sowie die Gslauß, Verdauung und Ernährung befördernd, den Körper kräftigend und stärkend. Das in diesem Syrup enthaltene Eisen in leicht assimilierbarer Form ist für die Blutbildung, der Gehalt an löslichen Phosphor-Kalk-Salzen bei schwachen Kindern, besonders der Knochenbildung nützlich.

Preis 1 Flasche fl. 1.25 = K 2.50, per Post 20 fr. = 40 h mehr für Packung.



Ersuchen stets ausdrücklich Herbabin's Kalk-Eisen-Syrup zu verlangen. — Als Zeichen der Echtheit findet man im Glase und auf der Beschriftung den Namen „Herbabin“ in erhöhter Schrift und ist jede Flasche mit nebliger, beh. protocollierter Schutzmarke versehen, auf welche Kennzeichen der Echtheit wir zu achten bitten.

Alleinige Erzeugung und Haupt-Versandstelle: Wien, Apotheke „Zur Barmherzigkeit“ VII.1, Kaiserstraße 73 und 75.

Depot bei Herrn M. Paul, Apotheke in Waidhofen a. d. Ybbs; ferner in Scheibbs bei Herrn Apotheker R. Kollmann, St. Pölten bei den Herren Apothekern D. Haffad und L. Spora. Weiters Depots bei den Herren Apothekern Umstetten W. Witterdorfer, Herzogenburg S. Willert, Gillingfeld S. Grellepois, Markt S. Wurzer, Mels S. Ender, Neulengbach C. Dietrich, Pöchlarn M. Braun, Seitenstetten A. Reich, Ybbs S. Niedl.

Clavier-Unterricht

erhält Josef Steyer, Chorregent, obere Markt 37.

HOLZ.

Schlagbare Waldungen, auch Fichten- und Tannen-Rundholz kaufen jederzeit gegen Cassa 348 10-2 Gebrüder Martin, Passau.

Oeffentliche Erklärung!

Die gefertigte Porträt-Kunstanstalt hat, um unliebsamen Entlassungen ihrer künstlerisch vorzüglichst geschulten Porträtmaler entgehen zu sein und nur, um dieselben weiter beschäftigen zu können, für kurze Zeit und nur bis auf Widerruf beschlossen, auf jeglichen Nutzen oder Gewinn zu verzichten. Wir liefern

für nur fl. 7.50 ein Porträt in Lebensgröße (Brustbild)

samt prachtvollem, eleganten Barockrahmen

essen mindester Wert 30 Gulden ist.

Wer daher anstrebt, sein eigenes, oder das Porträt seiner Frau, seiner Kinder, Eltern, Geschwister oder anderer selbst verstorbener Verwandter, oder Freunde machen zu lassen, hat nur die betreffende Photographie, gleichviel in welcher Stellung, einzusenden, und erhält binnen 14 Tagen ein Porträt, wovon er gewiss aufs höchste überrascht und entzückt sein wird.

Die Kiste zum Porträt wird zum Selbstkostenpreise berechnet, Bestellungen mit Beischluss der Photographie, welche mit dem Porträt unbeschädigt retournirt wird, werden gegen Postvorschuss (Nachnahme oder vorherige Geldsendung entgegengenommen.

Für vorzügliche künstlerische Ausführung und naturgetreue Aehnlichkeit wird Garantie geleistet.

Hunderte von Anerkennungs- und Dankschreiben liegen zur öffentlichen Einsicht für Jedermann auf und werden auf Wunsch franko zugesendet.

Kunst-Porträt-Anstalt „KOSMOS“ Wien IV., Mariahilferstrasse 116.

KARL SCHNAUBELT

beeideter Sachverständiger 185 WIEN, VII., Mariahilferstr. 44, empfiehlt sein

zahnärztliches und zahn-technisches Atelier.

Seine langjährige Thätigkeit bei den Hofzahnärzten Dr. Pfab, Dr. Alexovits, sowie dem Kammerzahnarzte Wieselthier bürgt für solide und gewissenhafteste Ausführung.

Gegr. 1856. 17 Erste Preise

Alle Sorten

Copir- und Buchtinten, Hectographen-Masse-Blätter und Tinten Stempel-Kissen und Farben, Buchdruck-Walzenmasse, 148 26- Klebstoffe, Gummi, Leim, Tinten-Pulver und Extracte, Copirdruckfarbe, Wäsche-Tinten und Farben, Aquarell- und Künstlerfarben, Farbstifte, Radirwasser, Flüssige u. feste Tusche, Oelcopir-Blätter.

Ed. Beyer, chem. Fabrik, Teplitz, Böhmen.

Wo nicht erhältlich, liefert direct die Fabrik.

Echt russischer Wolfshund

(Weibchen)

billig abzugeben. Näheres bei Fa. Wuchse & Comp. in Waidhofen a. d. Ybbs.

Wachszieherferzen

mit neuer k. k. priv. Hochglanz-Appretur in allen Preislagen, insbesondere auch Sorten für Wiederverkäufer, sowie alle sonstigen

Wachswaren und einschlägigen Artikel liefert constantest die Wachszieherei M. Ernst in Scheibbs.

Gebrauchter

großer gußeiserner Ofen

wird zu kaufen gesucht. Wo? sagt die Verwaltungsstelle dieses Blattes.

Carl Heinrich Weingärten- u. Kellereibesitzer in Krems a. D. verkauft seine vorzüglichsten

Eigenbauweine

(Spätlese) so lange der Vorrath reicht zu den annehmbarsten Preisen (nur gegen Cassa.) Besorge auch Einkäufe für P. T. Wirte und Händler etc, da bei mir von Herrschaften und Produzenten größere Portien Weine zum Verkaufe stets vorgemerkt sind, bin ich in der Lage, jedem Weinkäufer nach seinem Wunsche dienen zu können. Anfragen werden prompt beantwortet.

Goldjava

Kaffee feinste, beste Sorte 5 Kilo 7 fl.

319 3-2

Cuba-Kaffee

roh u. gebrannt, 5 Kilo franco 7 fl. versendet Franz Rosenkranz, Graz.

Galloh! Galloh!

Wer meldet sich denn? 359 15-1

Die Erste Hart- & Weichkäseerei

Trautenau im Riesengebirge (Böhmen).

Wirklich sehr schön von Ihnen, gerade hatte ich die Absicht, etwas von Ihren weltberühmten Käseforten zu bestellen! — So? Jedoch bevor wir es absenden, erlauben wir uns Sie darauf aufmerksam zu machen, daß wir ein neues System gegenüber unseren werthen Kunden eingeführt haben! — Und das ist? — Wenn Sie blos einmal und zwar ein Postkistchen circa 5 Kg. für Kronen 8.— bis 9.— per Nachnahme bei uns bestellen, selbes enthält verschiedene Sorten, wie:

- Bierkäse . . . pr. St. K — 12
- Schloßkäse . . . pr. St. K — 90
- Apfelmilchkäse . . . „ „ — 14
- Imperialkäse . . . „ „ — 17
- Stangenkäse . . . „ „ — 12
- Neuschattkäse . . . „ „ — 18
- Camembertkäse . . . „ „ — 50
- Remoudboukäse . . . „ „ — 10
- Limburgerkäse . . . „ „ — 60
- Frühstückkäse . . . „ „ — 70
- Colibrikkäse . . . „ „ — 25
- Dessertkäse . . . „ „ 1.20
- Formage de Brie, Kg. „ 2.05
- Tischertkäse . . . „ Kg. „ 2.10
- Emmenthaler . . . „ „ 1.70
- Edamerkäse . . . „ „ 3.—

dann bleiben Sie sicher unsere dauernde Kunde, mit einem Besuche werden Sie sich über die Bontät dieser Käseforten überzeugen. Einzelne Sorten von den oberrühmten sind auch in Postcolli franco pr. Nachnahme überall hin zu haben.

Solide Agenten werden überall aufgenommen.

28 goldene und silberne Medaillen und Diplome.

Schweizerische Spielwerke

anerkannt die vollkommensten der Welt.

XX Spieldosen XX

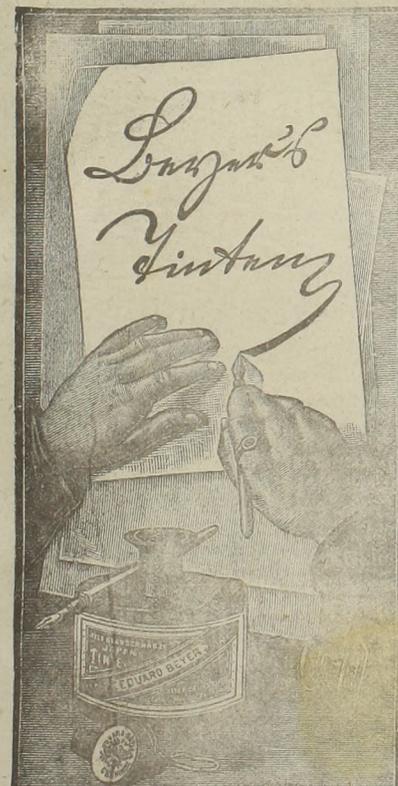
Automaten, Necessaires, Schweizerhäuser, Cigarrenständer, Albums, Schreibzeuge, Handschuhkasten, Briefbeschwerer, Cigarrenetuis, Arbeitstischchen, Spazierstöcke, Flaschen, Biergläser, Dessertteller, Stühle u. s. w.

Alles mit Musik. Stets das Neueste und Vorzüglichste, besonders geeignet für Weihnachtsgeschenke empfiehlt die Fabrik

J. H. Keller in Bern (Schweiz).

Nur direkter Bezug garantiert für Echtheit; illustrierte Preislisten franco.

Bedeutende Preisermäßigung.



Wie lange bleiben Frauen schön?

So lange sie ihren Bedarf in **Kleiderstoffe, Bar-
chente, Cottoms und Blaudruck, Wäsche und
Wirkwaren, fertige Blousen und Kleider, Mieder
und Gesundheitsleibchen etc. etc.** bei

Carl Schönhacker, Waidhofen a. d. Ybbs,

Ybbsthorstrasse decken, wo man am besten
und billigsten einkauft.

309 0-5

Solide Bedienung! Kein Kaufzwang!

Jardinière, **Bouquets & Kränze**

sowie alle
modernen Blumenbinderelen
schnellstens und billigst bei **Handelsgärtner
Joh. Dobrovsky,**
Eberhardplatz Nr. 1 und Graben Nr. 5.

Die **Dienstvermittlungs-Anstalt**

für Mädchen aller Kategorien der Frau **Rosa Pölz**
empfiehlt sich allen F. T. Hausfrauen zur geeigneten Beachtung
im Bedarfsfalle. 360 3-1
Wasservorstadt, Weyererstrasse Nr. 16.

ANTON GUGER, Seiler

in Waidhofen a. d. Ybbs,

empfiehlt **Transmissions-, Aufzugs- und Düngerseile, aus
Hanf u. Draht, alle Sorten Leinen, Schnüre, Stränge, Stricke,
Netze, Gurten, Halftern u. s. w. zu den billigsten Preisen.**

Seegrass auf Lager.

Seilspleissungen werden gut ausgeführt. 288 12-4

Heute
Samstag, den 24. November

Grosser **Enten- und Gänse-Schmaus**

bei Ant. Kerschbaumer, Gasthof „z. weissen Rössel“,
wozu jedermann freundlichst geladen ist.

Frau Jenny Egger

geb. Darwar aus Wien
ausgebildet von den beiden berühmten Virtuosen und
Hofconcertisten

Jos. A. Pacher u. Joh. Sciva 362 3-1
ertheilt

Clavier-Unterricht.

Untere Stadt Nr. 10.

Bestens empfohlen werden
**Patent Universal
Jagd- und
Touristen Schuhe**

durch die einfache Construction der
Obertheile und da durch den Patent-
Vaselin-Ramen jeder Druck am Fusse
von den eisernen Nägeln verhindert
wird:
Als Lederbrandsohlen können auch Dr. Hö-
gyes **Asbest-Sohlen** verwendet werden.
Für derartig gearbeitete Schuhe kann voll-
ständig garantirt werden.
303 52-7 Hochachtend
Josef Steinacher, Schuhmacher, Waidhofen a. d. Y.
unterer Stadtplatz Nr. 19.

Sonntag, den 25. November (Katharini-Tag)

findet die **Hochzeit des Herrn Josef Schnabel,** verbunden mit einem **Tanz-Kränzchen**

in
Josef Nagels Saallocalitäten
statt, wozu höflichst eingeladen wird.

Anfang des Tanz-Kränzchens um 3 Uhr nachmittags.
Musik: Stadtkapelle. 358 1-1

Danksagung.

Gefertigte fühlen sich verpflichtet, für die ihnen anlässlich der langen Krankheit ihrer innigstgeliebten Tochter, Gattin und Mutter, der Frau

Christine Edlmeier, geb. Färber,

entgegen gebrachten vielen Beileidskundgebungen und für die zahlreiche Betheiligung an dem Leichenbegängnisse ihren wärmsten Dank an dieser Stelle auszusprechen, insbesondere danken wir der **verehrten Fleischhauer-Innung** für die der theuren Dahingeshiedenen erwiesene letzte Ehre, ferners danken wir auch den Spendern der schönen Kränze.

Waidhofen a. d. Ybbs, den 22. November 1900.

1-1 363

Die Familien Edlmeier und Färber.